

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

51/52. Woche für die Zeit vom 20. Dezember 1901 bis 2. Januar 1902.

Posen, den 7. Januar 1902.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 587 des Kuryer Poznański

vom 19. Dezember 1901:

Eine Denkschrift über die polnische Frage.

Diese ausführliche, mehr als ein Duzend Druckseiten umfassende Arbeit ist von einem süddeutschen Staatsmann verfaßt und an entsprechender Stelle unterbreitet worden. Ein Freund unseres Blattes sendet uns die uns am nächsten angehenden Absätze. Die Tendenz des Autors ist keine polenfreundliche. Er entwirft ein überaus strenges Bild von der einstigen Rathlosigkeit der Polen. Unerhört bezeichnend ist jedoch seine Ansicht bezüglich der von Preußen uns gegenüber befolgten Politik. Vor einigen Tagen boten wir Absätze der Denkschrift, welche den allgemeinen Stand Europas betrafen. Heute geben wir seine Ansicht über die historische Entwicklung der polnischen Frage im Verhältniß zu Preußen und Rußland wieder. Nach Abschluß der Publikation der Denkschrift werden wir unsere Ansicht darüber äußern.

Die polnische Frage — so schreibt der Verfasser der Denkschrift — bildet heute für Preußen ein Räthsel ohne Ausweg. Nicht immer war es so. Vor 120 Jahren, in der Epoche der Theilungen, war die Lage in den Ostmarken der preußischen Monarchie durchaus verschieden von der heutigen. Die Nationalitätenidee war nicht geweckt. In der polnischen Volksgesamtheit selbst war die Organisation eine derartige, daß man sie vielmehr Desorganisation hätte nennen können.

Der Adel in den westlichen polnischen Landestheilen nahm das preußische Regiment zum Theil fast gern an. Ganze Schaaren aus seinen Reihen traten in den preußischen Dienst über und germanisirten sich. Die Spuren hiervon sehen wir bisher in den überaus zahlreichen polnischen Namen in den preußischen Militär- und Beamtenreihen.

Von einem Rassengegensatz den Deutschen gegenüber war sogar nicht die Rede. Hat doch noch vor den Theilungen der polnische Adel besonders in den Westkreisen des heutigen Großherzogthums und Westpreußens die Waldlichtungen mit deutschen Kolonisten besiedelt, deren Nachkommen bis jetzt dort existiren und mit der späteren Ansiedelung Friedrichs des Großen, die bei den Polen gleichfalls auf keinen Widerstand stieß, den eigentlichen Kern des heutigen Großherzogthums bilden. Die Städte waren zum Theil durch und durch deutsch.

Der große kulturelle Fortschritt, die Regelung der neuen, wenn auch harten administrativen Verhältnisse nach der vorhergehenden Anarchie der letzten polnischen Jahre, — alles das erleichterte die Fortschritte der Germanisirung. Zur Zugabe war die polnische Demokratie in den ersten Jahrzehnten nach der Theilung in den eigenartigen For-

men, in welchen sie in Warschau zu Tage trat, vielmehr antirussisch als antipreußisch, sodaß man zu Zeiten von einer preußischen Partei unter den fortschrittlichen polnischen Elementen reden konnte. Von Warschau aus ergoß sich diese Gesinnung nach dem Westen. Der Verkauf von Land an einen Deutschen in den östlichen Landestheilen galt als nichts Schlimmes. Die napoleonische Epoche unterbrach diese für die Germanisirung günstige Zeitperiode nur scheinbar. Gerade in ihr sehen wir, daß eine der polnischen Begeisterung fähige, jedoch zu politischer Thätigkeit wenig geeignete Nation durchaus keine wirtschaftliche Widerstandsfähigkeit bekundete gegenüber dem kulturell stärkeren deutschen Element.

Das Polen nach der Theilung trennten drei Jahrhunderte von der großen Epoche dieser Nation und dieses Staates, in welcher letzterer zu den Zeiten Kasimirs des Jagellonen und der Siegmunde nicht nur vermöge seiner Expansivkraft, sondern auch durch thatsächliche und geistige Kultur Süddeutschland gleichsam und Norddeutschland bei weitem überragte.

Seit den Zeiten Bathory's, des letzten großen, vielleicht größten der polnischen Könige, trat ein rasender Verfall und eine Zersetzung der polnischen Volksgesamtheit ein. Barbarisch war das Magnatenthum, dem Trunke und Müßiggang ergeben der Adel, die Anarchie in der Regierung immer ärger. Einzig die katholisch-polnische Geistlichkeit stellte, wenngleich sie von der damals herrschenden allgemeinen Verderbniß nicht frei war, dessenungeachtet die verhältnißmäßig am besten organisirte Kraft dar, und sie unterlag am wenigsten der inneren Anarchie.

Barbarismus und Mangel an Kultur hatten sich in die polnische Gesamtheit so eingefressen, wie vielleicht in keine der damaligen sozialen Organisationen in Europa. Der halb wilde Fürst Radziwiłł, „Panie Kochanku“ genannt, war ohne Vergleich eine mehr populäre Persönlichkeit unter den Zeitgenossen, als die großen kulturellen Staatsmänner aus der Familie der Czartoryski, und der verfallene Edelfhof in Rieswierz hatte eine größere Bedeutung, als das Zivilisationszentrum in Pulawy.

Die schönen Beschlüsse des vierjährigen Landtages waren ein Kulturwerk, ein anscheinend schönes, sogar schöneres Werk, als viele reformatorische gleichzeitige Erscheinungen in anderen Ländern.

Der vierjährige Landtag und die gesamte zwecks Hebung der Nation mit ihm verbundene oder geistig ihm entprießende Arbeit war, abstrakt genommen, unendlich höher als der soziale Umsturz in Frankreich, aber dessenungeachtet war diese Arbeit nichts anderes, als eine glänzende Cerebralanstrengung einer entnervten Nation. Eine wahre Kulturelle Kultur, welche auf einer verständigen Hebung

der sittlichen Produktionskraft der Volksgesamtheit im unausgesetzten Gleichgewicht mit der materiellen Seite beruht, hat es in dem damaligen Polen vor und nach der Theilung nicht gegeben.

Das geistige Leben Warschaus war ein glänzenderes, als dasjenige Berlins oder Breslaus, und der polirte, übrigens keinen Durchschnittstypus bildende Schlachziz aus den Warschauer Salons war manirlicher, als der schwerfällige und ungehobelte preußische Junker; aber dennoch war jener Junker ein kulturell höher stehender Faktor, denn er bildete in seinem bescheidenen Kreise ein Element der Planmäßigkeit und Ordnung, der staatlichen Subordination, er war einer der nützlichen Bauern, mit welchen seine organisirte Regierung auf dem politischen Schachbrett spielte.

In Polen war von den Theilungen an bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts der Kontrast zwischen der persönlichen Kultur der Individuen und der nichtkulturellen Gesinnung der Gesamtheit größer als in Preußen. Die Gesamtheit redete viel über Patriotismus aber wie sie einst keine kräftige, auf Zucht und Disziplin gestützte polnische Regierung zu schaffen und zu unterhalten verstand, so hat sie auch später nicht begriffen, daß auf der moralischen Disziplin gegenüber politisch reifen und ruhigen Männern einerseits, und auf der ökonomischen und sozialen Thätigkeit andererseits sich ihre Zukunft stützt. Man verkaufte den Boden an Deutsche, vernachlässigte die große Idee Kosciuszko's, die Idee der Hineinziehung des Bauern in das Leben der Nation, dafür aber veranstaltete man die adligen Feuerwerke der Aufstände, speziell gegen Rußland, von denen der letzte im Jahre 1863 geradezu ein selbstmörderisches Attentat auf das Leben und die Zukunft der Nation gewesen ist. Die adlig-demokratische Politik oder vielmehr Antipolitik der Polen erblickte ewig den Feind im Osten, ohne zu verstehen, daß sie sich eben damit einen ganz anders gefährlichen Gegner im Westen auferzieht. Das Jahr 1863 festigte das Verhältniß Preußens zu Rußland und ermöglichte dann die ganze preußische Politik und das Wachstum dieses Staates.

Hier stellt der Verfasser vor, welche Wendung in Sachen des Wachstums Preußens eingetreten wäre, wenn die Polen an die panslawistische Idee Anlehnung gesucht hätten, wenn sie die nationale Autonomie sich zu Nutze gemacht hätten, die ihnen Rußland in immer größerem Maßstabe zugestanden habe und wenn sie alle ihre Anstrengungen darauf gerichtet hätten, den großen Streifen polnischen Landes, der sich unter deutscher Herrschaft befinde, wiederzugewinnen. Aus alledem geht hervor, daß unter den Polen bis vor nicht allzu langer Zeit eine wahre Kopflosigkeit geherrscht hat, und daß ihr deutscher Nachbar, wenn er konsequent und klug sich diese Kopflosigkeit zu Nutze gemacht hätte, sich hätte großer Errungenschaften erfreuen können. Groß wurden diese auch überall da, wo die Deutschen sich als Nation und Rasse kulturell Positionen eroberten. Schlesien, wo die Germanisirung vor undenklichen Zeiten begonnen hatte, war in seinen höheren Volksschichten schon völlig erlegen. Der Mittelstand war gleichfalls schon durch und durch deutsch. In Westpreußen verdeutschte sich allmählich alles: Der Edelmann, der Geistliche und der Bauer. Im Großherzogthum Posen wurde das Land massenweise halb umsonst an Deutsche verkauft. Der wahre Germanisator, der selbständige Kolonist, Rittergutsbesitzer, Kaufmann und Gewerbetreibende ging nach Osten, dem natürlichen „Drang nach Osten“ nachgehend, wie das Wasser nach der Seite hinströmt, nach welcher es die Neigung des Terrains hinzieht.

Auf diesem Wege konnte die deutsche Hochfluth bei der Organisation der polnischen Nation weitgehen, und sie ist auch verhältnißmäßig weit gelangt. Sie erstreckte sich um vieles weiter, als das heut von Polen bewohnte, unter deutscher Herrschaft stehende Territorium.

Doch was bildete den Hauptdamm gegen die Germanisirung? Hauptsächlich und einzig die fast über die Maßen ungeschickte Politik der preußischen Regierung. Statt sich durch unausgesetzte persönliche Vergünstigungen unter den Polen Parteigänger zu gewinnen, statt den Adel mit Würden, mit Orden zu überschütten, ihn an den Berliner Hof zu ziehen, statt über Befundungen von polnischem Patriotismus diplomatisch zur Tagesordnung überzugehen, begann man besonders seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ein strenges Regiment, eine Repression der polnischen Idee, begann man auf dem Verwaltungswege die polnische Sprache aus dem öffentlichen Leben zu beseitigen und den Polen unausgesetzt ins Gedächtniß zu rufen, daß sie Polen seien, daß der Deutsche der Sieger sei, dem man gehorchen und vor dem man sich beugen müsse. Bismarck, dessen Wirken für Deutschland die Geschichte einst anders beurtheilen wird, als dies heut seine Vergötterethun, gab schließlich der im Osten befolgten vernünftigen Germanisirungspolitik den Todesstoß.

Nach dem Jahre 1870 begann eine Periode so bodenlos kurzfristiger Politik im Osten, daß die Früchte dieses traurigen Verfahrens in kurzem zu reifen beginnen mußten.

Und so sehen wir, wie zugleich mit der immer stärker werdenden staatlichen Repression seit dreißig Jahren mit einer für jeden denkenden Preußen erschreckenden Schnelligkeit das Nationalbewußtsein und die Widerstandsfähigkeit des polnischen Elementes wächst. Unter der preußischen Regierung, unter dem offiziell von der amtlichen Kanzel her verkündeten Schreckniß der Germanisirung, sind die Polen in Preußen endlich erwacht und sie haben begonnen, in Wahrheit über die Selbstvertheidigung nachzudenken. Ihre Volksgesamtheit hat sich demokratisirt in der gesunden Bedeutung dieses Wortes. In die Reihen der um ihre Existenz kämpfenden Polen ist ein neuer, sehr mächtiger Faktor, der polnische Bauer, getreten. Die nationale Bewegung erwachte auch in Schlesien. Da leitet sie der Bauer allein. Im Großherzogthum und in Westpreußen kämpfen Schulter an Schulter alle Stände. Unter der Drohung der zwangsweisen Germanisirung haben die Polen sich ihrer traditionellen Anarchie entäußert. Nur von einer Seite, von Westen her bedrängt, nehmen sie eine mächtige Grenzposition längs der ganzen Ostgrenze ein.

Dank der Ansiedelungskommission, Dank den Ausweisungen, Dank dem Umstande, daß man sie in ihren Landestheilen nicht in amtliche Stellungen gelangen ließ, Dank der Agitation des Sokatismus und tausend anderen ebenso politischen Faktoren der preußischen Politik wurde in ihnen der anti-germanische Geist aufs höchste geweckt. Die Polen haben die revolutionäre Idee fallen lassen, sie kämpfen mittels des kulturellen Wachstums ihrer Kräfte. Heut hat sich das Blatt gewendet.

Heut stellen die Polen im Osten Preußens wiederum ein kulturell höher stehendes Element dar als die Deutschen. Sie sind politisch reifer, arbeiten mehr, rechnen mehr auf die eigenen Kräfte, spekuliren nicht auf regierungsseitige Subventionen und auf persönliche Hilfe. Es entwickelt sich die polnische

Presse und die wirthschaftliche polnische Thätigkeit, es wächst die Durchschnittskultur der polnischen Masse.

Und gleichzeitig mit diesem Stande der Dinge wächst in der Volksgesamtheit des Nachbarstaats, des riesigen slavischen Rußlands, das Verständniß dafür, daß es nicht der Polen, sondern der Russen Sache sei, die ersten Schritte zur Eintracht der slavischen Nationen zu thun. Die Idee Wielkopolskis wird heut unter den Russen immer populärer.

Dank Bismarck, seinen Nachfolgern in der Regierung und dem Hafatismus sind die Polen erlichtert, und die slavische Welt beginnt in ihrer Politik klüger zu sein. Ein Moment der Wendung zu Gunsten der Preußen trat in der Aera Caprivi ein. Damals begann in der leicht und flüchtig gestimmten polnischen Nation ein Schwinden des Rassenantagonismus sich zu bekunden. Der Pole begann sich mit dem Deutschen zu verbrüdern. Aber es war das nur ein Augenblick ohne Bedeutung. Man kehrte zur Politik Bismarcks zurück, und die Regierung schreitet weiter auf dem Wege, der sie weiter führen wird, als sie wünscht.

Fortsetzung aus Nr. 582 des Kuryer Poznański
vom 21. Dezember 1901:

Aus der Denkschrift des süddeutschen Staatsmannes veröffentlichen wir heut diejenigen der uns aus Warschau zugegangenen Absätze, welche sich auf die polnisch-preußische und auf die polnisch-russische Frage beziehen.

Der Verfasser, augenscheinlich ein wahrer, nüchtern blickender Anhänger des Deutschthums äußert Ansichten, von denen manche mit unseren Uebersetzungen nicht übereinstimmen. Das Ganze ist jedoch voll so interessanter Anschauungen, daß wir von den uns zur Verfügung gestellten Bruchstücken mit größtem Dank für unseren Informator Gebrauch machen.

Sehen wir, — so sagt der Verfasser der Denkschrift — was heut die Polen in Preußen sind Dank der Politik der preußischen Regierung und des Hafatismus. Diese weibliche, nervöse, zum Gewinnen einer Schlacht oder zu furchtlosem Märtyrertum fähige, jedoch zur Arbeit unfähige Nation ist mit einem Male in einer kurzen Reihe von Jahren ernst geworden, es hat etwas von der angelsächsischen Determination, Ruhe, Störrigkeit in sein Handeln aufgenommen. Vor einem halben Jahrhundert hat sich der Pole dem Preußen gegenüber höchstens ihm in der That angeborenen kriegerischen Temperaments rühmen können. Im Jahre 1830 sagte Großfürst Konstantin, der polnische Soldat sei der erste in der Welt, und er hatte vielleicht Recht. Achtzehn Jahre später sahen die preußischen Strategen mit Staunen und Schrecken, wie bei Miloslaw einige Tausend Mann auserwählten preußischen Militärs, alte und glänzende Kürassier- und Ulanenregimenten vor Posenen Bauern zurückwichen.

Dieselben Bauernsensen haben einst zu Kosciuszko's Zeit bei Raclawice die Kanonen genommen, welche Karätschen auf sie spieen. Und dennoch fiel Polen nach Raclawice, nach dem Jahre 1830, nach Miloslaw immer tiefer, immer mehr. Heut können die Preußen, obgleich nicht eine Handvoll, sondern hunderttausende von Bauernsensen drohend gen Himmel erhoben werden könnten, sicher sein, daß dies nicht geschehen wird. Heut ist der Pole unter der preußischen Regierung klüger geworden. Er will nicht Siege davontragen, sondern in Wirklichkeit

siegen und leben und sich mehren und auf seinem Boden wahrhaft der Herr sein. Die Sensen sind heut tief versteckt. Es schläft das legendenhafte, eingeschlummerte Heer, von welchem die Sage unter dem polnischen Volke spricht, von den Karpathen bis zur Ostsee. Nur diejenigen, welche in die Zukunft schauen, welche ihr preußisches Vaterland wahrhaft flug lieben, warnen wie Cassandra, daß jenes Heer einst erwachen könnte, wenn mächtig, wie das Brüllen des Ozeans, von Osten her das gräßliche Kampfeslied ertönt, wenn einst einer Lawine gleich der slavische Riese nach Westen stürzen wird.

Heut demoralisirt der Pole in Preußen nicht, sondern er schweigt. Heut ist er taub gegenüber den Einflüsterungen seines sanguinischen Temperaments. Er sammelt sich und arbeitet.

Oberschlesien, diese mächtige Burg, die den Polen wirklich geschenkt worden ist von seiten der preußischen Regierung und des Hafatismus, sie entwickelt sich vor unsern Augen und wächst als durch und durch polnischer Faktor. Ich weiß nicht, ob die Vermuthung allzu kühn ist, daß nach zehn und einigen Jahren Schlesien der kräftigste, thätigste polnische Posten in Preußen sein wird.

Man kann nicht vergessen, daß nirgends in Preußen der Prozentsatz an geschlossener und ebenmäßiger polnischer Bevölkerung so stark ist, wie in Schlesien. Ist doch der Präsident des deutschen Reichstags selbst von 90 Prozent polnischen Wählern gewählt worden. Ich wiederhole es, noch ein Duzend Jahre der hafatistischen Geißel, — dann wird in Schlesien der letzte Schläfer oder Träumer erwacht sein. Wahnsinn ist die Politik des Chauvinismus, aber auf dem einmal eingeschlagenen Wege umkehren, ist schwer. Der Hafatismus kann nicht umkehren, denn dann würde er aufhören zu existiren. Der Hafatismus hat unter den Deutschen ebensoviel Feinde wie unter den Polen. Der Hafatismus hat von der politischen Bildfläche so viel Leute beseitigt, von dem großen Altar solche politischen Gruppen fortgeschoben, andere Finanzkreise so niedergedrückt, daß er sich, wenn sein Angriff, seine Energie sich abschwächen würde, sofort auf der Anklagebank befände. Dieser Augenblick wird eintreten, aber zu spät.

Nicht die Polen, im Gegentheil die Deutschen selbst werden das Tribunal bilden, vor welchem der Hafatismus wird gerichtet und abgeurtheilt werden, ich wiederhole aber, dann wird es zu spät sein, so wie es heut vielleicht schon zu spät wäre. Durch rücksichtsloses, energisches Einschreiten gegen den Hafatismus, durch eine Umkehr auf der ganzen Linie könnte die preußische Regierung vielleicht Schlesien noch für das Deutschthum retten, aber auch das ist mehr als zweifelhaft. Wo der Grund und Boden durch den Hafatismus gepflegt ist, da ist das Korn der polnischen Agitation nicht auszurotten. Der Boden ist allzu fruchtbar. Wie Gras zum Frühling, so bedeckt er sich in Kurzem mit polnischem Leben und mit polnischer Kraft.

Der Kulturkampf war ein arger politischer Fehler, aber dieser Fehler war wieder gut zu machen. Bismarck hat ihn erkannt und sich zur rechten Zeit zurückgezogen. Der Rassenkampf im Osten und die Weckung des Nationalbewußtseins in den polnischen Massen ist ein unverbesserlicher Fehler, — eine politische Sünde, für welche es kein Canossa giebt.

Einen einzigen Vortheil aus diesem Kampfe kann ich für Deutschland wahrnehmen, — daß auch bei ihm eine mächtige Welle nationalen Empfindens sich entwickelt, daß sich der Sinn der Allgemeinheit von der Materialisirung abwendet, womit die

deutsche Gesamtheit, zum Theil der Sozialismus bedroht, daß man der Regierung die innere Politik erleichtert, gegenüber den deutschen Unterthanen, indem man deren Aufmerksamkeit und Begeisterung auf das Terrain des Kampfes mit einem fremden Element lenkt.

Diese Vortheile wiegen jedoch nicht die großen Verluste auf, welche das Deutschthum infolge der falschen im Osten befolgten Politik bereits erlitten hat und weiterhin erleiden wird. Und da ein Fehler gewöhnlich den zweiten gebiert, wollen auch die Deutschen, nicht genug, daß sie das nationale Empfinden der Polen aufs Lebhafteste ansachen, auch noch den ganzen katholischen Fanatismus dieses Volkes entzammen.

Jenes berühmte Eindringen eines Gendarmen in die Kirche in Dobrzycza, und gegenwärtig die Angelegenheit des deutschen Katechismus und der Breschener Kinder, ist das nicht ein Beweis politischer Naivität bei denjenigen, welche eine solche Politik loben, wenn sie in der That glauben, sie werden dadurch etwas anderes erreichen, als daß sie sich zu Seiten eine Nation feindlicher Helden erziehen?

Der denkwürdige Transport des Erzbischofs Ledochowski ins Gefängniß war die Blüthe einer ebenso tiefen politischen Weisheit. Es erwuchs damals der Regierung plötzlich ein Märtyrer, der in den Augen der Massen von einem hellen religiös-nationalen Heiligenschein umgeben war, einem hundert Mal helleren und gefährlicheren, als die Sympathie der deutschen Diözesanen für ihre sich in ähnlicher Lage befindenden Oberen. Auch gegenüber dem jetzigen Erzbischof werden in der kassatischen Presse ähnliche Drohungen laut.

Die deutsche Regierung ist auf dem besten Wege zu einem neuen Kulturkampf im Osten.

Die Deutschen können sich nicht mit Unkenntniß des Terrains unter den Polen entschuldigen. Mit jeder (?) Thatfache, mit jeder Einzelheit macht sie die katholische, die sozialistische und zum Theil auch die liberale deutsche Presse bekannt. Von Dobrzycza und Breschen weiß jedes Kind am Rhein und an der Isar, und auf der Straße in München habe ich von einem Händler ein kolorirtes Bild der Breschener Kinder gekauft, ich will davon absehen, ob es authentisch war.

Die Mehrheit der Deutschen ist überzeugt, daß die preußische Politik im Osten fehlerhaft ist, aber diese Mehrheit ist heut nicht organisiert unter der Losung der Besserung dieser Verhältnisse. Eine thätige, organisierte Minderheit unter der Führung des Kasatismus führt den Staat in die verderblichsten Bahnen.

Indeß sind im Osten andere Faktoren am Werk. Es vollzieht sich in der polnischen Nation eine große Umgestaltung der Anschauungen zu Gunsten Rußlands. Hier kommt nicht die galizische Presse in Rechnung, wie überhaupt Galizien trotz seiner Autonomie nicht maßgebend sein kann hinsichtlich der inneren, in der Tiefe der polnischen Seele vorhandenen Strömungen.

Der Galizier ist viel zu sehr von seinen kleinen häuslichen Zänkereien in Anspruch genommen, als daß er den besseren Theil seiner geistigen Thätigkeit der allgemein-polnischen Idee weihen könnte. In Galizien zankt sich Jeder mit Jedem, da giebt es mehr politische Parteien als in ganz Deutschland, da lebt die eine Zeitung vom Schimpfen auf die andere. Da leben neben einander und in gegenseitigem Antagonismus drei Nationen: die polnische, ruthenische und jüdische, und jede von ihnen,

besonders die beiden ersten, ist in Parteien getheilt, die sich in einer Weise bekämpfen, welche an die Helden Homers erinnert. Dieses allgemeine Gezänke, von welchem Galizien widerhallt, gestattet nicht, daß sich irgendwelche tiefere, instinktive Rassenpolitik entwickele. Die Ruthenen lehnen sich nach Rußland, die Juden fürchten sich davor, wie vor dem Feuer, und die galizischen Polen wissen in ihren Sympathien selbst nicht, wohin sie sich wenden sollen. Bei vielen überwiegt das Gefühl der slavischen Rassenolidarität, bei anderen, und besonders bei Leuten, die durch ihr Amt oder durch ihre Beziehung zu Wien gebunden sind, die Furcht, das schützende Szepter der Habsburger einzubüßen. Endlich giebt es denkende Leute, die trotz des slavischen Solidaritätsgefühls sich geradezu fürchten, mit der traditionellen polnischen Vertretung der westlichen Ideen unter den Slaven zu brechen. Insofern nämlich der russische nationale Geist selbständig und aus sich heraus schaffend ist, insofern haben sich die Polen seit Langem dem Durchdringen seitens fremder, westlicher Elemente ergeben.

Diese Leute sind keine Spezialität in Galizien, aber ziemlich stark darin vertreten. Zum Ueberfluß muß der Presse Erwähnung gethan werden, die gleichfalls noch mit geringen Ausnahmen in den Traditionen des Grafen Kalnoßy lebt, welcher den Slaven gegenüber den Grundsatz angewandt hat: „Divide et impera!“

Ungeachtet dieses Amalgams der Empfindungen und Auffassungen verbreitet sich in Galizien die Ueberzeugung, daß der Uebergang aller Polen unter russische Herrschaft eine riesige Wendung in ihrem Los bedeuten und ihnen wieder von Neuem das Recht einer lebenden Nation einbringen würde. Es fühlt sie jedoch in dieser Begeisterung die Rücksicht auf Ostgalizien ab, wo unter den Ruthenen eine Million Polen lebt, die sich für die höhere und herrschende Nation halten. Galizien kann mithin gegenwärtig keine hervorragende Rolle in der Umgestaltung der Denk- und Auffassungsweise unter der polnischen Nation spielen. Hier kommen die Polen in Preußen und Rußland ins Spiel.

Bei den ersteren ist der politische Antagonismus Rußland gegenüber, der aus politischen Momenten entspringt, schon völlig erloschen. Wenn hier und da eine Aeußerung antislavischer Tonart laut wird, so ist das vor Allem dem Einfluß der Warschauer Juden zuzuschreiben, welche in augenblicklich auf diese Weise aufgefaßtem eigenem und außerdem vielleicht noch in fremdem Interesse gegen die Einigkeit der Slaven agitiren, wo sie können, indem sie speziell mit dem Argument kämpfen, als würde die Einigkeit mit Rußland die nationalen Bestrebungen der Polen ausschließen.

Diese Stimmen sind jedoch in der Minderheit. Ein Russe, der nach dem Großherzogthum, nach Westpreußen und Schlesien kommt, kann sich wie daheim fühlen.

Anderß steht es heut noch im Königreich Polen. Auch hier haben sich die polnisch-russischen Beziehungen zum Besseren gewendet, jedoch die unmittelbare Berührung des kulturell höher stehenden polnischen Elements mit der russischen Verwaltung, der ganze Apparat der Gesetze und Maßregeln, die noch aus der Zeit nach dem Kriege vom Jahre 1863 stammen, alles das bewirkt, daß die Idee des polnisch-russischen Einvernehmens dort so manches Hinderniß zu überwinden hat.

Rußland hat heut begriffen, daß die Initiative zur Verständigung ihm zukommt. Es ist auch damit der Anfang gemacht worden, wenngleich sehr

vorsichtig und allmählich. Eine ganze Reihe von Maßregeln beweist, daß von irgend welcher Absicht, die Polen zu verfolgen, heut in Rußland nicht mehr die Rede ist.

Die Frage der Genehmigung des Wiedererwerbs von Boden seitens der Polen in den außerhalb des Königreichs liegenden Gouvernements ist nur eine Frage der Zeit. Den polnischen Bauern gestattet man dort schon den Landankauf. Auch muß man dessen eingedenk sein, daß die russische Regierung der Besiedelung des Großherzogthums Posen mit Deutschen die Besiedelung des Königreichs Polen mit polnischen Bauern entgegenstellt.

Die Juden in Warschau und in anderen Städten des Königreichs schaffen hauptsächlich die russenfeindliche Atmosphäre unter den dortigen Polen. In ihrer Hand ruhen viele Institute, welche die Gesinnung der Gesamtheit repräsentiren und auf sie Einfluß ausüben. Es ist jedoch der Augenblick voranzusehen, in welchem auch die Juden ihre Taktik ändern werden. Mit dem Augenblick, wo Rußland offen und klar den Weg der Eintracht mit den Polen beschreiten wird, werden auch die jüdischen Einflüsse wie immer dem Stärkeren folgen.

Ich möchte ein falscher Prophet sein, aber ich kann meinen Verstand dem Bewußtsein nicht verschließen, daß die ganze Lage im Osten sich in gräßlicher Weise zu Ungunsten meines deutschen Vaterlandes wendet.

Mit der Germanisirung des Ostens ist es schon vorbei, die Verdeutschung der Grenzmarken für ewig begraben. Es bleibt uns das Eine und Letzte, der politische Einfluß auf die Allgemeinheit der Polen und ihr Abwenden von Rußland auf jede nur mögliche Art. Aber wird sich bei uns ein Staatsmann finden, dessen Auge klar genug ist, um dies verständige Ziel unsrer Politik zu sehen, der eine genügend kräftige Hand hat, um die Sache durchzuführen, und der genügend kräftige Schultern besitzt, um den ersten Angriff des sich wehrenden Hafatismus auszuhalten. Ich wünschte das, ich glaube aber nicht daran.

Jetzt bietet der Verfasser ein Bild der Aenderungen, welche auf der Karte Europas vor sich gehen können im Falle eines Krieges mit Rußland. Nachdem wir uns nach dieser Richtung hin mit unserm Warschauer Gewährsmann werden verständigt haben, werden wir Absätze aus diesem Abschnitt wahrscheinlich in den nächsten Tagen bieten.

Aus Nr. 48 des Kraj
vom 13. Dezember 1901:

Der Abgeordnete Cegielski über das Verhältniß der polnischen Fraktion zu den deutschen Parteien.

Vor einigen Wochen habe ich in Posen dem Landtags- und Reichstagsabgeordneten Stefan von Cegielski einen Besuch abgestattet. Bei der Verabschiedung sagte mir der Gastgeber in zuvorkommender Weise:

Wenn wir in Berlin zusammentreten, besuchen Sie mich im Reichstagsgebäude. Ich werde Sie in dem neuen Gebäude herumführen.

Ich habe mir diese Einladung gemerkt, und als die Eröffnung der Session die polnischen Abgeordneten an die Spree hinzog, habe ich nicht unterlassen, an das „Portal 2“, von der Thiergartenseite aus anzuklopfen. Als ich den patriarchalisch aussehenden Pfortnern den Namen des Abgeordneten Cegielski nannte, klärten sich ihre Gesichter in gnädigerem Lächeln auf. Herrn Cegielski kennen und verehren hier Alle als einen langjährigen Parlamentarier (er sitzt bereits seit 17 Jahren im Reichstag) und Schriftführer der würdigen

Versammlung. Ich folgte einem Führer auf den schönen breiten Stufen nach dem großen Wartesaal im ersten Stock. Nach einiger Zeit erschien der Abgeordnete Cegielski.

Verehrter Herr Kammerherr!*) Einem Journalisten ein Versprechen zu geben, ist gefährlich. Ich komme, um dieses einzulösen.

— Sehr recht, ich stehe Ihnen gern zu Diensten. Doch bevor wir die Wanderung durch das Gebäude beginnen, ruhen Sie sich vielleicht etwas aus. . . Als Schriftführer verfüge ich über ein besonderes Kabinett, in welchem wir ungestört eine Zigarre rauchen können.

Nach kurzer Zeit befinden wir uns in einem geräumigen und hellen Gemach mit schwerer eichener Täfelung. Große weichgepolsterte Möbel mit gelbbraunem Möbelfstoff überzogen, in der Mitte ein großer Schreibtisch.

Wir rauchten uns eine Zigarre an. Wovon kann man wohl im Reichstagsgebäude anders sprechen, als von Politik? Wer aber kann wohl diese Fragen mit größerer Kompetenz behandeln als ein Mann, welchem die großpolnischen Wähler schon seit langer Zeit die Vertretung ihrer Interessen anvertrauen, ein Mensch, welcher die deutschen parlamentarischen Verhältnisse durch und durch kennt und mit allen hervorragenden deutschen Politikern in Verbindung steht. . . Als daher der Kammerherr, ein vortrefflicher Redner, im Laufe der Unterredung lebhafter wurde und die wichtigsten Fragen der Gegenwart zu berühren anfang, fand sich ganz unbewußt der Bleistift in meiner Hand ein — der Bleistift des Journalisten.

Da auf einmal unterbrach sich Herr Cegielski verwundert und fragte: soll das ein Interview sein? Interviewen soll man einflußreiche und in der Politik den Ton angegebende Personen. Es wäre lächerlich, wenn ich mich zu diesen rechnen wollte. Ich bin nur ein bescheidener Dilettant, welchem Gott ein wenig Verstand, und die Gesamtheit dadurch, daß sie mich 17 Jahre lang in den Reichstag geschickt hat, etwas Routine und Menschenkenntniß verschafft hat. Das ist Alles! Sie wissen doch sehr wohl, daß ich sowohl im preussischen Abgeordnetenhaus, als auch im deutschen Reichstage selten das Wort ergreife. . . Ich beschränke mich auf die Arbeit in der Fraktion, ich beobachte lange und lerne beständig. Zu einer gewöhnlichen Plauderei stehe ich Ihnen gern zu Diensten, und ich glaube, daß mich Niemand der Arroganz oder Eingebildetheit bezichtigen wird, wenn ich diese oder jene eigene Ansicht hier ausspreche. Bin ich doch 50 Jahre alt und besitze daher immerhin eine Dosis von Erfahrung. . . Ich bekenne Ihnen offen, daß ich mich selbst auf eine solche Unterredung — wenn Sie dieselbe Anderen mitzuthellen beabsichtigen, nur ungern einlasse, denn ein polnischer Abgeordneter kann bei einer solchen trotz besten Willens gegen das Prinzip der Solidarität der Fraktion verstoßen, und ich halte diese Solidarität für unseren größten Talisman. Wir sind 10 durch Solidarität verbundene polnische Abgeordnete lieber, als 20 ohne dieselbe. Die ersteren bilden jedenfalls eine größere Macht, als die letzteren.

Ich will den Lesern des Kraj gegenüber meine eigenen Beredsamkeit nicht rühmen. Ohne falsche Bescheidenheit will ich jedoch bekennen, daß diese ganz gut gewesen sein muß, weil sie schließlich im Stande war, den Widerstand des Herrn Cegielski zu brechen. Dank dieser Beredsamkeit kann ich den Lesern den Inhalt meiner Unterredung mittheilen.

Es war mir vor Allem darum zu thun, das Verhältniß der polnischen Fraktion zu den anderen Parteien im Reichstage klar zu stellen. Angesichts der

*) Herr Cegielski ist päpstlicher Kammerherr. (Red. d. Gef. Ueberbl.)

brutalen antipolnischen Politik der preussischen Regierung sind die Augen unserer Gesamtheit auf diese Handvoll polnischer Abgeordneter gerichtet, welche vor dem alldeutschen Areopag die heiligen und natürlichen Rechte der polnischen Nation verteidigen sollen. Damit ihre Bemühungen als solche, wenn auch nur moralische Resultate erzielen, müssen die polnischen Abgeordneten — dieser Tropfen im deutschen Meer — nach Bundesgenossen trachten, welche ihnen beiständen. In letzter Zeit rief das Bündniß mit der Partei der deutschen Katholiken (dem Centrum) in gewissen Kreisen Verwunderung und Unzufriedenheit hervor. Soll die polnische Fraktion irgendwo anders Bundesgenossen suchen? Welches sind im Allgemeinen, und wie können wohl die Beziehungen der polnischen Fraktion zu den verschiedenen einzelnen Parteien im Reichstage sein?

Herr Cegielski geht in seinem Zimmer auf und ab, bleibt einen Moment stehen und beginnt wiederum seine Wanderung.

Ihre Fragen sind sehr umfangreich. Eine bündige Antwort kann man da nicht ertheilen. Wir müssen der Reihe nach die hauptsächlichsten Reichstagsfraktionen charakterisieren.

Ich will mit den Sozialdemokraten beginnen, denn das ist eine beständig zunehmende und die rührigste Partei. Als ich in den Reichstag kam, — im Jahre 1884 — waren ihrer 11 vorhanden. Heut giebt es deren 50. Sie können uns in manchen Fällen sehr von Nutzen sein und bei unseren nationalen Forderungen unterstützen sie uns immer, weil sie sich von ihrem Gerechtigkeitsgefühl leiten lassen, welches durch keine Staatsraison, keine Diplomatie, keine Formalitäten eingeengt wird. Trotzdem können wir sie nicht als unsere Freunde ansehen. Unsere Lösungsworte sind: *Glaube* und *Nationalität*. Sie aber negieren diese Lösungsworte geradezu, indem sie für die Glaubenslosigkeit und den Kosmopolitismus Propaganda machen. Wenn sie uns auf diesen Gebieten in Schutz nehmen, so thun sie das aus politischer Klugheit, da sie wohl wissen, daß das unsere empfindlichsten Stellen sind, daß man dort unserer Gesamtheit sich am leichtesten nähern und Wähler gewinnen kann. . . . Diese, im Reichstage uns zugeneigte Partei wird bei den Wahlen zu unserm Feind, und stellt in denjenigen Kreisen, welche immer Polen wählen, wie z. B. in Posen, ihre eigenen Kandidaten auf. Hierdurch aber trachten sie danach, die Zahl der Mitglieder der polnischen Fraktion zu verringern. Im Reichstage selbst trennen uns fast immer die Ansichten über die wirtschaftlichen und oft auch über die sozialen Angelegenheiten.

Was die freisinnige Volkspartei anbetrifft, welcher Richter vorsteht, so überschätzt man bei uns in der Heimath deren angebliche Sympathien für die Polen. Diese Partei ist uns nur insofern zugeneigt, als dies ihre Oppositionspolitik der Regierung gegenüber erfordert, nur insofern, als der Liberalismus diejenigen Mittel nicht gutheißen kann, welche die Regierung gegenwärtig anwendet. Sie möchten uns jedoch gern germanisieren, denn sie halten ihre Kultur als die höchste, uns aber, wenn nicht für Halbe, so doch für Barbaren zu einem Viertel. Deshalb sehen sie auf uns von Oben herab, durch die Brille der „hohen“ Zivilisation, und sie billigen diejenigen Mittel, welche die Schule anwendet, um zu germanisieren. Sie erkennen die Fürsorge des Staats für die Schule an und schließen jeden Einfluß der Kirche aus derselben aus. In der Hilfe, welche sie uns immerhin in vielen Fällen angedeihen lassen, kann man verspüren, daß sie uns dieselbe nur als „den niedriger Stehenden“ gewähren, im Grunde der Sache genommen aber lassen sie uns dieselbe nur deshalb zu theil werden, weil sie auf diese Weise die Zahl der Antagonisten der Regierung ver-

größern, hinter welcher ausschließlich nur die ihnen feindlichen Konservativen stehen.

Die andere freisinnige Partei, die sogenannte Rickert'sche, ist uns geradezu feindlich gesinnt. Es giebt in ihr Persönlichkeiten, welche zeitweise für uns eintreten, wie z. B. Rickert selbst oder Dr. Barth; die Allgemeinheit aber unterstützt uns nicht.

Und kein Wunder. Es sind das frühere „National-liberale“, welche sich im Jahre 1884 von ihrer Partei losgelöst und sich mit dem „Fortschritt“ vereinigt haben, indem sie unter Richters Führung die freisinnige Partei schufen. Im Jahre 1893 haben sie sich von Richter losgetrennt und bilden nun eine besondere Fraktion unter der Leitung Rickerts. Diese Partei wird sich voraussichtlich nicht lange halten. Sie wird von den „Nationalliberalen“ zerschnitten werden, von welchen sie sich nur in ihren Ansichten über Agrar- und Zollfragen unterscheidet. Denn Sie müssen wissen, daß es unter den Nationalliberalen an extremsten Anhängern der Schutzzölle nicht mangelt.

Was soll ich Ihnen nun von der nationalliberalen Partei selbst sagen?

Eine wunderbare Partei! Ihr Name müßte einen meinen lassen, daß diese Leute unsere eifrigsten Bundesgenossen sein müßten: als „Nationale“ müßten sie die Bestrebungen unserer Nation anerkennen; als „Liberale“ müßten sie die Entwicklung jeder Nationalität zulassen, daher auch der unsrigen. Statt dessen geschieht gerade das Gegentheil! Windhorst hat sie einst am zutreffendsten geschildert, indem er sagte, daß sie weder national noch liberal seien. Diese Partei zählte einst zur Zeit Bismarcks 180 Mitglieder; heut besitzt sie deren etwa 50. Zu dieser Partei gehören Leute von so verschiedenen Anschauungen, daß man sie eigentlich des Mangels jeder Ueberzeugung bezichtigen könnte. Der eigentliche Platz für die einen von ihnen wäre die Rechte, die Sympathien Anderer neigen der Seite der freisinnigen Linken zu. . . . Alle aber sind unter dem Lösungswort „nationalliberal“ gewählt worden, sie müssen daher die Firma tragen, welche ihnen von den Wählern aufgedrungen worden ist.

Nur in einem Punkte herrscht unter den Nationalliberalen Einmütigkeit: wenn es sich nämlich darum handelt, gegen alles das, was polnisch ist, aufzutreten. Dann sind sie nicht nur bereit, der Regierung zu helfen, sondern ihr sogar neue antipolnische Mittel zu unterbreiten.

Von der Rechten kann man sagen, daß uns mit dieser außer wirtschaftlichen Angelegenheiten nichts mehr verbindet. Die polnische Fraktion, die Repräsentation der Gesamtheit, welche den Osten der preussischen Monarchie bewohnt, und daher hauptsächlich von dem Ackerbau und der landwirtschaftlichen Industrie lebt, ist, wenn es sich um die Interessen der Zucker-, der Spiritusindustrie u., oder um den Schutz der Landwirtschaft handelt, in ihrer Mehrheit entschlossen, mit den beiden konservativen Parteien der Rechten, d. h. mit den „Deutschkonservativen“ und „Freikonservativen“ Hand in Hand zu gehen. Aber im Schoße dieser Parteien sind zwei Aenderungen eingetreten. Solche Typen selbstständiger Konservativer, wie Kleist-Retzow, Meyer-Arnswalde, Wedell-Malchow sind ausgestorben. . . . Setzt sitzen auf der Rechten Regierungsparteiler par excellence, welche der von Oben kommenden Strömung folgen, und nur dann selbstständig auftreten, wenn es sich um solche Vortheile handelt, welche aus der Landwirtschaft fließen. Dann sind sie bereit, der Regierung Opposition zu bereiten, selbst mit denjenigen zusammen, welche sie hassen, also auch mit den Polen.

Herr Cegielski schwieg einen Augenblick und blieb am Fenster stehen, versunken in den weiten

Ausblick, welchen man von dort hat, der heut durch einen feinen Herbst-Regenschauer verdunkelt wurde.

Herr Kammerherr — sagte ich — ich glaube, ich sehe, worauf ihre Antworten hinausgehen. Wir haben anfänglich davon gesprochen, daß die polnische Fraktion Bundesgenossen, und zwar beständige Bundesgenossen besitzen müßte. Auf die Parteien, von welchen Sie gesprochen haben, kann die Fraktion entweder garnicht rechnen, oder sie kann von diesen nur in seltenen, sporadischen Fällen eine Unterstützung erwarten. Die kleineren Fraktionen, wie die Antisemiten, Elsässer u. s. w. fallen nicht ins Gewicht. Man kann daher nur den Schluß ziehen, daß ihrer Ansicht nach die polnische Fraktion nur im Zentrum einen ständigen und wohlwollenden Bundesgenossen finden könnte.

Nach einiger Zeit Schweigens antwortete hierauf Herr Cegielski:

Sa. . . . Stützt sich Ihre Ansicht, Herr Kammerherr, ausschließlich auf die Tradition früherer Zeiten, oder halten Sie das Bündniß des Zentrums mit den Polen, trotz der Dissonanzen, welche zwischen diesem und den Polen entstanden sind, in Zukunft für gleich beständig?

Nicht anders! Glauben Sie nicht, daß ich, wenn ich von der Freundschaft mit dem Zentrum spreche, wie ein alter Leierkasten fortwährend ein und dieselbe Melodie wiederholen will. Nein. Ich berücksichtige jedes „contra“, alle Aenderungen, welche die Zeit mit sich bringt und dennoch bin ich der Ueberzeugung, daß das Zentrum uns nicht täuschen wird. Es versteht sich von selbst, daß die traditionelle Freundschaft gleichfalls ein starkes Band bildet, daß man die Waffenbrüderschaft aus der Zeit des Kulturkampfes nicht vergißt. . . . Ich stütze jedoch meine Ueberzeugung von einem Bündniß mit dem Zentrum vor Allem auf die Gemeinschaftlichkeit des Glaubens. Glauben und Rationalität sind unsere Lösungsworte. Wir besitzen keine Partei, mit welcher uns die Rationalität verbindet, aber wir besitzen eine, mit welcher uns der Glauben verbindet. Das ist das Zentrum, welches sich doch wohl nicht nur zur Parade die Devise beigelegt hat: „Wahrheit, Freiheit und Recht!“ Wenn es diese Devise besitzt, kann es dann unsere gerechte Sache verlassen? Ich gebe zu, daß es im Zentrum Persönlichkeiten giebt, welche uns weniger freundlich gesinnt, welchen wir unbequem sind, ich gebe zu, daß das Zentrum heut schon weniger eine „kämpfende“, als vielmehr eine entscheidende Partei, daß es uns gegenüber oft kühl ist. . . . Ich nehme auch nicht an, daß uns das Zentrum als Ganzes, als Fraktion verlassen und unsere gerechte Sache nicht verteidigen sollte. Die uns nicht allzu freundlich gesinnten Persönlichkeiten werden im Zentrum niemals die Oberhand gewinnen. Sie sehen, das Zentrum ist keine einheitliche Partei, es sitzt in derselben der verbissenste Konservative neben dem verbissensten Radikalen. Alle aber verbindet der gemeinsame Glaube, und dieser Glaube gebietet vor Allem Gerechtigkeit. Kann aber eine Sache gerechter sein, als die unsrige es ist?

Das ist wahr, Herr Kammerherr, aber wird die oberschlesische Frage die schon an und für sich ins Schwanken gebrachte Harmonie nicht völlig vernichten?

Das glaube ich nicht. Das Zentrum muß zu der Ueberzeugung gelangen, daß in den rein oder überwiegend polnischen Kreisen die Wähler das Recht und die Pflicht besitzen, Abgeordnete ihrer Rationalität zu wählen. Solche Kandidaturen werden bei den Hauptkomitees des Zentrums gewiß Unterstützung finden, mit dem Vorbehalt, daß die auf diese Weise gewählten Abgeordneten dem Zentrum angehören, angenommen selbst, daß einige von den in Schlesien in den polnischen Kreisen gewählten Polen Lust zeigen, der polnischen

Fraktion beizutreten, und daß die Fraktion ihr Statut ändern und sie in ihrem Schooße aufnehmen, so zweifle ich daran, daß selbst eine solche Thatsache, unsere Freundschaft mit dem Zentrum brechen sollte. Das Zentrum, welches über 100 Mitglieder besitzt, wird sich aus einigen Mandaten weniger nichts machen, und es wird sogar lieber sehen, daß dieser Verlust dem Wohle der polnischen Fraktion, seinem alten Bundesgenossen zu Gute kommt, als dem Wohle der Sozialdemokraten! Ich muß hier bemerken, daß das Zentrum der polnischen Fraktion die Aktion in Oberschlesien zum Vorwurf macht. Die Fraktion befaßt sich mit Wahlangelegenheiten überhaupt nicht und die nationale Entwicklung in Oberschlesien ist das Resultat einerseits des Erwachens des polnischen Bewußtseins, andererseits aber des Auftretens der Regierung auf dem Schulgebiete.

Bei uns hörte ich öfters die eine Frage, in welcher ein offenes Bedauern enthalten ist: ob denn aus dem bisherigen Bündniß mit dem Zentrum die Polen irgend einen Nutzen davongetragen hätten?

Natürlich! Ich will hier an einige solche erinnern. Im Jahre 1886 bei der Interpellation des Pfarrers Szadzewski in Sachen der Ausweisung der Polen aus Preußen brachte Windhorst einen Antrag durch, welcher das Auftreten der preussischen Regierung verdammt. Ferner: die Beseitigung des Paragraphen über die Niederdelungen aus dem Gesetzbuch; ferner der Antrag auf Anwendung der polnischen Sprache auf Erfordern der Parteien (und nicht, wie es ursprünglich der Fall sein sollte, auf Grund der Ansicht des Gerichts) bei den Akten des sogenannten freiwilligen Gerichtsbarkeit Ueberhaupt hat uns das Zentrum im Reichstage eine schwächere oder stärkere Unterstützung bei allen Anträgen oder Interpellationen angedeihen lassen, welche nach seiner Ansicht in den Kompetenzkreis des Reichstags fielen, und nur dank dieser Unterstützung haben wir gewisse Siege davongetragen.

Diese Siege waren allerdings hauptsächlich nicht materieller, sondern moralischer Natur. . . .

— Sa, aber welcher Sieg kann materiell sein, wenn der zweite gesetzgeberische Faktor, d. h. der Bundesrath, ihn nicht bestätigt? Was kann das Zentrum im preussischen Abgeordnetenhaus ausrichten, in welchem es zwar eine mächtige Fraktion darstellt, aber in Anbetracht der vereinigten Konservativen und Liberalen sich in der Minderheit befindet?

— Das Zentrum könnte doch der Regierung im Reichstage seine Unterstützung versagen, wenn die Verfolgungen der Polen nicht aufhören? . . .

Sa, das wäre sehr erwünscht, aber eine solche *conditio sine qua non* kann das Zentrum nicht stellen. In der Politik muß man objektiv, nicht subjektiv sein. Das Zentrum kann seit Jahren den Antrag auf Wiedergulassung der „Jesuiten“ nicht durchbringen, weil der Bundesrath diesen ablehnt. Trotzdem rächt sich das Zentrum nicht, sondern beschließt das, was es für den Staat nothwendig erachtet. Ich sprach über diese Angelegenheit einmal mit dem Führer des Zentrums, Dr. Lieber, welcher mir erwiderte, daß das Zentrum eine Rathpolitik nicht betreiben könne, und daß eine mächtige und dabei katholische Partei ihre Kräfte in positiver Bedeutung benutzen müsse. Was sie für gut erachtet, muß sie dem Willen der Regierung zuwider durchführen, aber das, was nothwendig ist, niemals aus Rache verhindern. Von einer verbündeten Partei kann man das nicht fordern, was man gern haben möchte, man muß sich damit zufrieden geben, das zu fordern, was man haben kann! . . .

Es wurde im Zimmer dunkel; Herr Cegielski zog die Vorhänge vor und zündete Licht an.

Sie sind mit mir darüber einig, sagte er weiter, — daß für uns ein Bündniß durchaus notwendig ist. Ein solches aber ist nur mit dem Zentrum möglich. Es kann kühler oder wärmer sein, das wird von den zeitweiligen Konjunkturen abhängen; gebrochen darf daselbe nicht werden, selbst wenn wir gezwungen wären, das eine oder andere Zugeständniß zu machen, natürlich nur ein solches, welches mit den uns von der polnischen Gesamtheit übertragenen Aufträgen nicht in Widerspruch steht.

In der Ferne, im Korridor, ertönte eine Glocke, welche die Abgeordneten zusammenrief. Herr Cegielski reichte mir die Hand.

Verzeihen Sie, aber ich höre das Signal, welches die Veröffentlichung der Tagesordnung für morgen ankündigt. Als Schriftführer des Reichstags kenne ich es wohl. . . ich muß in den Saal gehen. . .

Und indem sich Herr Cegielski von mir verabschiedete, fügte er, bereits an der Thür angelangt, hinzu:

Ich möchte nicht, daß Sie aus meiner Unterredung den Schluß ziehen, daß ich es als die Hauptaufgabe der polnischen Fraktion halte, einen Bundesgenossen zu suchen. Durchaus nicht! Unsere polnische Repräsentation muß vor Allem eigene, innere Kraft besitzen, welche auf der Solidarität beruht. Aber selbst die am besten gewählte Fraktion kann sich nicht darauf beschränken, mehr oder weniger hinreißende Reden zu halten. Die Fraktion muß Unterstützung und Bundesgenossenschaft bei einer Partei suchen, welche sich durch Gerechtigkeit und Ehrbarkeit leiten läßt, damit sie irgend welche realen Vortheile für ihre Gesamtheit erzielt.

Berlin

Gordon.

Aus Nr. 49 des Kraj
vom 21. Dezember 1901.

Der Dziennik Poznanski veröffentlicht folgenden Brief des Abgeordneten Cegielski in Sachen seiner Unterredung mit einem Korrespondenten des Kraj.

„Geehrter Herr Redakteur! Auf Ihre Anfrage, welche ich erst heute früh erhalten habe, ob meine Unterredung mit dem Korrespondenten des Kraj trenn gegeben ist, erwidere ich ergebenst, daß diese, was ihren ganzen Inhalt anbetrifft, authentisch ist. Selbstverständlich kann ich, wie das wohl bei jeder Unterhaltung der Fall ist, nicht für jedes Wort, für jeden Ausdruck einstehen. So z. B. erinnere ich mich, daß ich, als ich von den Wahlen in den polnischen Kreisen Oberschlesiens sprach, mich dahin ausgelassen habe, daß diese Wähler ein „Recht“ darauf besitzen, polnische Abgeordnete aufzustellen, und nicht „das Recht und die Pflicht.“ Möglich ist, daß in der angeführten Unterredung noch eine oder die andere kleine Unrichtigkeit vorhanden ist, aber der Inhalt — das wiederhole ich — entspricht der Wirklichkeit.

Posen, den 17. Dezember 1901.

Stefan Cegielski.“

Der Abgeordnete Cegielski

hatte vor einiger Zeit eine Unterredung mit einem Korrespondenten des Petersburger Kraj, in welcher u. A. auch das Verhältniß der Polen zu Oberschlesien berührt worden war. Gegenüber den Ausführungen des Herrn Cegielski nahm die Germania mit der Erklärung Stellung, daß die Zentrumspartei unter keinen Umständen sich ober-schlesische Abgeordnetenmandate abjagen lassen darf. „Um allen falschen, auch bei Herrn Cegielski offenbar herrschenden irrigen Auffassungen vor-zubeugen, so fährt die Germania fort, wieder-

holen wir die früher von uns festgestellte Thatsache, daß ein Einbruch von polnischer Seite in die ober-schlesischen Zentrumswahlkreise den Kriegs-fall mit allen Konsequenzen bedeuten würde. Von Posen ist die Parole ausgegeben worden Silesia farà da se. Wir müssen nachdrücklich darauf be- stehen, daß diese Losung ehrlich gehalten wird. Die Zentrumspartei würde sich selbst aufgeben, wenn sie ihren Besitzstand nicht mit größter Energie wahren wollte. Die Polen werden es verstehen, wenn wir sagen, in den Fragen von mein und dein hört die Gemüthlichkeit auf.“ Das ist klar und deutlich ge- sprochen!

Hierzu bemerkt der Kurjer Poznanski in Nr. 589 vom 28. Dezember:

Die Germania hat aus Anlaß des Cegielski'schen Interviews einen über- aus scharfen Artikel gebracht. Herr Cegielski soll angeblich dem Korrespondenten des Kraj erklärt haben, er wünsche, daß dem Zentrum einige Man- date zu Gunsten der Polen abgenommen würden. Die Germania erklärt feierlich, eine solche Auffassung würde den Casus belli zwischen dem Zentrum und den Polen bilden.

Leider wissen und fühlen wir nicht seit heute, daß in diesem die edelsten Grundsätze der Gerechtig- keit verteidigenden Blatte sich von Zeit zu Zeit eine falsche Note, irgend ein Einfluß bemerkbar macht, der früher nicht da war und der auch heute zu der katholischen Mission der Germania nicht paßt. Dieser Einfluß bewirkt, daß im Gegensatz zu dem Wesen und der Grundlage dieses Blattes ein tenden- zioses Ausnutzen von Handlungen und Ausdrücken zu Tage tritt, die auf Seiten der Polen gefallen sind.

So sucht die Germania auch diesmal in absolut unverständlicher Weise aus den Worten des Abge- ordneten Cegielski irgend eine Gefahr für das Zen- trum herzuleiten. Jeder, der das Interview des Herrn Cegielski gelesen hat, wird diese Deduktion mit Verwunderung, wenn nicht mit Entrüstung be- grißen.

Der Abgeordnete Cegielski hat gesagt, für den Fall des Verlusts des Mandats, was er doch dem Zentrum keineswegs wünscht, würde das Zentrum dies Mandat lieber in den Händen katholischer Polen, als in der Hand von Sozialisten sehen. Die Germania ist über diese Auslassung entrüstet. Sollte in der That der einflussreiche Verfasser der Notiz den sozialistischen Sieg lieber sehen, als den katho- lisch-polnischen? Das nehmen wir kaum an, da man weder dem Blatt als solchem einen derartig verletzenden Vorwurf unmöglich machen kann, wir auch nicht vergessen können, daß doch ein katholischer Geistlicher ein überaus hervorragender Mitarbeiter desselben ist.

Es bleibt also die Alternative eines lapsus legendi des Interviews des Abgeordneten Cegielski seitens des Verfassers der Notiz.

Wir meinen auch, daß die Germania selbst in ihrem Gerechtigkeitsgefühl den merkwürdigen Fehl- tritt des Verfassers der Notiz rektifiziren wird, da der Text des Interviews absolut keine Grundlage für jene Notiz bietet. Möge die Redaktion der Germania irgend jemanden, der die polnische Sprache genau kennt, ersuchen, daß er ihr den Passus des Interviews, der unser Verhältniß zum Zentrum betrifft, wörtlich und getreu übersehe, und sie wird darin nichts finden, was das Zentrum verletzen könnte. Außerdem machen wir die Germania auf die Zusäzerklärung aufmerksam, die der Abgeord- nete Cegielski gleich nach dem Erscheinen des Inter- views in den polnischen Blättern veröffentlicht hat.

Unserer Ansicht nach hat die Germania einen argen taktischen Fehler begangen, indem sie ihre Spalten für einen so scharfen Artikel hergab, als Antwort auf die für das Zentrum nichts Unfreundliches enthaltenden Worte eines erprobten Freundes unsres Bündnisses mit dem Zentrum. Die haktistischen, antikatholischen Blätter triumphieren über das Auftreten der Germania.

Wir wissen nicht, ob der Abgeordnete Cegielski die Absicht hat, öffentlich gegen die tendenziöse Auffassung seiner Worte seitens der Germania zu protestieren. Wir glauben jedoch nicht, daß es seine Sache und Pflicht wäre, sich mit einer Erklärung seiner für jeden nicht Voreingenommenen klaren Ausführungen zu beeilen.

Zum Schluß noch ein Wörtchen an die Adresse der Berliner Politiker der Germania, welche sich mit den oberschlesischen Angelegenheiten befassen. Sie halten uns beständig die von uns anerkannte Lösung „Silesia farà da se“ vor. Möge auch Berlin dieser Lösung eingedenk sein, deren strenge Innehaltung entschieden von Posen gefordert wird. Denn soviel wir wissen, liegt auch Berlin wie Posen außerhalb der Grenzen Oberschlesiens, — mithin — Silesia farà da se!

Aus Nr. 588 des Kuryer Poznański

vom 25. Dezember 1901:

Der Weihnachtsartikel

des Kuryer lautet:

In Augenblicken schwerer Betrübnis und allgemeiner nationaler Trauer, in dem Moment, in welchem das Weinen polnischer Kinder und Mütter mit lautem Echo im ganzen Polen, so weit und breit es ist, erscholl und bis zu der Welt Enden gelangte, feiern wir nach altpolnischer Sitte voll Glaubens und Vertrauens in Gottes Gerechtigkeit das Fest der Geburt des Jesuskindes. Um die brennenden Tannenbäume sammeln sich unsere Kinder, diese polnischen Kinder, welche in ihren kleinen Händchen die heilige Standarte des katholischen Glaubens und des polnischen Empfindens halten. Das Weihnachtsfest ist das Fest der Kinder. Im laufenden Jahre ist es für uns noch hundertfach theurer, als in anderen Jahren. Indem wir auf die kleinen Händchen schauen, die zum Gebet, zum polnischen, vaterländischen Gebet gefaltet sind, stehen uns die schweren Prüfungen vor Augen, welche unsere Kinder schon durchmachen oder durchzumachen in Kurzem gezwungen sein werden. Es ist das ein schrecklicher und schmerzlicher Gedanke, der aber zugleich in uns Muth und den Glauben an die Zukunft weckt, den Glauben an die künftige Generation, die unter solchen Verhältnissen heranwächst. Der preussische Lehrer mit dem deutschen Katechismus in der Hand impft unseren Kindern preussische Kultur ein. Am heiligen häuslichen Herd wachsen in unserer Jugend Empfindungen heran, welche nichts auszuwarten im Stande ist. Pflicht der Eltern in der ganzen Welt ist es, die Kinder Liebe zum Vaterlande zu lehren. Unsere großpolnischen Kinder bilden vielleicht den einzigen Fall in der Weltgeschichte, daß sie heut hinter den Eltern im Verständnis ihrer Pflichten nicht zurückstehen, daß sie sich eifrig der vaterländischen Wissenschaft befleißigen und sich üben, alles das zu lieben, was das Ihrige, was heimisch ist. Wenn also auch in Palästen und Hütten die Herzen sich schmerzlich zusammenkrampfen und so manche bittere Thräne der Befürchtung heut vor dem Christbaum den Augen der Mütter ent-

strömt, so entringt sich dennoch unseren Herzen zum Himmel für unsere polnischen Kinder das dankbare und herzliche Lied „Ehre sei Gott in der Höhe!“

Aus Nr. 586 des Kuryer Poznański

vom 24. Dezember 1901:

Die Breschener Affaire

hat die Opferwilligkeit unserer Volksgefamtheit in hohem Grade angeregt. Da jedoch alle einschlägigen Bedürfnisse durch die bisherigen Beiträge gedeckt werden, erklärt das Komitee, ohne der weiteren Opferwilligkeit Schranken zu setzen, den geehrten Spendern, daß wir die ferneren, nach dem 1. Januar 1902 zu Händen des Komitees oder bei den Redaktionen der Blätter einlaufenden Spenden zu wohlthätigen Zwecken für die junge Generation im preussischen Landestheil nach unserem Ermessen verwenden werden.

Wladimir Adamski-Posen, Bendlewicz-Bleschen, M. Bogulinski-Schroda, Julian Brzeski-Krotoschin, Abg. Stefan Cegielski-Posen, Abg. Dr. A. Chlapowski-Posen, R. v. Chlapowski-Kopaszewo, Stephan Chociszewski-Posen, Abg. B. v. Chrzanowski-Posen, Jof. Czaplak-Inowrazlaw, M. v. Czarniecki-Rafwiz, Abg. Fürst v. Czartoryski-Siedlec, Abg. Dr. v. Dziembowski-Posen, Dr. L. Gantkowski-Posen, J. Gawlak-Breschen, A. Gulewicz, W. Gulewicz-Mielencin, R. Gulewicz-Ostrowo, Patron M. v. Jackowski-Posen, Dr. B. Kapuscinski-Posen, Rechtsanwalt Karpinski-Gnesen, J. v. Koscielski-Miloslaw, Dr. Kozuszkiewicz-Posen, Domherr Krempiec-Posen, Abg. Heftor Graf Kwilecki-Kwilez, Pfarrer Laszkowski-Breschen, M. Lenartowski-Wongrowiz, Propst Labendzki-Breschen, St. v. Loncki-Pafoslaw, Magier-Lassek, M. Graf Mielzynski-Köbniz, Abg. Dr. Mizerski-Posen, Propst Mojzyszkiewicz-Priement, Dr. J. v. Niegolewski-Posen, St. Offierski-Posen, Stan. Graf Poninski-Breschen, Kospiach-Melpin, Fr. Posadz-Szemborze, Jof. Sobiecki-Posen, Stempa-Dombrowa, St. Stolpe-Posen, Abg. Prälat Stychel-Posen, Domherr Dr. v. Szoldrski-Posen, Witecki-Bromberg, Rechtsanwalt A. Wolinski-Posen, Ziolkcki-Breschen, Dr. Johann v. Zoltowski-Ujazd.

Aus Nr. 586 des Kuryer Poznański

vom 24. Dezember 1901:

Die Zufuhr von deutschen Waren

nach Rußland und Russisch-Polen hat sich gewaltig vermindert. Eine interessante Statistik bietet die Grenzexpedition der Warschau-Wiener Bahn. Und zwar hat sich die Zufuhr von deutschen Waaren so gewaltig verringert, daß, während in den verflossenen Jahren in diesem Monat die Zufuhr täglich im Durchschnitt 20—30 Waggons betrug, sie jetzt bis auf durchschnittlich drei herabgegangen ist. Diesen Unterschied schreibt man direkt der hervorgerufenen deutschenfeindlichen Bewegung zu.

Aus Nr. 586 des Kuryer Poznański

vom 24. Dezember 1901:

Aus Warschau

schreibt man uns:

Mit großer Spannung erwartete man das Ergebnis der Untersuchung, die aus Anlaß des Ein-

werfens der Fenster und des Herunterreißen des Adlers am deutschen Konsulat eingeleitet worden war. Man erzählte sich von ungeheurer bezeichnenden Artikeln der deutschen Presse, in welchen gefordert wurde, daß man die Warschauer Manifestanten aufs Schärfste bestrafe. Von den Manifestanten wurden 21 mit Arreststrafen von 14—90 Tagen belegt. Die Wuth der deutschen Chauvinisten aus Anlaß dieses Urtheils wird wahrscheinlich keine Grenzen kennen. Ueberaus charakteristisch ist die Thatsache, daß die hiesigen deutschen Geschäfte mit einem Male ihre gesammte russische Kundschaft verloren haben. Die Offiziere der russischen Armee spenden reichlich Beiträge zu Gunsten der Breschener.

Aus Nr. 294 des Dziennik Poznański
vom 22. Dezember 1901:

Amerika und Breschen.

Wir erhalten folgendes Schreiben:
Scranton, Pa., den 9. Dezember.
Geehrte Redaktion!

Gestern Abend um 6 Uhr fand in der Schulhalle an der St. Stanislaus-Kirche eine Volksversammlung statt, die den Zweck hatte, unseren in den preußischen Landestheilen lebenden, so sehr verfolgten Brüdern unser Beileid auszudrücken. Nachdem ich die Breschener Vorkommnisse auf Grund Ihres die Rechte und die Ehre des polnischen Volkes so tapfer, ausdauernd und vernünftig vertheidigenden Dzienniks geschildert hatte, haben unsere Schulkinder und polnischen Mütter für die kleinen Nationalmartyrer 10 Dollars gespendet, die älteren Bürger dagegen einen Beschluß folgenden Inhalts gefaßt:

Wir hier am 8. Dezember im Schulsaal der Stadt Scranton, Pa., als Vertreter der polnischen Auswanderer aus den drei Theilungsmächten versammelten Polen drücken allen unseren Landsleuten im preußischen Antheil unsere Achtung und Dankbarkeit dafür aus, daß sie so tapfer das Heimathland vertheidigen. Den Einwohnern Breschens aber, namentlich denjenigen Müttern und Kindern, die zu Gott nur polnisch sprechen wollen, drücken wir unsere Bewunderung aus und geben uns der Hoffnung hin, daß, so lange das Land der Piasen, Saggellonen und Sobieskis solche Kinder, wie die Breschener hervorbringen wird, so lange . . . „noch nicht verloren ist!“

Fr. S o d u r, Pfarrer.

Aus Nr. 290 des Oredownik
vom 18. Dezember 1901:

Nach dem Prozesse c/a Dr. Rakowski und Biedermann.

In der vorigen Nummer haben wir objektiv auf Grund des Verlaufs des Prozesses dargethan, daß hinter der Praca kein leitender, dem Publikum bekannter Redakteur stand, wie dies bei allen übrigen Blättern der Fall ist.

Ein solcher Zustand eines öffentlichen Blattes bietet uns die Grundlage, um nachstehende drei Kombinationen aufzustellen:

1. Entweder wird die Praca nur des materiellen Gewinns halber herausgegeben, und dann wird in ihr jede wichtigere Frage gedankenlos durchgehehelt, dafür aber mit viel Lärm, damit nur das Abonnement wachse und das Geschäft gehe, oder

2. die Praca hat nicht ausschließlich materielle Zwecke im Auge, und dann lassen sich die hinter ihr stehenden Leute so grell als möglich aus, um die Tasche des Herausgebers um so leichter auszubeuten, oder

3. hinter der Praca, die keinen leitenden Redakteur besitzt, stehen in der Ferne versteckte „agents provocateurs“. Davon braucht weder der Verleger des Blattes, Herr Biedermann, noch brauchen die Leute etwas zu wissen, denen er für die Artikel bezahlt, noch braucht die Polizeibehörde selbst davon zu wissen.

Ueber alle diese drei Kombinationen, die wir oben vorgezeichnet haben, spricht man auch laut in verschiedenen Kreisen in der Stadt.

Wenn an der Spitze der Redaktion der Praca ein leitender Redakteur stünde, dann würde er dem Publikum in seiner Person irgend eine Garantie bieten und er nähme auf sich die Verantwortung für die Richtung der politischen Artikel, für den „Wester“ und für die Verhaftung des ausgewiesenen Dr. Rakowski. Nach der fatalen Verhaftung des Dr. Rakowski würde sich das ganze polnische Publikum an jenen leitenden Redakteur mit der Frage gewendet haben: „Wie hast Du die redaktionellen Angelegenheiten der Praca geleitet, daß die Polizei den Dr. Rakowski verhaften konnte?“

Heut giebt es bei der Praca keine Menschenseele, die man dafür zur Verantwortung ziehen könnte. Herr Biedermann hat die Verantwortung hierfür von sich abgewälzt und vor Gericht erklärt, er habe zuviel andre Geschäfte auf dem Kopfe, um sich speziell um die redaktionellen Angelegenheiten der Praca kümmern zu können. Wie stellt sich auf dem Hintergrund dieser Verhältnisse die zweimalige Behauptung der Praca dar, daß die Polizei den Dr. Rakowski in Folge von Artikeln des Oredownik zwei Mal in den Bureaus der Praca gesucht habe? Diese Behauptung der Praca würde eine Spur von Wahrscheinlichkeit für sich haben, wenn die Polizei den Dr. Rakowski thatsächlich nach dem vom Oredownik gebrachten Artikel über die Praca in der Nacht aus den Geschäftsräumen des Blattes fortgeschleucht hätte. Aber diese Behauptung war eine Lüge. Die Praca hat mithin schon vor drei Viertel Jahren die Verfolgung des Dr. Rakowski durch die Polizei erdacht, und diese bewußte Lüge leitet auf die Kombination: daß die Praca schon vorweg hat mit der Thatsache rechnen können, daß Dr. Rakowski früher oder später in die Hände der Polizei fallen werde, daß es ihr also vorweg galt, nächtliche, bei der Praca in Folge der Artikel des Oredownik abgehaltene Hausdurchsuchungen zu fingiren, um später, sobald Dr. Rakowski verhaftet würde, diese Verhaftung mit der vom Oredownik ausgegangenen Denunziation zu begründen. Wie ist dieser Vorwurf der Denunziation psychologisch und logisch möglich angesichts der Thatsache, daß der Herausgeber der Praca den ausgewiesenen Dr. Rakowski in Posen aufgenommen und mit ihm zusammen auf den Straßen und in den öffentlichen Lokalen umhergegangen ist, ungeachtet dessen, daß ihn hier in Posen bekannte Bürger davor gewarnt haben? Psychologisch und logisch stellt sich die Sache so dar, daß die Praca Herrn Biedermann heut sagen müßte: „Du hast den Dr. Rakowski trotz der Warnungen angesehen Leute in den Straßen der Stadt umhergeführt, Du hast einen Ausgewiesenen faktisch daran gewöhnt, sich der Polizei gegenüber leichtsinnig zu verhalten, Du, Herr Biedermann, also bist der moralische Urheber dessen, daß die Polizei den Dr. Rakowski in Breslau aus

Deinen Händen heraus verhaftet hat!“ Das wäre psychologisch zutreffend und logisch. Mit Herrn Biedermann haben uns nie persönliche Verhältnisse, noch irgendwelche Interessen verknüpft. Für uns stellte und stellt er eine politische Null dar, und wenn wir ihm in unserem Blatte soviel Platz widmen, so geschieht es nicht mit Rücksicht auf seine Person, sondern mit Rücksicht auf die öffentliche nationale Sache. Dieser in unsern öffentlichen Arbeiten unbekannte Mensch, der im Prozesse contra Rakowski grell einen Mangel selbst der elementaren Bedingungen für die politische Leitung der Praca an den Tag gelegt hat, unternimmt eine politische Aktion in Oberschlesien, und in dem für Oberschlesien und für das gesamte polnische Element im preussischen Landestheil so peinlichen Augenblick giebt er von Neujahr ab für Oberschlesien ein politisches Blatt heraus. Hier muß sich Jedermann der Gedanke aufdrängen: Wenn das neue Blatt unter denselben redaktionellen Verhältnissen wird herausgegeben werden, wie die Praca, was für eine politische Verwirrung kann Herr Biedermann dann in Oberschlesien hervorrufen?!

Aus Nr. 293 des Oredownik
vom 21. Dezember 1901:

Die obereschlesische Frage und die Aktion des Herrn Biedermann.

In einem so betitelten Artikel läßt sich der Orendownik über das neue Zeitungsunternehmen Biedermanns wie folgt aus: „Herr Biedermann giebt von Neujahr ab in Rattowitz den Górnoslonzak heraus. Er wird das unter denselben redaktionellen Verhältnissen thun, wie er die Praca herausgiebt, ohne die erforderliche Intelligenz und politische Vorsicht. Nach dem Prozeß contra Rakowski bietet seine Person keine Garantie dafür, daß dies Blatt produktiv wirken, daß es aus dem weiteren Prozeß der Wiedergeburt Oberschlesiens kein politisches Abenteuer machen werde. Der leitende Redakteur aber, der an die Spitze des Blattes treten soll, kann nur für seine Person, jedoch nicht für den Verlag und die Richtung des Blattes bürgen. Auffallend ist es, daß der Gedanke, in Oberschlesien eine politische Aktion ins Werk zu setzen, bei Herrn Biedermann weder seiner Intelligenz, noch seiner Rührigkeit in der nationalen Arbeit, noch dem Ehrgeiz, noch sogar dem Ueberfluß an Kapital entspringen, sondern daß er der um den Dziennik Berlinski sich gruppierenden nationaldemokratischen Partei entnommen ist. Im besten Falle kann Herr Biedermann die obereschlesische Sache als Waare traktieren und mit denselben Leuten bedienen, die dies bei der Praca thun. Aber in diesem — günstigten — Falle muß von seiten der Volksgesamtheit die erforderliche Vorsicht beobachtet werden. Sie ist jedoch dadurch erschwert, daß Herr Biedermann in der polnischen Presse verhältnismäßig bedeutende Unterstützung findet. Zum Goniec steht er in zärtlichen, zum Wielkopolanin in sehr nahen Beziehungen. Als der Goniec nach der Verhaftung des Dr. Rakowski schrieb, dies sei infolge der vom Orendownik ausgegangenen Denunziation geschehen, da seufzte der Chefredakteur des Wielkopolanin tief: „Fürwahr, ein schwerer Vorwurf!“ Derselbe Chefredakteur hat aber, statt zwei Mal zu seufzen, nicht ein einziges Mal geseufzt, als ihm der Postemp sagte, er liefere Artikel für die Praca und lasse sich dafür bezahlen. Das Verhältniß des Kurjer zur Praca ist der Art, daß man aus dem Kurjer

sich öfters spezieller und zeitiger über die Praca unterrichten kann, als aus der Praca selbst. Weniger in der Person des Herrn Biedermann und in seinem künftigen Górnoslonzak birgt sich die Gefahr, daß für die obereschlesische Sache Entwicklungen eintreten können, als gerade darin, daß ihn die oben genannten Blätter decken und damit seine Aktion in Oberschlesien unterstützen.“

Aus Nr. 294 des Oredownik
vom 22. Dezember 1901:

Zu der Herausgabe

des neuen Blattes Górnoslonzak durch Biedermann meint der Orendownik, wenn die hinter diesem neuen Blatte stehenden Leute versuchen würden, auch nur einen Theil der für dies Blatt seitens der Praca angekündigten Losungen zu verwirklichen, so werde ein Konflikt zwischen den am Zentrum festhaltenden obereschlesischen Polenblättern und dem Biedermannschen neuen Blatt unvermeidlich sein. Darauf warten bereits die polnischen Sozialisten, die bekanntlich seit einiger Zeit den Sitz ihres Organs nach Oberschlesien verlegt haben. Sie würden sich auf die Seite des Górnoslonzak schlagen, — und bei diesem Fraternisiren, für welches der Boden in Oberschlesien nicht übel vorbereitet sei, würden die Sozialisten wegen ihres intellektuellen Uebergewichts über das Biedermann'sche Organ die Oberhand gewinnen. Ihre Taktik sei klar: Die Kirche, die ihnen den Zutritt zum Volke versperre, vermöchten sie nicht zu attackiren, dafür könnten sie aber dreist vor den Augen des polnischen Volkes den politischen Repräsentanten der Kirche, das Zentrum, angreifen. Auf dasselbe schlagen jetzt bereits die obereschlesischen Polenblätter los; wenn nun noch der Górnoslonzak zusammen mit den Sozialisten unter der Losung „Fort mit dem Zentrum!“ in Oberschlesien zu arbeiten beginnen werde, dann könne es leicht dahin kommen, daß die weitere Entwicklung der polnischen Volksbewegung in Oberschlesien sich den Interessen des deutschen Sozialismus zuneige. — „Schon heut treten“ — so schreibt der Orendownik — „in unserer allgemeinen Volksbewegung Erscheinungen von der Art zu Tage, daß sich in ihr die nationalen und die sozialistischen Grenzen dadurch verwischen, daß die Einen sowohl wie die Anderen unter nationalen Losungen arbeiten. So war es in Dortmund, so war es auch in Berlin in der am 15. d. M. von dem demokratischen Vereine veranstalteten Versammlung. Das Organ dieser Demokraten, der Dziennik Berlinski, hat jene Versammlung als demokratisch hingestellt, die Gazeta Robotnicza reklamirt sie in ihrer heutigen Nummer als sozialistisch und sie stellt den in der Versammlung aufgetretenen Demokraten Wrobel, den Herausgeber des Dziennik Berlinski, als „Jesuiten“ hin. So verwischen sich schon anderswo die nationalen und sozialistischen Unterschiede, geschweige denn in Oberschlesien. Die Frage unserer allgemeinen Volksbewegung ist ihrer Natur nach auch eine soziale. Die Großindustrie in Oberschlesien schafft einen vorzüglichen Boden, sowohl für die nationale Volksbewegung, als auch für die soziale Frage. . . . Aus Anlaß des Arbeitsmangels beabsichtigen die Sozialisten im Reichstage eine Vorlage wegen Sicherstellung des Arbeiters für die Zeit eines eintretenden Arbeitsmangels einzubringen. Der Górnoslonzak hat sich in seiner Ansichtsnummer hierüber in einem Artikel, betitelt „Schwere Zeiten“ ausgelassen. Er fordert entsprechend organisirte Massen und sagt vom polnischen, nationalen Standpunkt aus: „Reichen Euch Deutschen die Millionen für die Ansiedelung, für

lutherische Kirchen in den polnischen Gegenden, für die Germanisierung in der Schule, für China, dann sorgt auch für Millionen für die Arbeiter, wenn diese durch die Schuld der großen Fabrikanten keine Arbeit und kein Brot haben, für die polnischen Arbeiter in Oberschlesien auch! . . . Wenn die polnische Volkspresse in dieser Form, wie es der Górnoslonzak gethan, sozialistische Projekte mit den nationalen Interessen des Volkes verknüpfte, so kann die gesamte nationale Volksbewegung sich leicht in einem Bett dahinwälzen, in welchem sie sich im Grunde genommen den deutschen Sozialisten nutzbar macht.

Die Idee des Sozialismus ist eine große Macht in der Welt, eine größere, als die nationale Idee. Gott weiß, ob sie in Zukunft nicht entsprechende Formen für sich finden und ob sie nicht siegen wird. Heut jedoch in unserer Lage ist die nationale Idee für uns eine heilige und erste und faktisch mächtiger als jene, denn sie ist für uns Lebensbedürfnis, jene nicht. Wir wollen eine Nation sein mit den erforderlichen Entwicklungsbedingungen gleich den derzeitigen Volksgesamtheiten; in Oberschlesien wollen wir an der nationalen Wiedergeburt arbeiten. Die Betheiligung der polnischen und deutschen Sozialisten an dieser Thätigkeit müssen wir als eine gefährliche Sache ansehen, welche die nationale Wiedergeburt Oberschlesiens verzerren kann. . . . Von Herrn Biedermann kann man natürlich nicht verlangen, daß er über solche Sachen nachdenke. Es gilt aber: Vorsicht walten zu lassen, damit er in seinem Górnoslonzak auf Rechnung der nationalen Wiedergeburt Oberschlesiens nicht solche Händel und politische Abenteuer zusammenbraue, wie dies bei manchen politischen Artikeln der Praca geschieht. Herr Biedermann ist unseres Erachtens eine politische Null, und er gilt dafür auch in den breiten Kreisen der hiesigen Intelligenz. Hinter ihm stehen auch Leute, und hinter diesen Leuten eine Meute bekannter „politischer Schreiber.“ Diese Meute, die Biedermanns Taschen ausbeutet, bildet gleichfalls an sich eine „soziale Frage“. Für die sind die nationalen Schlagworte eine Waare, die sie in baare Münze umsetzen. . . .

Aus Nr. 295 des Wielkopolanin
vom 24. Dezember 1901:

„Der schwarze und der weiße Adler.“

Unter diesem Titel veröffentlichte das Berliner Tageblatt einen Artikel, in welchem die Entwicklung der Stadt Posen besprochen wird. Der Zweck des Artikels ist völlig klar. Das Berliner Tageblatt möchte zeigen, daß unsere Stadt ihre Entwicklung der deutschen Kultur zu verdanken hat. Das Berliner Tageblatt befindet sich aber im Irrthume. Eine Entwicklung könnte es nicht geben, wenn kein hinlänglicher Grund zu einer solchen vorhanden wäre, wenn in der polnischen Bevölkerung nicht zuerst schon eigene Kultur vorhanden gewesen wäre. Das Berliner Tageblatt will zeigen, daß auch das Polenthum seine Entwicklung den Deutschen zu verdanken hat.

Das Berliner Tageblatt befindet sich im Irrthume.

Wir verdanken unsere Entwicklung einzig und allein uns selbst.

Hierbei darf man nur auf die große Reihe polnischer Institutionen hinweisen, welche durch unsere polnische Kraft geschaffen worden sind, trotz der durch die Deutschen uns in den Weg gestellten Hindernisse, um zu glauben, daß wir unsere Entwicklung uns selbst zu verdanken haben.

Wir wollen hier nicht alles besonders aufzählen, da doch die Institutionen allen unseren Lesern wohl bekannt sind.

Diese Institutionen gerade sind ein Ausfluß des polnischen Geistes und der polnischen Kultur. Der weiße Adler kann mit Zufriedenheit von der Höhe des Rathhausthurnes auf die emsige mit Selbstbewußtsein unternommene Arbeit der Nachkommen Lechs, die ihn zu ihrem Zeichen gewählt haben, hinunterschauen.

Der „schwarze Adler“ drückt die Krallen aus Haß und Bosheit darüber zusammen, daß er die gefangene Beute noch nicht überwältigt hat.

Thatsache ist es, daß die Deutschen von uns lernen, nicht aber wir von ihnen. Die „Raczynski'sche Bibliothek“, das polnische „Museum“ existiren seit langer, langer Zeit und verdanken ihre Existenz der Opferwilligkeit edler Menschen — dem Raczynski und den Mielzynskis.

Die deutsche Bibliothek und das deutsche Museum sind erst gegenwärtig erbaut, sie sind nicht durch die Opferwilligkeit edler Leute, sondern durch die Hergabe von Geldern seitens der Regierung entstanden.

Darin liegt der Unterschied zwischen unserer und eurer Kultur — unsere ist gestützt auf die Traditionen von Alters her, auf das Pflichtgefühl, welches schon in dem Blute früherer Generationen wohnte, eure Kultur dagegen, das ist die Kultur der Parvenüs, welche zum Opfern nicht fähig sind und die nur aus dem öffentlichen Säckel zu schöpfen verstehen.

Warum haben denn eure Hansemanns, Tiedemanns und Kennemanns nicht eine Bibliothek oder ein Museum erbaut? Es sind das doch Millionäre, die ihre Millionen auf polnischer Erde erworben haben.

Vielleicht schämen sie sich, den auf polnischer Erde durch den Schweiß des polnischen Volkes erworbenen Groschen zur Germanisierung dieses Landes zu verwenden?

O nein! Von dieser Scham sind die weit entfernt. Sie widmen sich dem Deutschthume deshalb nicht, weil ihre Tradition eine gar leichte ist, sie reicht kaum in das zweite Glied zurück, ihre Kultur, ihr Pflichtgefühl das ist die Kultur und das Empfinden eines Parvenüs, eines neuen Menschen.

Ein solcher Mensch schreit wohl, aber er giebt nichts, er zieht es vor, sich mit fremden Federn zu schmücken und von dem öffentlichen Fonds zu nehmen.

Von dem Trivium H.-R.-L. verbleibt nichts weiter als die Erinnerung an ein widerwärtiges Schreierthum.

Ein solcher Unterschied, wie er zwischen unseren Männern der Opferwilligkeit und der That und den Männern des H.-R.-L. besteht, besteht auch zwischen dem weißen und dem schwarzen Adler.

Aus Nr. 295 des Wielkopolanin
vom 24. Dezember 1901:

Berichtigung einer Berichtigung.

Die Königliche Regierung, Abtheilung für Kirchen- und Schulwesen, sandte uns betreffs der Stanislawas Zerbe, welche des polnischen Vetens wegen bestraft worden war, eine Berichtigung zu, dahingehend, daß die oben genannte Stanislawas Zerbe zwar bestraft worden sei, daß dies jedoch nicht für das Herjagen des polnischen Gebetes erfolgt sei. Wir haben diese Berichtigung aufge-

nommen, weil die Posener Regierung dies auf Grund des Preßgesetzes verlangt hat; dieser Berichtigung haben wir jedoch hinzugefügt, daß nunmehr Frau Zerbe und ihre Tochter das Wort hätten.

Am Sonnabend kam nun Frau Zerbe mit ihrer Tochter nach unserer Redaktion und wiederholte das alles, worüber wir bereits berichtet haben. Die Stanislaw Zerbe behauptet, daß sie für das Hersagen des polnischen Gebets bestraft worden sei. — Fräulein Holz hat die Stanislaw Zerbe und zwei oder drei andere Mädchen dann erst gestraft, als sie wahrgenommen hatte, daß diese Kinder polnisch beten.

Aus dieser Thatfache müssen nicht nur die Kinder, sondern es muß auch jeder logisch denkende Mensch den Schluß ziehen, daß die Ursache der Strafe das polnische Beten war. Wenn obiges nicht genügen sollte, für Den fügen wir noch folgendes hinzu: Fräulein Holz strafte die Kinder gleich nach dem Gebete — und es muß sehr Wunder nehmen, daß nur polnische Kinder bestraft wurden, während von den deutschen Kindern nach Beendigung des Gebets keins bestraft worden ist.

Auf welche Weise will die geschätzte Regierung obiges Vorkommniß wohl deuten?

Aus Nr. 298 des Wielkopolanin
vom 29. Dezember 1901:

Von den beklagenswerthen Schulverhältnissen

bei uns zeugt folgende Korrespondenz:

Wir bringen diese Korrespondenz nur mit wenigen Abänderungen wörtlich.

Zbierkowo, den 21. Dezember 1901.

Ich, Michael Raczmarek aus Zbierkowo, wende mich an die Redaktion des Wielkopolanin, Große Gerberstraße Nr. 50, mit nachstehender Klage: Möge die geehrte Redaktion diese Klage in polnischen und deutschen Zeitungen veröffentlichen, damit man erführe, was ich durch unsere Schule seit mehreren Jahren zu leiden habe. Meine Frau und ich sind Invaliden. Ich habe eine Hand gebrochen, meine Frau beide Beine; lange Zeit hindurch waren wir bettlägerig. Wir haben 10 kleine Kinder. Fünf Kinder haben die Schule besucht. Der älteste Sohn hatte das 14. Lebensjahr vollendet. Ich wandte mich mit einer Bitte schriftlich an den Schulinspektor, daß er meinen Sohn vom Schulbesuche befreite, damit er für uns arbeiten und für die kleineren Kinder sorgen könnte — da wir anders sonst Hungers sterben müßten. Ich füge noch hinzu, daß, obgleich wir Beiträge für Unfälle bezahlen, wir dennoch keine Rente erhalten. Was geschah? Der Schulinspektor aus Pobiedzisz antwortet mir durch Brief, daß der Knabe die Schule bis zum 16. Jahre besuchen müsse, weil er nichts gelernt hat. Aus Anlaß unserer Krankheit konnte der Knabe nicht zur Schule gehen — und was geschieht? Der Ortsschulze, ein Deutscher, kommt zu mir und führt den Knaben zur Schule. Ich wußte mir keinen anderen Rath und wandte mich an das Gericht; nun wurde der Knabe freigegeben; er hat nichts gelernt, obgleich er bis zum 14. Jahre die Schule besucht hat.

Nun komme ich mit der zweiten Klage, denn das Herz will mir zerspringen aus Mergel über diese Schule. Ich habe ein Mädchen, welches 14 Jahre alt ist; es hat die Schule vom 6. Lebensjahre ab regelmäßig besucht und wieder will der Schulinspektor das Kind nicht entlassen, weil es nichts

gelernt hat. Ich wandte mich mit einem Bittgesuch an die Regierung und stellte ihr vor, daß ich nicht imstande sei, zu arbeiten und daß die Frau und die Kinder weinend nach Brot rufen und daß sie nackt und bloß seien. Ich wollte, daß das Mädchen etwas verdienen sollte. Die Regierung theilt mir mit, daß sie das Kind vom Schulbesuch nicht befreien könne, weil es nichts gelernt habe. Was ist hier in dieser schweren Noth zu machen? Wenn das der Kaiser in Berlin wüßte, so würde er das Kind vielleicht aus der Schule befreien. Der Kaiser hat auch etliche Kinder, daher weiß er recht gut, was das kostet. Der Schulinspektor hat vielleicht keine Kinder, und er bezieht ein gutes Gehalt, daher empfindet er das nicht. Wenn er jedoch statt des guten Gehalts ein Stück Landes hätte, wie wir und so arbeiten müßte, wie wir, so würde er vielleicht Erbarmen mit uns haben.

Nun weiß ich mir keinen anderen Rath, ich werde das Mädchen zur Schule schicken müssen, wenn auch bis zu 20 Jahren. Ich werde mich indessen bemühen, sie zu verheirathen, möge man's alsdann dem Chemanne abnehmen und es zwingen, zur Schule zu gehen, denn lernen wird es wohl doch nichts. Zu meiner Zeit war es doch besser. Damals wurde noch polnisch gelehrt, ich bin 3 Jahre zur Schule gegangen und ich kann polnisch lesen und schreiben, auch rechnen — ebenso habe ich auch etwas deutsch gelernt, denn damals hat der Lehrer alles verdolmetscht. Meine Kinder gehen 7 Jahre in die Schule und doch können sie weder polnisch noch deutsch. Man lud mein Mädchen als Zeuge vor den Kommissarius; er sprach deutsch zu ihm, es verstand aber nichts. Daraufhin mußte er polnisch zu ihm sprechen, nun erst verstand es alles und konnte antworten. Wenn der Kaiser es wüßte, daß die Eltern und die Kinder so gequält werden, so würde er gewiß so unterrichten lassen, wie es früher der Fall war. Meinen Knaben hat der Lehrer in der Schule so zerschlagen, daß er beim Arzt war und eine Woche hindurch zu Bette liegen mußte; der Knabe erzählte, daß er für den deutschen Sprachunterricht so geschlagen worden sei.

Und trotzdem können die Kinder nichts.

Einmal befahl der Lehrer den Kindern, welche im April die Schule verlassen sollen, den Geburtschein herbeizuschaffen. Ich schrieb polnisch. Man antwortete mir: polnische Sprache nicht annehmbar — das Mädchen aber versteht nicht deutsch zu schreiben, denn es hat dies nicht gelernt.

Ich bitte, mein Schreiben zu veröffentlichen.

Möge es auch in die deutschen Zeitungen kommen, vielleicht kommt es auch ins Parlament, vielleicht wird man sich unserer erbarmen.

Michael Raczmarek, Invalide.

Martha Raczmarek, geb. Borowiak.

Soviel die Korrespondenz.

Sie schildert die bei uns beklagenswerthen Schulverhältnisse so hinlänglich, daß man ihr nichts hinzuzufügen braucht. Auf etwas lenken wir jedoch die Aufmerksamkeit. Unser Volk ist der Meinung, daß der Kaiser vieles ändern würde, wenn er nur von allem unterrichtet wäre. Unser Volk ist im Grunde sehr königstreu, wenn indes nicht bald Aenderungen eintreten, so wird es sicherlich bald anders in dieser Sache denken. Recht hatte einer unserer Abgeordneten, indem er sagte, daß das heutige System das Vertrauen des Volkes zum Throne untergrabe.

Aus Nr. 582 des Kurjer Poznański
vom 21. Dezember 1901:

Aus der Gegend von Ostrowo.

Dankbar sind wir dafür, daß die Angelegenheit, betreffend die Aufsicht über den Religionsunterricht zur Sprache gebracht worden ist. Unsere Abneigung gegen die heutige Schule und das Einbüßen der Hoffnung, daß die billigen Gerechtsame der Kirchen werden berücksichtigt werden, sind sicherlich die Ursache, daß wir in dieser Sache uns so selten haben vernehmen lassen. Und doch ist die Pflicht, darüber zu wachen, was in der Schule vorgeht, wie es sich zeigt, sehr wichtig und unabwiesbar, und darum haben wir erfreut die richtigen Äußerungen begrüßt, die dahin gingen, daß es nöthig sei, über die Schule zu wachen und jede, selbst die minimalste Position zu vertheidigen.

Der Breschener Prozeß hat dargethan, daß die Lehrer, selbst ohne hierzu von der Regierung die Erlaubniß erhalten zu haben, sich herausnehmen z. B. das deutsche Gebet einzuführen. Der dortige Rektor hat das auf eigene Faust schon vor fast zwei Jahren gethan. Alle waren der Meinung, daß dies auf Grund einer Verfügungsänderung geschehen sei, indessen war dies nicht der Fall. Ob die Regierung jetzt diesen Thatbestand aufgehoben hat, das wissen wir nicht. Wenn sie es nicht gethan hat, so wird das geradezu eine Anregung und carte blanche für die eifrigen Herren Lehrer sein.

Darum ist es dringend nöthig, daß wir in unseren Schulen, wenn wir es nicht offiziell thun können, durch die Eltern oder Kinder offen amtlich feststellen,

1. ob und wann der Lehrer das deutsche Gebet eingeführt hat,
2. ob und wann, sowie in welcher Abtheilung er begonnen hat, die biblische Geschichte oder den Katechismus in deutscher Sprache zu lehren.

Durch Zartgefühl veranlaßt, das, wie sich jetzt zeigt, unnöthig war, haben viele sogar vermieden, Informationen über die Schule, und darüber einzuholen, wie unsere Kinder während ganzer acht Jahre durch die wichtigste Erziehungsperiode hindurch geleitet werden. Sehr richtig war auch bemerkt, daß ein solches Zartgefühl weiterhin geradezu eine Sünde von Seiten des Seelsorgers wäre.

Die Regierung und die Schule nehmen keinerlei Rücksicht auf uns, wenn wir aber zu allem die Augen schließen und schweigen werden, dann werden wir vor Gott und vor den Parochianen uns der Theilnahme schuldig machen. Möge das Volk wissen, daß in jedem einzelnen Falle der Seelsorger über ihm wache, seine Kinder vertheidige, sich für sie verwende, und Protest einlege, wenn er das nicht durchführen könne, was für das Wohl der Kirche nöthig sei.

Bei jeder, auch bei der geringsten Aenderung bezüglich des Religionsunterrichts erachte ich es als nothwendig, daß wir schriftlich den Lehrer oder Rektor, in der Folge die Regierung anfragen, ob das mit ihrem Wissen und Willen geschehen sei. Wenn Jemand von uns in einer unmittelbar den Seelsorger und den Religionsunterricht angehenden Angelegenheit keinen Bescheid erhalten sollte, so müßte dieser Fall sofort unseren Abgeordneten und den Zeitungen mitgetheilt werden.

Es zeigt sich, daß da, wo der Pfarrer die Augen und die Ohren offen hält, man noch der Einführung des deutschen Religionsunterrichts vorbeugen oder sie hinziehen kann. Mein lieber Nachbar merkte, als ihm mitgetheilt wurde, ein Regierungsrath

würde zur Schulrevision eintreffen, sofort den Braten, und er protestirte gegen die Möglichkeit, daß berichtet werde, die Kinder seien für den deutschen Religionsunterricht reif. Bis dahin hatte er damit Erfolg.

Was die allgemeine Niederlegung der Aufsicht über den Religionsunterricht in diesem Moment betrifft, so würde ich dies gegenwärtig für unzeitig halten. Der Herr Erzbischof hat die Gründe hierfür in der Kongregation erörtert. Ich wäre jedoch der Ansicht, daß da, wo Aenderungen im Religionsunterricht ohne Verständigung mit den Geistlichen als dem Beaufsichtiger dieses Unterrichtes eingeführt werden, der Geistliche diese Aufsicht nicht länger ausüben kann. Es hieße das geradezu mit diesem Amte scherzen, wenn der Geistliche als Beaufsichtiger des Religionsunterrichtes bei einer so wichtigen Entscheidung übergangen werden sollte. Es ist das die allgemeine Meinung meiner Amtsbrüder. Breschen hat auch uns von der bisherigen Passivität geheilt.

Pfarrer D.

Aus Nr. 153 der Gazeta Grudziadzka
vom 21. Dezember 1901:

Jordan, den 17. Dezember 1901.

Es giebt noch sehr viel Schlafmützen in unserer Gegend, welche nicht mit der Wagenrunge zur Zeitung und zum Volksvereine zu treiben sind; aber jetzt wird es anders sein, denn jetzt wird sich wohl auch die letzte Schlafmütze aus ihrem trägen Schlaf aufraffen. In der hiesigen Sägemühle des Herrn Engelmann ist sechs polnischen Arbeitern deshalb gekündigt worden, weil sie als gute Polen dem Volksverein angehörten. Das soll auf Betreiben des Platzmeisters der Sägemühle geschehen sein, aber die Ausgewiesenen sind überzeugt, daß die Hauptschuld der Herr Bürgermeister trägt, der den hiesigen Volksverein von Anfang an mit merkwürdiger Gut umgiebt. Darum begaben sich die fortgewiesenen Landsleute auch zum Herrn Bürgermeister und sie sagten ihm gerade zu: „Wir haben durch Sie, Herr Bürgermeister, die bisherige Arbeit eingebüßt, sorgen Sie also, daß wir andere Arbeit bekommen.“ Der Herr Bürgermeister erklärte zuerst, er sei an der Kündigung nicht schuld, dann aber schalt er, die Arbeiter sollten sich nicht mit Politik befassen; wenn sie einem Verein angehören wollten, so hätten sie doch die Landwehrvereine. Unsere Leute gaben dem Herrn Bürgermeister zu verstehen, daß sie seiner Rechtfertigung keinen Glauben schenkten, und daß sie bezüglich der Politik und der Vereine ihre eigene Meinung hätten, — sodann gingen sie nach Hause. In der Engelmannschen Sägemühle höhnen manche deutsche Arbeiter über das Mißgeschick der polnischen Genossen, und sie sagen, daß alle Polen entfernt werden sollten. Unsere Leute jedoch werden sich unter diesem Schlage nicht beugen, sondern weiterhin treu zu ihrem Verein und zu ihrem Polenthum stehen. Da sie aber jetzt freie Zeit haben, werden sie alle Schlafmützen in der ganzen Umgegend für den Verein und für das Lesen polnisch-katholischer Zeitungen zu wecken suchen. Ehre diesen wackeren Landsleuten, welche für die polnische Sache das Brot verloren haben, und dennoch dem Polenthum treu geblieben sind! Unter den deutschen Arbeitern würden sich wenig solche wackeren Leute finden.

Aus Nr. 299 des Lech
vom 30. Dezember 1901:

Schuliz.

Der Rektor der hiesigen Simultanschule, Derczynski, ein Deutsch-Evangelischer, (Sohn polnischer Eltern aus Schubin) richtet sogenannte „Elternabende“ ein, an denen auch Schulkinder und sogar katholische Antheil nehmen. Es geschieht dies auf Anordnung höherer Sphären, denen die ganze germanisatorisch-protestantische Arbeit zu langsam vorwärts geht.

Aus Nr. 285 des Goniec Wielkopolski
vom 21. Dezember 1901.

Polajewo.

Eine Generalversammlung des „Vaterländischen Frauenvereins“ fand in den Räumen des Diakonissenhauses statt. Die Diakonissinnen legten den Rechenschaftsbericht über ihre Thätigkeit ab. Sie haben in dem abgelaufenen Jahre gepflegt: 231 Kranke protestantischen, 181 katholischen und 81 jüdischen Glaubens. Außerdem unterhielten sie noch eine Kleinkinder-Bewahranstalt und eine Rinderspielschule. — Es fand also im Diakonissenhause die Versammlung eines politischen Vereins statt und in derselben legten die Diakonissinnen den Rechenschaftsbericht über ihre Thätigkeit ab. In den Bewahranstalten werden von den Diakonissinnen Kinder unterrichtet. Dies Alles ist unseren Barmherzigen Schwestern nicht gestattet!

Aus Nr. 294 des Lech
vom 22. Dezember 1901:

Agent-provocateur.

Gnesen.

Wir erhielten gestern eine Karte aus dem russischen Landestheile ohne Angabe des Ortes (den wir nicht einmal auf dem Poststempel entziffern konnten) und ohne Unterschrift des Absenders, für welche die Unterschrift: „ein bäuerlicher Philosoph“ gelten sollte. Weil diese Karte ein *Fabrikat* innerhalb Kongresspolens thätiger Polizeianten *à la* Georg Ritter, der seiner Zeit in Gnesen war, welche die Polen um jeden Preis zu „Revolutionären“ machen wollen, um damit den interessirten Sphären die Wege zur Sicherstellung der Polen auf einmal zu ebnen, damit diese ihr radikales Vorgehen vor der Welt mit „dem polnischen Aufbruch“ entschuldigen könnten. Deshalb warnen wir unsere Landsleute vor dieser satanischen Machination, welche man heute in wirklich höllischer Weise zu unserer Vertilgung ausgedacht hat. Wir sind davon überzeugt, daß diese sehr gut bezahlten Agenten nicht nur an die Redaktionen polnischer Zeitungen im Großherzogthum, sondern auch an Privatpersonen die eben erwähnten Karten gesandt haben, um dadurch desto früher zu dem gesteckten Ziele zu gelangen. Landsleute, seid vorsichtig, denn der Feind versucht höllisches Unkraut auf unsere Fluren zu säen. Hören wir auf unseren göttlichen Meister, welcher uns ausdrücklich lehrt: „Seid klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben.“

Aus Nr. 295 des Lech
vom 24. Dezember 1901:

An eine Nachricht aus Janowitz über die Verurtheilung von fünf polnischen Arbeitern wegen Körperverletzung von Ansiedlern knüpft der Lech folgendes Kommentar:

Ueber diesen Vorfall ist uns auch eine Nachricht aus Dombrowo bei Damaslawitz zugegangen, in welcher sich der Korrespondent über den Ausgang des Prozesses äußert. Wir können diesen Brief mit Rücksicht auf das Preßgesetz nicht aufnehmen, aber wir geben Jedem unserer Polen den Rath: meide derartige herzliche Freunde wo Du nur kannst, laß Dich mit ihnen nicht ein, denn wer sich unter die Träger mengt, den fressen die Sch... Verbrüdere Dich nicht mit Leuten, welche Dir gegnerisch gesinnt sind, und gedenke daran, was unsere Väter gesagt haben, nämlich, daß so lange die Welt stehen wird, niemals ein D... der Bruder eines Polen sein wird.

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 234 des Oredownik
vom 19. Dezember 1901:

Zu dem Telegramm, —

welches der Herr Reichskanzler an den Professor Holz in Dirschau gerichtet hat, schreibt der Oredownik:

„Dies Telegramm ist zwar kein amtlicher, sondern nur ein persönlicher Akt, aber auch als solcher muß er Verwunderung darüber wachrufen, daß der höchste Beamte des Reichs und des preussischen Staats in dieser Form sich mit den Habskisten vereint, die dem polnischen Element öffentlich Vernichtung ankünden. Angesichts eines solchen Aktes büßt jede konstitutionelle Grundlage an ihrer Bedeutung ein, und die polnische Bevölkerung muß zu der Ueberzeugung gelangen, daß sie sich im preussischen Landestheil im Kriegszustande befinde, und im Kriege geht es eben wie im Kriege her. Um die ganze politische Tragweite dieser Worte des deutschen Kanzlers zu erfassen, die eine Bestätigung seiner aus Anlaß der polnischen Interpellation gehaltenen Rede sind, muß man darauf aufmerksam machen, daß neben dem Kanzler und preussischen Ministerpräsidenten die Posten der Oberpräsidenten in Westpreußen bezw. Posen die Herren v. Götler und v. Bitter bekleiden, die ebenfalls Schützer der Habskisten sind. Die Breschener Vorgänge an sich, das Verhalten der polnischen Bevölkerung im preussischen Landestheil denselben gegenüber, konnten den deutschen Reichskanzler auf keinen Fall zu einem solchen Auftreten anregen. Der Anlaß hierzu muß weiter und tiefer liegen, ohne Zweifel in den internationalen Beziehungen. Nur Wien und Petersburg haben in dieser Beziehung auf den deutschen Kanzler einwirken können. Soll dafür die polnische Bevölkerung Preußens die Verantwortung tragen?“

Aus Nr. 154 der Gazeta Grudziadzka
vom 21. Dezember 1901:

Eine Unterstützung von 150 Mark

hat der Verlag der Gazeta Grudziadzka den Paul Ruffel'schen Eheleuten in Schwetz ausgezahlt, welche ihren Sohn Franz am 28. November infolge eines Unglücksfalles verloren hatten. Bisher hat der Verlag des Blattes aus ähnlichen Anlässen im Ganzen 2250 Mark ausgezahlt.

Aus Nr. 153 der Gazeta Grudziadzka
vom 21. Dezember 1901:

Dankfagung.

Mein Mann Joseph Jablonski verstarb am 19. November 1901 infolge eines Unglücksfalls, — er fiel vom Wagen, dessen Pferde scheu geworden waren und war auf der Stelle todt. Ich, die mit mehreren Kindern hinterlassene Wittve, wandte mich in meiner traurigen Lage an die Redaktion der Gazeta Grudziadzka mit der Bitte um eine Unterstützung, obgleich ich wußte, daß die Gazeta Grudziadzka nicht die Pflicht habe, mir irgend welche Unterstützung zu gewähren. Dessen ungeachtet zahlte mir der Verlag der Gazeta Grudziadzka aus eigenem guten Willen eine Unterstützung von 150 Mark, wofür ich herzlich „Gott bezahl's“ sage.

Klein-Gyſte, den 17. Dezember 1901.

Christiane Jablonska.

Die Eigenhändigkeit der Unterschrift bescheinigt.
Prengel, Propst.

(Bisher haben wir insgesammt 2100 Mark als freiwillige Unterstützung bei Todesfällen infolge Verunglückung gezahlt. Red.)

Aus Nr. 153 der Gazeta Grudziadzka
vom 21. Dezember 1901:

Der Herr Reichskanzler Graf Bülow

hat wiederum den Beweis geliefert, daß es sich ihm darum handelt, bei den Sakatisten in gutem Rufe zu stehen. In der Versammlung des „Ostmarkenvereins“ (es ist das ein neuer Name des HAT-Vereins) in Dirschau wurde an den Reichskanzler Grafen Bülow ein sehr gefühlvolles Telegramm gesandt, Herr von Bülow dankte auch sofort und sandte folgenden Bescheid nach Dirschau: (Folgt der Wortlaut.) Man kann sich vorstellen, daß die Sakatisten vor Freude außer sich sind, denn sie denken, dies Sichverbinden des Herrn Reichskanzlers mit ihnen werde die Polen erschrecken.

Wie schlecht kennen sie die Polen! Wir fürchten uns keineswegs vor dem mit den Sakatisten befreundeten Herrn von Bülow, wie wir uns vor den Bismarck, Falk und so vielen hohen Herren nicht gefürchtet haben, welche das Polenthum zerbrechen wollten. Im Gegentheil, es kommt uns sehr gelegen, daß der Herr Kanzler von Bülow so offen seine „herzliche“ Gesinnung gegenüber den Polen zeigt. Es ist das eine gute Lehre für alle diejenigen, welche von dem Herrn Kanzler von Bülow erwartet haben, er werde nicht „so“ sein, er werde sich mit Bezug auf uns von irgendwelcher Rücksichtnahme leiten lassen. Jetzt ist es auch der letzten Schlafmütze klar, daß Herr von Bülow augenscheinlich Bismarcks Beispiel folgen, daß er für uns ein zweiter Bismarck sein will.

Mögen also die Herren Sakatisten nicht denken, uns erschrecke der Anblick des Herrn Kanzlers von Bülow, welcher sich Arm in Arm mit dem Sakatismus hält.

Es ist ja richtig, der Herr Reichskanzler sollte dessen gedenken, daß zu seinem Gehalt auch die von den Polen erhobenen Steuern beitragen, und daß er sich daher auch nicht mit den Deutschen verbinden sollte zum Schaden der polnischen Bürger; aber augenscheinlich will Herr von Bülow nur Kanzler für die Deutschen sein. Soviel andere Beamten denken heut ebenso, und Herr von Bülow folgt augenscheinlich der heutigen Mode.

Uebrigens zeigt diese Freundschaft zwischen Herrn von Bülow und den Sakatisten auch schla-

gend, wie der heutige Herr Kanzler für die katholische Sache gesonnen ist. Bekanntlich ist es ein Traum der Sakatisten, unsere polnischen Landestheile lutherisch zu machen. Davon muß Herr von Bülow wissen, denn wozu wäre er denn Kanzler, wenn er davon nicht wüßte? Wenn also Herr von Bülow, und sei es auch nur privatim, sich mit den Sakatisten verbindet, so giebt er zu erkennen, daß er die Bestrebungen, welche die Sakatisten verfolgen, billigt und zu fördern wünscht. Wer es nicht glauben wollte, dem kann der Redakteur Fischer vom Geselligen schwarz auf weiß zeigen, wie warm der Herr Kanzler von Bülow die Arbeit des Geselligen, dieses wüthenden Feindes der katholischen Kirche und des heiligen Glaubens, gelobt hat. Zum besseren Verständniß muß noch hinzugefügt werden, daß der Herr Kanzler von Bülow Lutheraner ist. Herr von Bülow ist also Freund der Sakatisten, unserer Feinde, er ist Lutheraner, und wir fürchten uns dennoch nicht vor ihm; denn er kann uns nichts schaden, wenn wir uns nicht selbst schaden. Herr von Bülow kann uns nach dem Muster Bismarcks bedrücken und verfolgen, aber bekanntlich denkt der Mensch, Gott aber lenkt, und Gott ist größer, als Herr von Bülow und seine Freunde, die Sakatisten. Wenn wir nur stets festhalten an unserem heiligen katholischen Glauben und an unserem geliebten Polenthum, so können wir ruhig auf die Freundschaft des Herrn von Bülow mit den Sakatisten sehen, dann können wir ruhig selbst die grausamsten Verfolgungen abwarten. Herr von Bülow wird lange nicht mehr auf dem Kanzlersessel sitzen, wir aber werden immer rechtgläubige Katholiken und feste Polen sein.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 2 des Górnosłazak

vom 22. Dezember 1901:

Die preußische Erziehungskunst.

Die Preußen rühmen sich vor der ganzen Welt und meinen, ihre Volksschulen seien die besten. Die Breschener Angelegenheit hat diese hochmüthigen Ruhmredereien der Eingebildeten wieder einmal Lügen gestraft und die preußischen Pädagogen mit ewiger Scham bedeckt.

Die ganze zivilisirte Welt schrieb mit Grauen über die Quälereien unserer Jugend, über die Strafen der armen Eltern, die unter dem Einflusse der elterlichen Gefühle ihre Kinder vor der Prügelstrafe schützen wollten.

Die preußische Schule, welche unsere Jugend besuchen muß, erzieht wohl hier und da gute Preußen, die im späteren Leben auf „Kommando“ von patriotischem Feuer und Enthusiasmus entflammt sind, doch die Herzen und Gemüther ihrer Zöglinge bildet sie nicht. Wenn die Preußen im Allgemeinen eine Anschauung davon hätten, was bürgerliche und persönliche Freiheit zu bedeuten hat, wenn die Preußen nicht eine Nation von Sklaven wären, so würden sie solche Schulen, wie sie sie gegenwärtig besitzen, nie und nimmer leiden. Länder, welche in der Kultur thatsächlich den ersten Rang einnehmen, wie z. B. England und Nordamerika, kennen eine solche Schule, wie die preußische ist, nicht, sie belassen im Gegentheil jedem Bürger in der Erziehung seiner Nachkommen Freiheit. Doch nicht davon wollen wir sprechen. Wir möchten heute unsere Aufmerksamkeit den moralischen Eigenthümlichkeiten derer zuwenden, denen

wir unsere Kinder zum Unterrichten anzuvertrauen gezwungen sind.

Was sind zum größten Theile die preußischen Lehrer? Die Antwort darauf wird nicht schwer sein, wenn wir unsere Leser an folgende Thatfachen erinnern.

Der preußische Lehrer erhält Belohnungen und Belobigungen, wenn er mit Erfolg unsere Jugend der Muttersprache beraubt. Er setzt daher alle Kräfte daran und ist in den Mitteln nicht wählerisch, um sich der guten Erfolge der Germanisirung zu rühmen, den Judasgroschen so schnell wie möglich in Gestalt einer Remuneration für die Förderung der deutschen Sprache einzuheimsen und eine bessere Stelle zu erhalten. Dieses Mittel muß den gesammten Lehrerstand entschieden demoralisiren und das um so mehr, als die preußischen Lehrer trotz der ungeheuren Ansprüche übertriebener Bildung des Herzens und Gemüths nicht sündigen. An die polnischen Kinder demoralisirenden Mitteln hat es in Preußen niemals gefehlt; blicken wir in die durch Deutsche selbst geschriebene Geschichte und wir werden daraus erfahren, wie man in den Schulen mit den polnischen Kindern zu Zeiten des Ministers Hoym gewirthschaftet hat. Dieser Minister ließ dem Pastor Löwe 50 Thaler, dem Lehrer Weber 30 Thaler Belohnung dafür auszahlen, daß sie es im Verlaufe von 50 Jahren mit Hilfe deutscher Großgrundbesitzer fertig gebracht haben, das Dorf Schönwitz bei Lewin in Mittelschlesien zu germanisiren.

Solcher Beispiele könnte man zu Tausenden bis auf den heutigen Tag anführen. Doch damit nicht genug. Die demoralisirten Lehrer verderben alsdann natürlich auch unsere ihnen anvertraute Jugend. Zum Beweise führen wir eine in den preußischen Schulen Oberschlesiens herrschende Gewohnheit an.

Hier vertheilen die Lehrer an die Kinder Bücher, in welche diese die Namen derjenigen Schüler und Schülerinnen eintragen müssen, die außerhalb der Schule polnisch sprechen.

Der Schüler, welcher die meisten polnisch-sprechenden Kinder ausfindig macht, erhält dafür eine Belohnung in Gestalt eines Buches zum Lesen. Ist das nicht geradezu widerwärtig und entrüstend? Ein Mensch, der in die jugendlichen Herzen alles das einflößen sollte, was schön und erhaben ist, lehrt die Kinder Spitzel- und Spionendienste verrichten. Was Wunder, daß unsere Arbeiter im Unfrieden leben, daß einer den andern bei der Behörde und den Arbeitgebern denunziert, wenn sie die Schule von Jugend auf die Kunst des Spionirens lehrt?

Wie der Herr, so der Diener, wie der Lehrer, so die Kinder. Der preußische Lehrer ist in den polnischen Landestheilen ein Werkzeug, und er vollführt die Funktionen, welche im russischen Landestheile der Pope in den polnischen Dörflein zu erfüllen hat. Ebenso wie der rechtgläubige Pope, so beobachtet auch er fleißig die Pfarrer und polnischen Bürger, ob sie nicht etwa die Kinder in der polnischen Sprache unterrichten, ob sie nicht etwa an das Volk Bücher und polnische Schriften vertheilen. Für ein gewissenhaftes Spitzelthum kann er stets einer Belobigung und einer Belohnung in klingender Münze oder in Gestalt einer besseren Stelle gewiß sein. Noch viele andere Eigenschaften der ehrenwerthen Apostel der preußischen Kultur könnten wir anführen, für heute aber werden auch diese ausreichen.

Wir wenden uns jedoch an alle polnischen Eltern und insbesondere an die polnischen Mütter: Schützt eure Kinder vor dem Gifte des Spionenthums!

Das ist die Erziehungskunst, welche die Lehrer in die Herzen unserer Jugend einimpfen. Schützt sie, Mütter, dadurch, daß ihr sie im katholischen Glauben unterrichtet, der uns gebietet, anderen nichts zuzufügen, was uns selbst nicht lieb ist. Schützt sie durch fleißiges Unterweisen im polnischen Lesen, aber nur aus wahrhaft christlichen und polnischen Büchern, aus denen sie die Lehren unseres Erlösers schöpfen können.*)

Aus Nr. 1 des Górnoslazak
vom 15. Dezember 1901.

Gelobt sei Jesus Christus!

Mit diesem Gruß unserer Väter auf den Lippen kommen wir zu euch, liebe Brüder und Schwestern, um zusammen mit euch in die Reihe der Kämpfer um unsere theuersten Schätze einzutreten:

Für den Glauben und die Nationalität! Viele, sehr viele von euch kennen uns bereits, und wissen, wonach wir streben, denn wir haben zu euch in den Spalten der außerhalb der Grenzen Schlesiens erscheinenden Zeitungen gesprochen, uns manchmal schon in euren Versammlungen an euch gewandt.

Euch also, unseren Freunden und Anhängern, brauchen wir unsere Ziele und Bestrebungen nicht klarzulegen, an euch wenden wir uns nur mit der dringenden Bitte um Hilfe und Unterstützung.

Erfüllet nun eure Zusagen, da die Zeit gekommen ist, in welcher sich die Wünsche von tausenden von Landsleuten verwirklichen, nämlich daß in Schlesien ein aufrichtig polnisches, wahrhaft katholisches und echt volksthümliches Blatt entstehen möchte.

Verbreitet daher unser Blatt im Namen der Lösungsworte und Ziele, welche uns miteinander verbinden und vereinigen. Reichet es Verwandten und Bekannten, empfiehlt es, bereitet den Boden für dasselbe vor, damit die von uns ausgestreute Saat möglichst herrlich aufgehe und reiche Früchte trage.

Ihr aber, Landsmänner und Landsmänninnen, welchen wir noch fremd sind, fraget uns mit Recht: „Wer seid ihr denn, woher kommt ihr und was wollt ihr?“ Wir sind eure herzlichen Brüder, wir sind Polen, Söhne eines einzigen großen Vaterlandes, welches wir von ganzem Herzen lieben, und diese Liebe wollen wir durch die That bestätigen. Wir sind Kinder des oberschlesischen Volks, welches von seinen Landsleuten bis vor Kurzem noch vergessen, von Fremden verspottet war, wir sind Kinder desjenigen Volks, welches bisher so treu und brav seinen Glauben und seine polnische Nationalität vertheidigt hat, wir sind Kinder von schwer arbeitenden Bauern und Arbeitern und nähern uns euch, indem wir euch unsere ganzen Kräfte opfern: Hand und Herz, unsere Seele, um mit euch zu leben, zu denken und bis zum Tode zu arbeiten.

In unserem Elternhause haben wir das Elend, das Unrecht und das Ungemach des polnischen Volks in Schlesien kennen gelernt, und nachdem wir mit Gottes Hilfe uns auf den Universitäten unser Wissen, auf den höheren Schulen Kenntnisse angeeignet haben, und gestützt auf Lebenserfahrung, wollen wir unser Wissen Euch zum Opfer bringen. Verachtet unsere bescheidenen Gaben nicht, sondern öffnet uns die Herzen und nehmet uns in euer Haus auf, in dieses echt polnische, echt katholische Haus, nehmet uns dort so auf, wie man einen lieben Gast aufnimmt, welchen man lange erwartet hat, der euch belehrt, erfreut und unterhält, welcher euch auch von den früheren Zeiten voller Glanz

*) Wegen dieses Artikels ist auf Grund eines Strafantrags der kgl. Regierung, Abth. für Kirchen- und Schulwesen, hier selbst und eines Gerichtsbeschlusses die ganze Auflage des Górnoslazak konfisziert und das Strafverfahren eingeleitet worden. Red. d. Ges. Ueberblicks).

und Ruhm erzählt, nehmet uns wie einen vertrauten Freund auf, dem gegenüber ihr euch über euer Glend aussprechen könnt, welches euch bedrückt, nehmet uns in euer Haus auf wie einen lieben Bruder, welcher euch hilfreich zur Seite steht.

Unsere Mütter haben uns das polnische Vaterunser gelehrt und Alles das, was einem polnischen Herzen theuer ist. Wir haben diese Lehren nicht vergessen, sondern danach getrachtet, uns in den von unseren Eltern einmal in unsere Herzen eingepflanzten Tugenden auszubilden und zu vervollständigen. Indem wir sehen, wie die polnische Nation überall da, wo unsere Muttersprache erschallt, leidet und kämpft, im Geiste aber nicht verfällt, sondern immer neue Errungenschaften macht, indem wir sehen, daß auch bei uns in Oberschlesien dieser echt polnische Geist immer weitere Kreise unseres Volks umfaßt, sind unsere Herzen mit jedem Tage mehr von dem Glauben erfüllt worden: daß wir existiren und nicht untergehen werden!

Oh, noch ist unsere Sache nicht verloren, solange das polnische Volk wie noch niemals vorher, und zwar nicht nur auf dem Gebiete des früheren polnischen Reichs, sondern selbst bei uns in Schlesien, in dem seit Jahrhunderten von dem Mutterstamm losgerissenen Lande mit jedem Tage immer lauter und in immer weiterem Umfange zum großen Verdruß unserer Feinde ruft: „Wir sind Kinder einer einzigen Mutter, Polens; wir sind alle Brüder, vergeblich sind euer Grenzen, denn die Seele der Nation kennt keine Abgrenzung.“

Ihr strafet uns wegen dieser unserer Gefühle der Einheit und Gemeinschaftlichkeit, ihr verfolget uns deshalb, weil wir unsere uns von Gott selbst gegebenen Rechte verteidigen. Doch vergeblich sind eure Anstrengungen! Wir ertragen alle Strafen mit Geduld, indem wir auf Gott vertrauen, und jedes Opfer, welches wir auf den Altar des Vaterlandes niederlegen, ist eine Ausfaat polnischen Samens und gewinnt uns immer neue Anhänger und Befürworter der polnischen Sache.

Wahr! so sieht heut unsere Geschichte aus! Trotz aller Verfolgungen, trotz der Bedrückungen, trotz unseres ganzen Mißgeschicks, trotz der so zahlreichen und empfindlichen Strafen, durch welche man uns niederdrücken will, wachsen unsere Kräfte und gewinnen von Tag zu Tag größere Macht, denn wir glauben unbedingt daran, daß die polnische Nation, eine Nation von 20 Millionen Köpfen, einst noch eine bessere Zukunft erleben wird. Diesen Glauben an eine bessere Zukunft wird uns Niemand entreißen können, diesen Glauben kann uns Niemand verbieten, diesen Glauben werden wir nicht verlieren, selbst nicht in Anbetracht der so drohenden und zahlreichen Anstürme und des Unwetters in Gestalt der Paragraphen des deutschen Strafgesetzbuchs!

Ein Pole, welcher diesen Glauben aufgegeben hat, hat aufgehört, sich zu unserer Nation zu zählen, und nimmt die ehrenvolle Bezeichnung, ein Pole zu sein, zu Unrecht für sich in Anspruch.

Das mit jedem Tage immer mehr zunehmende Gefühl der nationalen Einheit, das Wachsen unserer nationalen Kräfte und der Glaube an eine bessere Zukunft sind für uns ein Wegweiser, sind die Schwellen für unsere nationale Presse, bilden für uns ein Fundament und den Grund, auf welchem sich unser politisches Programm aufbaut.

Unsere politische Aktion!

In der Ueberzeugung, daß unser Volk, wenn es national aufgeklärt wird, seine nationale Sonderstellung

lebhaft verspürt und politisch reif wird — die einzig Garantie für eine bessere Zukunft unserer Nation bildet, werden wir beständig und systematisch danach trachten, das schlesische Volk in nationaler Hinsicht aufzuklären und in der Politik auszubilden, damit es rascher auf seine eigenen Füße zu stehen kommt, selbst über sich entscheidet und möglichst bald das Joch seiner bisherigen Beschützer abschüttelt, welche es am Bändel führen. Als ein durch und durch nationales Blatt werden wir in gewissenhaftester Weise danach trachten, zu verhindern, daß die Deutschen oder Internationalen, mögen sie sich nun Zentrumsleute oder Sozialdemokraten u. s. w. nennen, die Energie und Kräfte des polnischen Volks in Schlesien ausbeuten.

Auf eigenem polnischen Gefilde ein selbständiges polnisches Volk — das ist unser Losungswort!

Um unsere nationale Einheit und die Gemeinsamkeit unserer nationalen Ideale darzutun, um umso leichter die wüthenden Attacken des wahnsinnigen Galatzismus zurückzuschlagen, werden wir beständig und ununterbrochen daran arbeiten, daß die polnische Bevölkerung von Püzig bis Myslowitz eine einheitliche Repräsentation im preussischen Landtage und im deutschen Reichstage besitze, eine einzige polnische Fraktion, welche die polnische Nation des ganzen preussischen Antheils den Deutschen und ganz Europa gegenüber repräsentirt.

Die polnische Fraktion wird sich so konstituiren müssen, wie dies unsere wirklichen Verhältnisse erfordern und zweifellos wird das auch der Fall sein. Gerade das polnische Volk in Oberschlesien wird, wenn es Abgeordnete wählt, welche der polnischen Fraktion beitreten, dazu beitragen, daß diese sich so umgestalte, wie das unseren wirklichen Interessen entspricht und wird endlich die tiefe Kluft überbrücken, welche Schlesien von dem Rest des preussischen Antheils trennt und die von unseren Feinden, sowie in Folge unserer Blindheit und polnischen Unreife geschaffen worden ist.

Der Weg, welcher uns zu unserem Ziele führt, kann in Oberschlesien nur eine selbständige Gesamtaktion des schlesischen Volkes sein. Denn in Anbetracht dessen, daß ein bedeutender Theil des polnischen Volkes in Schlesien wirtschaftlich von den Deutschen und Juden abhängig ist, und diese wirtschaftliche Abhängigkeit auch politische Abhängigkeit nach sich zieht, werden wir danach trachten, durch die bereits nationalen Organisationen und durch neue, welche wir zu diesem Zwecke begründen, das Volk aus dieser politischen Abhängigkeit zu befreien und ihm auf dem Wege der Gesamtaktion ein selbständiges politisches Leben zu ermöglichen.

Für eine Schule und Vorbereitung des Volkes zu einer großen parlamentarischen Aktion, für ein Feld, auf welchem sich das Volk politisch am besten ausbilden kann, halten wir seine Arbeit in der kommunalen und städtischen Selbstverwaltung. Wenn das Volk möglichst bald politische Reife und bürgerliche Selbständigkeit erlangen soll, so geschieht das sicherlich dort am ehesten, wo es selbst über seine nächsten Bedürfnisse berathschlagt und entscheidet!

Deshalb werden wir auch ohne Unterlaß das Volk auf die Bedeutung und Wichtigkeit der kommunalen Selbstverwaltung hinweisen, und es auf diesem Gebiete stets zur Arbeit anspornen. Der Weg, welcher dazu führt, die Gemeindeverwaltung und Stadtverordnetenversammlungen zu beherrschen, oder wenigstens in diesen einen solchen Einfluß zu gewinnen, wie er uns im Verhältniß zu unseren zahlenmäßigen und wirtschaftlichen Kräften gebührt, ist der-

selbe, welcher uns zu der Erreichung der oben erwähnten Ziele im Land- und Reichstage führen soll. Ein Gesamtkampf daher mit Hilfe der Organisation.

Die gegenwärtigen Verhältnisse im preussischen Staat machen uns eine freie Entwicklung des nationalen und kulturellen Lebens unmöglich, und die deutsche Amtssprache bewirkt, daß die Schule ebenso wenig, wie die preussische Verwaltung und die Gerichte ihren eigentlichen Zwecken entsprechen, sondern Werkzeuge sind, welche dazu dienen, unsere Sprache und Nationalität auszurotten. Deshalb werden wir auch auf Schritt und Tritt energisch die Wiedereinführung der Rechte der polnischen Sprache in der Schule, bei der Verwaltung und in den Gerichten fordern.

Die Aufklärung des Volkes.

Die Aufklärung des Volkes fließt aus verschiedenen Quellen, unter welchen die Litteratur, das lebendige Wort in den Vereinen und Versammlungen, sowie die Schule die hauptsächlichsten sind.

Was die Litteratur anbetrifft, so werden wir bemüht sein in unserer Zeitung dem Volke eine gute Kost zu gewähren; wir werden einerseits die Begründung von Volksbibliotheken und den Kolportagehandel von solchen Büchern fördern, welche das Volk in kultureller, politischer und nationaler Hinsicht bilden, andererseits werden wir die in Schlesien weit verbreitete deutsche Presse und die zu Germanisierungszwecken begründeten deutschen Bibliotheken bekämpfen, welche unser Volk im höchsten Grade entnationalisieren und politisch demoralisieren. Wir haben daher auf unsere Fahne die Bekämpfung Alles dessen geschrieben, was darauf ausgeht, den polnischen Geist zu knebeln.

Statt dessen werden wir alle unsere Kräfte anbieten, um die wohlgesinnten Leute zu organisieren, welche beständig und systematisch durch das lebendige Wort in Vereinen und Versammlungen den deutschen Einfluß zu nichte machen und die nationale Aufklärung verbreiten könnten.

Die heutige preussische Schule, welche unsere Kinder heutzutage leider besuchen müssen, erfüllt, wie Allen bekannt ist, die eigentlichen Zwecke einer wahren Schule nicht, sondern trachtet beständig danach, das polnische Element zu verdrängen und uns in **politischer Hinsicht zu demoralisieren**. Angesichts dessen protestieren wir gegen diese preussische Schule, wie sie heute ist und bekämpfen deren verderbliche Einflüsse auf Schritt und Tritt, indem wir statt dessen die Schule mit polnischer Sprache fordern, eine Schule, welche unseren wirklichen nationalen und sozialen Bedürfnisse entspricht. Solange wir uns eine solche Schule nicht erkämpft haben, werden wir das Volk beständig dazu auffordern, privatim polnischen Sprachunterricht zu ertheilen und den Einflüssen der Schule durch das Lesen von Büchern entgegenzuwirken, welche dem Volke eine wahre nationale Kost gewähren und es in zivilisatorischer Hinsicht heben.

Unser Verhältniß zur hl. Kirche.

Wie aus dem Größ hervorgeht, mit welchem wir uns an euch, liebe Leser, wenden, sind wir treue Söhne der römisch-katholischen Kirche, dieses unseres Glaubens, dieses kostbaren Schatzes, für welchen unsere Vorfahren freudig Ströme von Blut vergossen haben, diesen unseren hl. Glauben werden wir im Einklang mit der ganzen Vergangenheit der polnischen Nation überall auf Schritt und Tritt bis zum letzten Augenblick unseres Lebens vertheidigen.

Wir werden einerseits auf der Wacht stehen, daß die preussische Regierung die Rechte der katholischen Kirche nicht beschränke, sondern ihr völlige Frei-

heit gewähre, die sie heute von der Zeit des Kulturkampfes her nicht besitzt, andererseits aber werden wir eifrig darauf achten, daß die katholische Kirche bei uns das bleibe, als was uns dieselbe unsere Vorfahren überliefert haben. Das heißt, wir werden danach streben, daß die Rechte der polnischen Nation in der katholischen Kirche nicht eingeengt werden, wie dies leider heutzutage der Fall ist. Indem wir zwar der Geistlichkeit treu zur Seite stehen, mit dieser Hand in Hand arbeiten und jeden Geistlichen als einen Diener Gottes achten, werden wir dennoch unbarmherzig jede weltlich-politische Thätigkeit derjenigen Geistlichen bekämpfen, welche das schlesische Volk mit Hilfe der Kirche germanisieren, wodurch sie dieselbe zum Schauplatz von nationalen und politischen Kämpfen machen, mögen sie das nun unter einem Druck von oben oder in der Absicht thun, der preussischen Regierung zu gefallen, oder auch indem sie den eigenen hafatistischen Antrieben unterliegen.

In Anbetracht der Erscheinung, daß in Oberschlesien die Deutschkatholiken germanisatorischer Zwecke wegen danach trachten, die Kirchenaufsicht zu beherrschen und dieses Ziel zum Theil bereits erreicht haben, werden wir die Aufmerksamkeit des Volkes stets auf die Bedeutung der Kirchenaufsicht und die Wahlen zu derselben hinlenken und danach trachten, diese Posten in polnischen Händen zu erhalten und die bereits verlorenen wiederzuerlangen.

Die wirthschaftlichen Interessen.

In der Erwägung, daß sich in Oberschlesien die polnische Bevölkerung mit nur geringen Ausnahmen aus der Arbeiterklasse zusammensetzt, welche von ihrer Händearbeit lebt, in der ferneren Erwägung, daß bei uns die besitzenden Klassen, d. h. die Grundbesitzer, Fabrik- und Grubenbesitzer u. s. w. Deutsche sind und ihr wirthschaftliches Uebergewicht dazu ausnutzen, nicht nur, um sich noch mehr zu bereichern, sondern auch, um das polnische Element auszurotten, in Erwägung dieser harten Existenzbedingungen des oberschlesischen Volkes werden wir in dem Kampfe, welcher zwischen dem Volke und den besitzenden Klassen um die Interessen tobt, auf Seiten des Volkes stehen.

Unter dem Volke verstehen wir unsere Arbeiter, Handwerker und kleinen Bauern, also diejenigen Schichten, welche seit Jahrhunderten in wirthschaftlicher, sozialer und politischer Bedrückung leben.

Wir stehen nicht auf dem Boden des sozialistischen Dogmas des Klassenkampfes, weil wir denselben für einen Nachtheil für die wirkliche Entwicklung und den Fortschritt halten, und deshalb verdammen wir die sozialdemokratische Verbreitung des Klassenhasses und die Lostrennung des Volkes von dem Rest der Allgemeinheit, denn so etwas muß am Ende der Sache barbarische Instinkte erwecken, welche unsere höchsten Ideale, die Errungenschaften unserer Jahrhunderte langen Civilisation nämlich den Glauben und die Nationalität, vernichten. Das Volk muß stets daran denken, daß es nur ein Theil der großen Gesamtheit ist und als Maßstab an alle jene Bestrebungen und Aspirationen in den wirthschaftlichen Kämpfen das Wohl der ganzen Nation anlegen.

Die Rücksicht auf das Wohl der Allgemeinheit schadet dem Volke und dessen wahren Freunden in dem Kampfe um die Verbesserung der materiellen Existenz gar nichts, im Gegentheil, die Hilfe wahrer Bürger des Landes bahnt ihm neue Wege, welche zu der Verwirklichung seiner Bestrebungen führen. Diese Verwirklichung kann nur durch eine selbständige volksthüm-

liche Aktion erfolgen. Das Volk wird seine Ziele erreichen, wenn es, genügend aufgeklärt, dieselben selbst eifrig erstreben wird. Als ein wahres Volksblatt werden wir mit allen Mitteln danach trachten, dem Volke bei seinem Kampfe um die Verbesserung seiner Existenz beizustehen und Eigenschaften in ihm auszubilden, welche ihm die Erreichung dieser Ziele ermöglichen. In Oberschlesien ist die Arbeit auf diesem Gebiete viel wichtiger als irgendwo anders, denn hier zieht die wirtschaftliche Abhängigkeit eine traurige politische Sklaverei nach sich. Deshalb werden wir unaufhörlich:

- 1) die wirtschaftliche Lage und die Interessen des Volkes untersuchen, es in dieser Richtung aufklären, ihm Mittel und Wege zur Vertheidigung seiner Interessen zeigen, und es mit den Gesetzen bekannt machen, welche unser wirtschaftlich-soziales Leben beherrschen.
- 2) die Gesamt- und solidarische Thätigkeit des Volkes durch Agitation für die bereits existirenden Organisationen sowohl, als auch für den Verband christlicher Arbeiter zur gegenseitigen Unterstützung, für Volksbanken, Darlehensgenossenschaften, landwirtschaftliche Vereine und Genossenschaften u. s. w. fördern und wecken, und dort wo es solche Organisationen noch nicht giebt, neue ins Leben rufen.
- 3) das Volk auf Schritt und Tritt mit den bestehenden Gesetzen und Staatseinrichtungen bekannt machen, welche dessen Interessen betreffen, und es für eine gründliche und allseitige Ausnutzung derselben vorbereiten, z. B. mit der deutschen Sozialgesetzgebung, den Schiedsgerichten u. s. w. bekannt machen.
- 4) Gleichzeitig beständig um die Verbesserung und Verbreitung der sozialen Gesetzgebung in einem für das Volk vortheilhaften Sinn kämpfen und durch Belehrung durch Wort und Schrift in demselben größere Aspirationen nach dieser Richtung hin ausbilden.

Das ist in den Hauptumrissen unser Programm das ist unser politisches Bekenntniß, welches wir für in die vier Worte zusammenfassen können:

Durchs Volk fürs Volk!

Dieses Programm ist nicht am grünen Tische ausgeheckt worden, sondern es ist eine Darstellung der Erscheinungen unseres gegenwärtigen nationalen und sozialen Lebens, welche sich auf eigene Wahrnehmungen sowie auf diejenigen älterer, erfahrener Leute stützt, welche auf das Wohl des polnischen Volks bedacht sind.

Vorwärts also, Brüder und Schwestern, an eure Herzen appelliren wir, nehmet uns in euer Haus, in eure Reihen auf, und mit Gottes Hilfe und durch eure Bemühungen werden wir die Worte unseres Dichters Sigismund Krasinski in die That umsetzen „Wer ohne Unterlaß kämpft, wer Tag und Nacht an den Sieg glaubt, der wird siegen!“

Die Redaktion des Górnosłazak.

Kattowitz, im Dezember 1901.

Aus Nr. 1 des Górnosłazak
vom 15. Dezember 1901.

Ligota-Zabrze. Es herrscht bei uns die Sitte, daß, um den Kindern den Kommunionunterricht zu theilen, ein Kaplan aus Gleiwitz gefahren kommt. Als in verflossener Woche der Unterricht beginnen sollte und der Kaplan noch nicht da war, ließ der Schuldiener die deutschen Kinder in die Schule hinein, die polnischen aber ließ er in dem Frost warten, indem er bemerkte: „Die deutschen Kinder können hereingehen und die polnischen . . . (schade, daß der Korrespondent sich den Schimpfnamen nicht gemerkt hat) bleiben draußen.“ So also mußten die polnischen Kinder, weil ein solcher Diener das wollte, so lange draußen stehen, bis ihnen der Geistliche zu Hilfe kam, d. h. als der Geistliche kam, wurden die Kinder in die Schule hineingelassen.

Ist das nicht empörend, wie ein solcher Schuldiener auftritt?

Aus Nr. 1 des Górnosłazak
vom 15. Dezember 1901:

Klein-Dombrowka.

Auf unserer Georg-Grube haben wir Arbeiter es sehr schwer. Unser Grubenverwalter Ebers ist ein in ganz Schlesien bekannter Katapist, welcher uns polnisch zu sprechen verbietet. Es ist dies ein so verbissener Preuße, daß er alle von unseren Landsleuten, welche bei ihren nationalen Rechten verharren, bestraft. Es ist euch bekannt, liebe Landsleute, wie er unseren braven Landsmann Herrn L. verfolgt, ihn aus der Arbeit entlassen hat und ihn durchaus zu Grunde richten wollte. Aber Gott sei Dank, es ist ihm nicht gelungen! Auch bei der Arbeit ist er kein Freund der Arbeiter! Vor Kurzem hat er angeordnet, daß wir Bergleute erst Abends 6 Uhr zu Tage fahren. Wir sollen also nahe an 12 Stunden unter der Erde sitzen. Wenn auch die Schicht beendet war, konnten wir nicht zu Tage fahren, sondern mußten warten, bis man uns gegen 6 Uhr Abends herauszubefördern anfang. Hierzu waren alle Kameraden empört und sie beschloßen, etwas anzufangen, damit die alte Ordnung wieder hergestellt werde. Eines Abends fingen sie Alle im Schacht an zu fluchen und loszuwettern. Es begann ein solcher Lärm, daß selbst der Aufseher erschrak. Er telephonirte nach Oben und es erschienen bald der Vorsteher und der Steiger. Der Vorsteher ging zwischen den Leuten umher und wollte mit lauter Stimme erfahren, wer zuerst Lärm zu machen begonnen habe. Natürlich hat sich keiner von den Kameraden hierzu bekannt. Der Vorsteher schimpfte, aber die alte Ordnung wurde wieder eingeführt und nun können wir wieder wie früher um 1/2 5 zu Tage fahren.

Seht Kameraden, was wir mit gemeinsamen Kräften erlangen können; wir müssen immer einmüthig sein, das aber können wir nur dann erreichen, wenn wir dem Verbands zur gegenseitigen Unterstützung beitreten.

Aus Nr. 1 des Górnosłazak
vom 15. Dezember 1901:

Michalkowiz.

Mit blutendem Herzen muß ich berichten, daß am Allerseelentage in unserer Kirche deutscher Gottesdienst stattgefunden hat, obwohl unser Dörfchen rein polnisch ist, denn es wohnen hier nur einige deutsche Beamte von der Max-Grube, von welchen jedoch Keiner, soviel mir bekannt ist, an diesem Gottesdienst theilgenommen hat. Wir polnischen Parochianen eilten sehr zahlreich

zu diesem Gottesdienst, um Gott für unsere Eltern und Vorfahren zu bitten, welche ebenso wie wir Polen waren und nun auf dem Kirchhof ruhen. Wir beabsichtigten, Gott im Gebet und durch das Absingen unserer schönen polnischen Lieder zu bitten, als wir auf einmal vom Chorus her deutschen Gesang vernahmen. Ob sich wohl der orrr Organist geirrt und geglaubt hat, daß es ein f. Heilicher Feiertag sei, weil er die Kinder zum deutschönig Gesang in die Kirche geführt hat? Wir können es nicht verschweigen und verschmerzen, daß unsere von polnischen Parochianen dichigefüllte Kirche schweigen mußte, und unsere Kinder deutsch singen mußten. Wie ganz anders war das zur Zeit des verstorbenen Pfarrers Stabik! Unser Dorf ist jetzt ebenso polnisch wie damals, und deshalb bitten wir unseren Pfarrer, daß der Gottesdienst in derselben Ordnung stattfinden möge, wie dies zur Zeit des verstorbenen Stabik und dessen Vorgängern der Fall war. Der Herr Organist hat in der Kirche nichts zu uesehlen. Mag er daran denken, daß wir uns mit unseren polnischen Großen Rath wissen werden, wenn das nicht anders wird.

Aus Nr. 151 des Wiarus Polski
vom 17. Dezember 1901:

Mein-Dombrowka läßt, vielleicht deshalb, weil es so nahe an der Grenze des Königreichs Polen liegt, den Germanisatoren keine Ruhe. Man hört, daß dort ein gewisser „Cäcilienverein“ gegründet wird, zu welchem alle Mädchen und Arbeiterinnen gehören sollen. Die jungen Leute germanisirt man im „Deutschen Männergesangsverein“ und jetzt geht man an die Mädchen. In dem einen wie dem anderen Verein ist und wird ein Zwang sein, und infolge des Zwanges und aus Angst vor dem Verluste der Arbeit oder vor dem schlechten Ergehen in einer Gemeinde soll unsere polnische Jugend zu dem deutschen Vereine gehören. Nicht genug daran, zieht man die Jugend mit Hilfe der Religiosität heran, denn es sollen in diesen Vereinen Kirchenlieder gesungen werden — gleichsam Gott zum Lobe. Daß dies eine Beschimpfung, daß dies falsch ist, dies weiß jeder von uns. Desto schlimmer ist es, daß die Deutschkatholiken ihre Hände dazu hergeben. Sie müßten es doch wissen, daß es nicht erlaubt ist, Katholiken zu germanisiren, daß dies der heilige Glaube verbietet. Wenn wir trotzdem sehen, daß dies die Deutschkatholiken gutwillig thun, dann ist ihre Sünde desto größer, denn sie können sich nicht damit entschuldigen, daß das Amt und die Obrigkeit sie dazu zwingt. Wer zu den Sakristen gehört, der übertritt nach unserer Ansicht schon das göttliche Gebot. Giebt es denn keine höher gestellte Persönlichkeit, welche den hiesigen Germanisatoren die katholischen Grundsätze klarlegte. Wird ein solcher Cäcilienverein zum Gesange in der Kirche zugelassen?

Brüder, Schwestern! Ich bitte euch, laßt euch nicht verführen, laßt euch nicht zum Werkzeuge in der Hand Derjenigen gebrauchen, welche wünschen, oben gut angeschrieben zu sein. Wer nur noch einen Funken von nationalem Ehrgefühl hat, der lasse sich nicht zu den deutschen Vereinen heranziehen. Klären wir andere darüber auf, sagen wir ihnen, daß sie sich nicht in ihrer nationalen Würde erniedrigen dürfen. Möge sich der Pole mit Polen zu derartigen Vereinigungen zusammenthun, und möge er die Deutschen deutschen Vereinen überlassen.

Aus Nr. 150 des Katolik
vom 19. Dezember 1901:

Imielin.

Anbei übersende ich einen Beitrag für die Breschener Kinder. Mich berührt es ebenfalls schmerzlich, wie unsere Mitbrüder die ihnen auferlegten Strafen im Gefängniß abbüßen müssen, doch möge Gott sie dafür segnen und ihnen dies lohnen. So lange wir leben, wird der Breschener Fall in unserem Gedächtniß stehen und sich unseren Herzen tief einprägen. Brüder! halten wir nach Kräften zusammen, unterstützen wir uns gegenseitig. Nehmen wir uns ein Beispiel an den Juden, wenn einer von ihnen fällt oder bankerott wird, so schießen, wenn er unterstützungswürdig ist, seine Verwandten und Bekannten zusammen und retten ihn aus seiner Noth, damit er wieder ein Geschäft gründen kann, denn der Jude hat es in Westeuropa nicht gelernt, mit der Schaufel oder der Spitzhacke zu arbeiten! (Im östlichen Europa, sogar in Galizien ist es anders.) Nehmen wir uns Derjenigen an, denen Unrecht geschieht und helfen wir ihnen, wie wir können. Wenn wir uns so lieben und unseren heiligen Glauben und unsere Muttersprache in der Weise vertheidigen werden, dann wird Gott uns vielleicht gnädig sein und unser schweres Loos in ein besseres verwandeln!

Aus Nr. 290 des Dziennik Śląski
vom 17. Dezember 1901:

Aus der Pszczonauer Parochie.

Die Kinder wurden tatsächlich von dem Dekan Kaluza in der Kirche deutsch geprüft. Dies pflegt in den letzten Jahren immer so zu sein. Es waren dort die Kinder aus den Schulen in Czernitz und Rychor, alle mit ihren Lehrern, dagegen waren aus Lonze und Zytna nur einige wenige, weil sie an dem Tage keinen Schulunterricht hatten. Zur Stelle waren auch der Kirchenvorstand, welcher nach der Prüfung in der Kirchenbauangelegenheit eine Sitzung hatte und einige Parochianen. Daß sich die Lehrer um die Förderung des Deutschthums kümmern, ist wohl Jedem bekannt. Nicht Alle arbeiten jedoch so sehr für die Größe Deutschlands, als vielmehr für ein paar Mark Remuneration, welche sie für die Ertheilung des deutschen Unterrichtes erhalten. Am meisten von allen Lehrern der Parochie sorgt wohl dafür Herr Gr., denn er gestattet den Kindern, welche das erste Jahr die Schule besuchen, nicht, auch nur ein Wort polnisch zu sprechen. Nicht nur in der Schule, sondern auch zu Hause sollen sie deutsch schwatzen, aber das wird er nicht erleben. Mag er nur die Religion unter Zuhilfenahme der polnischen Sprache lehren, denn so lautet die Vorschrift, daß auf der Unterstufe die polnische Muttersprache gebraucht werden könne.

Sie haben uns nicht verdeutsch, sie werden auch unsere Kinder nicht verdeutsch, denn außerhalb der Schule hat die Macht des Lehrers ein Ende.

Aus Nr. 288 des Goniec Wielkopolski
vom 25. Dezember 1901:

Aus Schlesien.

Lipine.

Am Sonntag fand hier eine Versammlung zwecks Gründung eines Sokolvereins statt, welcher auch zu Stande kam. Dem Verein traten sofort 42 Mitglieder bei. Nach Schluß der Versammlung fanden noch eine gemüthliche Unterhaltung, Gesangsvorträge, Deklamationen und Vorträge statt.

Es war dies wirklich ein Seelenschmaus, welcher uns stärkte und uns zur ferneren Arbeit anspornte. In den Vereinsvorstand wurden gewählt: Fr. Kowal als Vorsitzender, Val. Zyga als stellvertretender Vorsitzender, Victor Szol als Rendant, Johann Niderlinski als Schriftführer, Theophil Plewinski als Turnwart, Joseph Kaczmariski als stellvertretender Turnwart, Carl Sachy als Ordner. Zu Beisitzern wurden ernannt: Georg Wawrzyniczek, M. Randzia, K. Mikrzo und Fr. Gemza. Glück zu!

Aus Nr. 152 des Katolik
vom 24. Dezember 1901:

Die Förderung des Deutschthums

in den Ostmarken ist heutzutage in den Augen vieler Leute eine merkende Ruh. Wenn z. B. ein Lehrer mehr Gehalt haben will, so versucht er sein Heil bei der Förderung des Deutschthums und auf Grund dessen verlangt er eine Aufbesserung. In Schwientochlowitz haben sich unlängst die Dorflehrer aus dem Industriebezirk, unter dem Vorsitz des Hauptlehrers Mokroß in Burowitz versammelt. Dort brachten sie zur Sprache, daß sie schlechter gestellt seien, als die Stadtlehrer, daß sie 1200 Mark Gehalt, steigend um 180 Mark alle drei Jahre, und einen den örtlichen Verhältnissen angemessenen Wohnungsgeldzuschuß fordern müßten. Herr Mokroß äußerte, daß die Dorflehrer mit mehr Schwierigkeiten bei der Förderung des Deutschthums zu kämpfen hätten, als die Lehrer in den Städten. Wie soll da der Dorflehrer, so meinte Herr Mokroß, einen Eifer entwickeln, wenn er geringer besoldet werde, als sein Kollege in der Stadt? Das heißt also, die Regierung solle für die Gehaltsaufbesserung sorgen, sonst würde es mit der Förderung des Deutschthums schlimm bestellt sein. Wer weiß, ob die Regierung dies nicht thun wird. Sollte der Fall eintreten, dann werden die Gemeinden wissen, daß sie die neuen Lasten für die germanisirenden Schulen der Agitation der Lehrer und der Förderung des Deutschthums durch sie zu verdanken haben. Thatsächlich, es geht nichts darüber, Beamter oder Lehrer zu sein. Für die Förderung des Deutschthums, für die Veranstaltung von germanisatorischen Theater Vorstellungen, für irgend eine germanisatorische Thätigkeit erhalten sie Gratifikationen — du aber, polnischer Bürger, zahle für diese Zwecke Steuern. Und dies soll uns Polen genehm sein? Wahrlich, die preußische Regierung ist sehr kurzfristig und irrt zu ihren Ungunsten sehr, wenn sie glaubt, daß uns das nicht entriüsten sollte! Brüder! agitiren wir und belehren wir Diejenigen, die da noch nicht wissen sollten, um was es sich handelt. Die Feiertage rücken heran, es ist dies die beste Gelegenheit zur polnischen Agitation! Möge eine jede Hütte ihren Agitator haben. Im Anzeiger lassen sich auch schon die Lehrer aus den landwirthschaftlichen Kreisen vernehmen. Sie verlangen gleichfalls eine Gehaltsaufbesserung, mit der Landwirthschaft aber wollen sie sich nicht befassen.

Aus Nr. 152 des Katolik
vom 24. Dezember 1901:

Oregon.

In diesem Jahre wurden wir hoch besteuert, denn wir Bergarbeiter alle müssen Einkommensteuer zahlen und infolgedessen ist auch die Gemeindesteuer eine höhere. Wie sieht es aber mit den Wegen aus? Wir werden von Schauder ergriffen, wie tief wir hier im Schmutz waten müssen. Ich frage, weiß der Gemeindevorstand davon nichts? Ist dies nicht

Sache der Gemeinde? Wenn hier kein Wandel eintritt, werden wir uns anderswohin wenden müssen.

Aus Nr. 299 des Dziennik Śląski
vom 29. Dezember 1901:

Scharley.

In diesem Monate wurde wiederum eine germanisatorische Theater Vorststellung hier gegeben. Wir würden nichts dagegen einzuwenden haben, wenn die Herren Deutschen, die das Theater ins Leben gerufen haben, allein dort Zerstreuung suchen wollten. Aber es ist eine wahre Strafe Gottes, auf alle mögliche Weise zwingen uns die Beamten, namentlich diejenigen in „Neu-Helene“ zum Kaufen von Eintrittskarten für 25 Pfg. Wenn sie mit dieser widerlichen Waare von Haus zu Haus wandern möchten, dann wäre das Unglück nicht so groß, wir würden vor den Lästigen die Thür zumachen und damit basta. Aber ich bitte nur zu bedenken! Bei der Arbeit und in der Zeche treten sie uns fortwährend, wie die Bettler, auf die Hacken, bitten und zwingen den armen Arbeiter zum Kauf eines Billets. Was sollen wir in diesem Falle machen? Kaufen wir nicht, so zieht der Beamte mit einem langen Gesicht ab; wir können doch aber nicht fortwährend für so unnöthige, dumme und für einen polnischen Katholiken so widerliche Sachen Geld ausgeben. Uebrigens, haben wir Arbeiter denn einen derartigen Verdienst, daß wir zu solchen überflüssigen Dingen die Zweigroschenstücke opfern? Um so mehr, als die Hakatisten diese Vergnügungen aus Wuth und Haß gegen unsere polnische Sprache veranstalten und uns Arbeiter auf alle mögliche Weise bedrücken und, man kann sagen, hassen. Brüder, Arbeiter! Höret auf meine Stimme, sollten die Hakatisten noch einmal eine germanisatorische Theater Vorststellung geben, kaufet auch nicht eine Eintrittskarte. Wenn wir uns alle weigern werden, Eintrittskarten zu kaufen, dann wird den Scharleyer Hakatisten die Lust vergehen, Betteleien unter den Arbeitern zu veranstalten. Ei! es geht doch nichts über das Polenthum! Kein Pole würde es wagen, zur Förderung seiner Nationalität unter den Deutschen um Groschenstücke zu betteln! Daraus ist zu ersehen, daß es doch mit dem Deutschthum schlecht bestellt sein muß, wenn zu seiner Hebung die polnischen Groschen so nothwendig sind. Das Polenthum lebt ja ohne die deutschen Gutengroschen und, so Gott will, wird es noch weiter fortbestehen. Die Ausdauer und Findigkeit der Hakatisten ist hier zu bewundern. Mit Leib und Seele opfern sie sich ihrem und sei es auch schmutzigen Ziele, sie achten auf keine Schande und auf keine Hindernisse, um nur ihren Zweck zu erreichen. Liebe Brüder, Arbeiter! Nehmen wir uns ein Beispiel an ihnen, wenn auch nach einer anderen Richtung hin. Scheuen wir weder Arbeit noch Geld, um unsere polnische Sprache, unsere polnischen Sitten und Gebräuche zu erhalten und zu pflegen, namentlich aber, um unseren katholischen Glauben zu beschützen, gegen welchen die Hakatisten vor allen Dingen ankirmen.

Aus Nr. 297 des Dziennik Śląski
vom 24. Dezember 1901:

Die polnische Agitation während der Feiertage

müßte eine lebhaftere sein.

In der Familie müßten der Vater und die Mutter ihre Kinder darüber belehren, was uns Alle

schmerzlich berührt. Mögen in den Familien unter dem Weihnachtsbaum polnische Lesefibeln für die jüngeren Kinder nicht fehlen. Wer dies vergessen hat, der möge gleich nach den Feiertagen eine solche Bibel kaufen. Es ist dies doch eine Ausgabe von nur wenigen Pfennigen und jeder Vater, jede Mutter wird wohl für ihre Kinder so viel opfern, damit sie recht viel lernen. Es wird sich empfehlen, den Kindern zu sagen, daß die polnische Bibel, der polnische Katechismus, die polnische Bibel, das polnische Lieder- und Gebetbuch überaus werthvolle Bücher seien, aus denen die wahre Bildung und Gottesfurcht erlernt werden könnten. Wir erinnern unsere geehrten Besteller und Leser aus dem Grunde daran, damit sie Andere belehren und unter Verwandten und Bekannten agitiren. Die Feiertage bieten genügend Gelegenheit hierzu. In guten polnischen Büchern ist heutzutage kein Mangel bei uns. Man kann sie für billiges Geld anschaffen, durch fleißiges Lesen manches lernen und sich angenehm und nützlich die Zeit vertreiben. Die Gebildeteren müßten Andere belehren und sie zum Lesen anhalten. Es empfiehlt sich, Nachmittags oder Abends zu Hause laut vorzulesen. Wer bis jetzt nicht gerne las, den muß man zu einem solchen Leseabend einladen, damit er sich überzeugt, wie angenehm und nützlich die Zeit beim Lesen vergeht. Wir wenden uns an unsere Abonnenten mit der Bitte, während der Feiertage auch an die Agitation für ein polnisches Blatt, für unseren Dziennik Słonski denken zu wollen. Eine polnische Zeitung müßte in jeder polnischen Familie vorhanden sein. Verdrängen wir die deutschen Blätter aus den polnischen Familien, denn dieselben verbreiten die Germanisirung und das Deutschthum, namentlich unter der Jugend. Viele Familien verdeutschen deshalb, weil sie kein polnisches Blatt halten und nur deutsche Zeitschriften lesen und nur das glauben, was dort gedruckt steht. Dem ist dadurch vorzubeugen, daß man ihnen einige interessante Artikel aus polnischen Blättern vorliest und sie zum Lesen auffordert . . .

Aus Nr. 297 des Dziennik Śląski

vom 24. Dezember 1901:

In Betreff der deutschen Predigten

G o r z o r.

Ließe sich, meiner Ansicht nach, die Sache wieder gutmachen, wenn wir polnischen Parochianen nur zusammenhalten und mit unseren Kindern die Kirche vor der deutschen Predigt verlassen wollten. Das ist erlaubt, das ist nichts Schlimmes. Wenn der Herr Pfarrer sehen wird, daß es in der Kirche keine Zuhörer giebt, dann wird er das Gotteswort in deutscher Sprache nicht verkünden und sich mit der deutschen Predigt nicht abmühen, sondern seine Kräfte und seine Lunge für uns polnischen Parochianen sparen.

Parochianen! Halten wir fest an dem Mäßigkeitsverein und bitten wir den Herrn Pfarrer um seinen Beistand. Diese Bruderschaft darf nicht eingehen.

Aus Nr. 52 der Praca (Beiblatt zum Katolik)

vom 24. Dezember 1901:

W i r e f.

Wir, die wir bei den Defen beschäftigt sind, bitten den Herrn Inspektor um bessere Steinkohlen, dann wird das Rohmaterial besser ausgebrannt sein und Alle werden damit zufrieden sein. Wenn die

Herren unsere Hütte besuchen sollen, dann wissen wir das schon einige Tage vorher, denn es wird uns befohlen, in der Hütte Ordnung zu schaffen, zu fegen, den Fußboden zu scheuern u. s. w., was gewöhnlich dann zu geschehen pflegt, wenn gewisse Herren die an den belgischen Defen eingeführte Ordnung besichtigen wollen. Ueber die Ordnung ließe sich jedoch viel schreiben. Es ist dort nicht immer so, wie zu der Zeit, wenn gezeigt wird. Vorschriften und Gesetze sind vorhanden, sogar eine Tafel mit Paragraphen hängt an der Wand, es mangelt jedoch an geschickten Arbeitern, deshalb werden wir, die wir hier arbeiten, mit verschiedenen anderen Arbeiten beschäftigt, obwohl wir mit unserer eigenen Arbeit genug zu schaffen haben; Ueberstunden werden dagegen nicht bezahlt. Umsonst wird jedoch Niemand für den Arbeitgeber arbeiten. Mögen dies einige, meiner Ansicht nach unnöthige Beamte thun, die, um die Zeit todzuschlagen, nicht wissen, was sie anfangen sollen. Es kommt mir manchmal vor, als ob sie nicht einmal unsere Arbeit verstehen, denn sie haben darin nicht gearbeitet; sie beaufsichtigen uns nur und dies versteht Jeder, wenn man ihm nur einen Stock in die Hand giebt! Wenn die Herren kommen sollen, müssen wir unsere Kleider aus der Hütte fortschaffen, denn es ist nicht gestattet, sie dort zu haben. Wo sollen wir sie aber lassen? Bei dieser Gelegenheit wurden den Arbeitern oftmals von einem unbekannten Diebe die Kleidungsstücke und die Stiefel gestohlen.

In der Badeanstalt mußte jeder Arbeiter sein eigenes Handtuch haben, doch hat der Fabrikinspektor befohlen, daß der Arbeitgeber die Handtücher liefere. Einige Arbeiter haben die Handtücher gezeichnet, damit sie immer ein und dasselbe benutzen könnten, denn dies ist ordentlicher und in Krankheitsfällen sogar sicherer. Der Obermeister Herr Neugärtner hat jedoch die Zeichen herausgerissen und erklärt, daß Derjenige, dem das mißfiel, sich seine Papiere holen oder die Arbeit kündigen solle. Wir fragen nun den Herrn Neugärtner, trocknet er sich mit demselben Handtuch ab, wie sein Dienstmädchen? Verneinendenfalls möge es auch uns gestattet sein, ein eigenes Handtuch zu haben und uns eines und desselben zu bedienen, damit sich Einer von dem Anderen nicht ansteckt. Möge jedes Handtuch eine Ziffer haben und jeder Arbeiter eine bestimmte Ziffer erhalten, damit Ordnung herrsche. In der Badeanstalt sind 2 oder 3 Bannen, in welchen Herren, Juden, Polizeibeamte u. A. baden. Der Bademeister hat mit der Reinhaltung der Baderwannen viel Arbeit. Die Wände unserer Baderzellen mit Brausen sind jedoch derartig schmutzig, daß man sich gehörig besudeln kann, wenn man mit ihnen in Berührung kommt. Diese Unsauberkeit wird von Niemanden gesehen, aber der Arbeiter hat darunter zu leiden. Durchaus nöthig wären auch die Bäder für diejenigen, welche in der Nacht heimkehren. Diese Leute waschen sich nicht, sondern legen sich beschmutzt, so wie sie von der Arbeit kommen, in das Bett, denn die Frauen können unmöglich das Wasser die ganze Nacht, bis früh 3 Uhr, warm halten. Erwünscht wäre daher ein Nachbad, auch im Falle der Doppelschicht, wenn wir 24 Stunden arbeiten müssen. Ich bin noch ein junger und gesunder Mensch und habe meine Gesundheit in den hiesigen Hüttenwerken noch nicht eingebüßt, ich kann also noch anderswo arbeiten. Aber ich trete nicht nur für mich, sondern auch für die Anderen ein, denn ich sehe, was uns Allen bevorsteht. Brüder! Halten wir zusammen, damit es uns besser gehe. Belehren wir uns gegenseitig, lesen wir Zeitungen und gesetzliche Bestimmungen, damit wir möglichst viel wissen.

Von Neujahr ab soll die Monatsprämie (fünf Mark) aufgehoben werden. Die Arbeiter aus dem Blendwerk würden (ihrer Ansicht nach) monatlich etwa zehn Mark und die Muffler täglich 50 Pfg. einbüßen. Die Meister erhielten vierteljährlich eine Prämie von 40 Mark, aber sie werden dieselbe ebenfalls verlieren. Und der Inspektor oder der Direktor, werden die auch ohne Prämie oder Tantième bleiben?

Aus dem Weiten Deutschlands.

Aus Nr. 156 des Wiarus Polski
vom 28. Dezember 1901:

Achtung.

Falls die Polizei irgendwo von den polnischen Vereinsvorsitzenden die Unterzeichnung irgend eines Protokolls in Vereinsangelegenheiten fordern sollte, so mögen die Herren Vorsitzenden nichts unterschreiben, denn dies könnte dem Verein zum Schaden gereichen. Die Polizei kann die Unterschrift eines solchen Protokolls nicht erzwingen, kann auch keine Strafe für das Nichtunterschreiben desselben festsetzen.

Aus Nr. 152 des Wiarus Polski
vom 19. Dezember 1901:

Spione in der Kirche!

Am vorigen Sonnabend und Sonntag hörten zwei polnische Geistliche in Bochum die Beichte und am Sonntag Abend war in der St. Johannis Kirche Gottesdienst mit polnischer Predigt. Die Landsleute stellten sich sowohl zur Beichte als auch zum Gottesdienste zahlreich ein.

Zu jenem Gottesdienste kam auch ein Polizist in Zivilkleidung, natürlich nicht aus Frömmigkeit, sondern um die Polen zu bespionieren.

Soweit sind wir also schon gekommen, daß die Preußen uns sogar in der Kirche unter polizeiliche Aufsicht stellen? Wie ersichtlich, war jedoch jener polnische Gottesdienst für das Reich nicht gefährlich, denn irgend ein preußisches „Waterland“ hat sich bisher noch nicht umgewendet. Seht Ihr, Landsleute, wozu die Preußen sich heute versteigen? Werdet Ihr angefißt dessen noch dem Deutschthum anhängen? Nein, dies müßte Jedermann dazu anspornen immer mehr Fühlung mit den Mitbrüdern zu suchen und Jedermann um seine Nationalität besorgt sein.

Aus Nr. 156 des Wiarus Polski
vom 28. Dezember 1901:

Immer schlimmer!

Die Polizei in Herne erlaubt den dortigen polnischen Vereinen nicht in ihren Versammlungen polnisch zu sprechen. In anderen Städten mehrten sich auch die Schwierigkeiten, welche den polnischen Vereinen bereitet werden. Augenscheinlich haben die Preußen beschlossen, die Polen recht sehr zu martern. Sie können jedoch gewiß sein, daß sich etwas ereignet, was sie garnicht wünschen: Jeder Pole wird die Preußen hassen. Wie kann man auch Leuten anhängen, die uns auf solche Weise verfolgen? Nur der Hund leckt die Hand, welche ihn vor einem Augenblicke geschlagen hat! Es kann Niemand von den Polen fordern die Preußen zu lieben für den Kulturkampf, für den Ansiedelungsfonds von 200 Millionen, für das Ausschließen der polnischen Sprache aus Amt und Schule, für Dobryca, Thorn, Breschen, mit einem Worte für alle

Verfolgungen, welche wir erdulden müssen. Andernfalls fordern wir von den Preußen auch keine Liebe, wir fordern aber Gerechtigkeit, und diese wird uns nicht zuteil, denn das ganze Jahrhundert, während dessen Dauer wir unter dem preußischen Adler gelebt haben, ist eine Reihe von Unrecht, welches uns von den Preußen widerfahren ist und uns widerfährt.

Die Breschener Angelegenheit hat die Gemüther der ganzen Nation außerordentlich erregt. Sorgen wir dafür, daß diese Begeisterung nicht nur Strohfeuer sei, das leicht anbrennt, und noch schneller verlöscht. Möge die Breschener Angelegenheit uns zur eifrigeren Erfüllung unserer Pflichten aufmuntern, welche thatsächlich leicht sind, jedoch täglich erfüllt werden müssen, wenn sie die geforderten Früchte bringen sollen. Jeden Tag müssen wir darauf achten, daß unsere Kinder im Hause nicht deutsch schwatzen, täglich müssen wir, wenn auch nur 5 Minuten der Lehre des polnischen Lesens und Schreibens widmen; wir müssen polnische Zeitungen und Bücher im Hause haben, es muß eine eifrige Agitation verbreitet werden, damit alle Landsleute in der Fremde nicht nur fühlen, daß sie Polen sind, sondern daß sie auch ihre nationalen Pflichten erfüllen. Im letzten Augenblicke bitten wir auch noch unsere Leser, daß sie sowohl selbst den Wiarus Polski für das 1. Quartal 1902 bestellen, als auch ihre Bekannten zur Bestellung dieser Zeitschrift anregen.

Aus Nr. 154 des Wiarus Polski
vom 24. Dezember 1901:

B e r i c h t

über die Thätigkeit des St. Adalbert-Vereins in Hochlarmark.

Hochlarmark.

Der St. Adalbert-Verein ist am 7. Oktober 1900 gegründet. Am Tage der Gründung traten 19 Mitglieder bei, wozu im Laufe des Jahres noch 18 hinzutraten, sodaß der Verein 47 Mitglieder zählte. Sechs Mitglieder sind ausgetreten, und zwar ging einer zum Militär, einer reiste in die Heimath und vier wurden wegen rückständiger monatlicher Beiträge gestrichen. Der Verein zählt 41 aktive Mitglieder. Er hatte eine Einnahme von 374,70 Mark, dagegen eine Ausgabe von 306,70 Mark, sodaß 68 Mark in der Kasse verbleiben. Von diesem Gelde wurden 200 Mark zum Ankauf einer Fahne verwendet, der Rest des Geldes wurde für andere Vereinsbedürfnisse ausgegeben. Die Bibliothek besteht aus 82 Büchern, 28 sind Eigenthum des Vereins, 54 Eigenthum des Volksbibliothekenvereins in Posen. Die Mitglieder haben die Bibliothek zahlreich benutzt. Am 24. November d. J. fand die Neuwahl des Vorstandes statt. Es wurden gewählt: M. Wujek zum Vorsitzenden, Fr. Raczmarek zum Stellvertreter, Fr. Chadyniak zum Schriftführer, Adalbert Pawlicki zum Stellvertreter, W. Malcherek zum Schatzmeister, Johann Olejniczak zum Stellvertreter, J. Otulakowski zum Bibliothekar, A. Szkudlarek zum Stellvertreter, Peter Gubau zum Fahnenträger, W. Raczysk zum Stellvertreter, W. Spolankiewicz und A. Chudy zu Fahnenjunkern, Fr. Krut und M. Spochacz zu Stellvertretern, W. Ratajczak zum Protokollführer. Der Verein hält seine Versammlungen an jedem zweiten und vierten Sonntage jedes Monats im Saale des Herrn Wehner ab.

M. W u j e k, Vorsitzender.

F r a n z C h a d y n i a k, Schriftführer.

Aus Nr. 154 des Wiarus Polski

vom 24. Dezember 1901:

B e r i c h t über die Thätigkeit des St. Mathiasvereins in Holsterhausen innerhalb dreier Quartale.

H o l s t e r h a u s e n.

Der Verein zählte am 9. November 50 Mitglieder, von denen 2 zum Militär eintraten, 2 in die Heimath abreisten und 10 wegen unregelmäßiger Bezahlung der monatlichen Beiträge ausgeschlossen wurden, sodaß der Verein 36 Mitglieder besitzt. Es war eine Einnahme von 223,50 Mark und eine Ausgabe von 116,50 Mark, sodaß ein Bestand von 109 Mark verbleibt. Für die Fahne sind 59,15 Mark eingekommen, wonach der Verein einen Gesamtkassenbestand von 168,15 Mark hat, wovon sich 100 Mark in der Sparkasse und 68,15 Mark beim Kassirer befinden. Der Verein besitzt eine Bibliothek, welche aus 24 Büchern besteht, welche Eigentum des Volksbibliothekenvereins in Posen sind. In den Vorstand wurden gewählt: zum Vorsitzenden St. Marciniak, zum Stellvertreter J. Patelski, zum Schriftführer M. Przychylak, zum Stellvertreter A. Danczak, zum Kassirer M. Nowak, zum Stellvertreter J. Kordek, zum Bibliothekar M. Zielony, zum Stellvertreter W. Ratajczak. Die Versammlungen finden an jedem zweiten und vierten Sonntage im Lokale des Herrn Nordmann statt.

Stan. Marciniak, Vorsitzender.

M. Przychylak, Sekretär.

Aus Nr. 154 des Wiarus Polski

vom 24. Dezember 1901:

H o f f t e d e, den 27. September 1901.

Es ist hier ein Gesangsverein unter dem Namen „Harmonia“ gegründet worden. In der ersten Versammlung ließen sich 22 Mitglieder aufnehmen. In den Vorstand wurden gewählt: Adalbert Fuhrmann Vorsitzender, Johann Kwiatkiewicz Stellvertreter, Franz Karbowski Schriftführer, Josef Bonczyk Stellvertreter, Martin Matuszak Schatzmeister, Franz Ignasiak Bibliothekar, Johann Korpus und Franz Sulkowski Rathsmänner. Die Gesangsstunden finden an jedem Sonntage Abends um 6 Uhr statt, die Versammlungen hingegen an jedem zweiten Sonntage nach dem Ersten. Wir bitten die Landsleute aus Hofftede, Niemke und Umgegend recht zahlreich unserem Vereine beizutreten, damit wir gemeinschaftlich unseren polnischen Gesang pflegen könnten.

Aus Nr. 51 der Praca

vom 22. Dezember 1901:

A l t e n e s s e n.

In der am Sonntag, den 17. November, in Altenessen stattgefundenen Versammlung des Gesangsvereins „Gwiazda“ (Stern) haben die Mitglieder in Anerkennung der Arbeit für die Aufklärung des polnischen Volkes — überall da, wo nur Polen wohnen — einstimmig beschlossen, die Herren Dr. von Rakowski und M. Biedermann zu Ehrenmitgliedern des Vereins zu ernennen. Ihr, die ihr für unsere Sache kämpft, ihr verdient der Ehrung! Eure Namen werden mit unverlöschlichen Buchstaben in unsere Herzen eingeschrieben sein. Ihr leidet für die polnische Sache und wir leiden mit euch; sind wir körperlich auch weit von euch

entfernt, so stehen wir mit dem Geiste euch um so näher. Daher lassen auch wir, die wir im Herzen des deutschen Vaterlandes wohnen, unsere Stimme zum Beweise allgemeinen Mitgefühls erschallen und senden den Opfern der Vaterlandsliebe den Ausdruck tiefster Anerkennung und tiefsten Mitempfindens.
Der Vorstand.

Sozialdemokratisches.

Aus Nr. 51 der Gazeta Robotnicza

vom 21. Dezember 1901:

Aus der Breschener Gegend.

Wie es den schon nicht mehr zahlreichen polnischen Lehrern geht, können wir aus dem Auszuge eines Briefes eines gewissen Dorfschullehrers entnehmen.

Die strenge Kälte hat sich bei uns vor einigen Tagen eingestellt, schließlich regnet es und ist solch' ein Schmutz, daß man im Dorfe nicht den Fuß aus demselben herausziehen kann. Das dasselbe nur nicht mit der gegen uns ins Werk gesetzten Politik geschieht! . . . Der Inspektor kommt angefahren, er peinigt uns so, daß, wenn man auch aus Neigung Lehrer geworden ist, man zu der Ueberzeugung kommt, daß es in den heutigen Zeiten besser ist, Schweine zu hüten, als sich mit dem vergifteten Brot zu nähren. Daß die Breschener Kinder nur nicht ein Bier brauen, von dem unseren Busenfreunden die Bäuche plagen werden. Europa hatte die Polen vergessen, und heute schreiben alle Nationen über uns und die preußische Kultur. Es ist so wie das Sprichwort sagt: „Aus einem Funken entsteht ein großes Feuer.“ Meiner Ansicht nach gehen die Preußen von ihrer Methode nicht ab: Was sich nicht beugen will, das muß gebrochen werden — dies ist die Devise, welche auf die Fahne des Kreuzritterthums geschrieben ist. Zur Aenderung der Verhältnisse kann nur die Aufklärung des polnischen Volkes von Einfluß sein, ein zweites Jena und dann . . . befiehlt man zu spielen: Noch ist Polen nicht verloren!
Ein Lehrer.

Aus Nr. 52 der Gazeta Robotnicza

vom 25. Dezember 1901:

Aus der Grube Ferdinand.

K a t t o w i z.

Auch uns macht es sich schon bemerkbar, daß in unserer Grube zu viel Arbeiter vorhanden sind. Aus wichtigen Gründen entläßt man uns. Jetzt wurden 2 Kameraden wegen einer solchen Dummheit entlassen. Der Herr Steiger Wolanke rief uns auf und sandte uns zu den Nummern; er spricht jedoch nicht laut genug und so hören ihn nur diejenigen, welche direkt an seinem Tische stehen. Mit einem Worte, zwei Vergleute, welche entfernter standen, hörten nichts und antworteten nicht bei Aufrufung ihrer Nummer. Der Herr Steiger nahm die Nummer und sagt zu dem Oberhauer: „Seht, er steht da und meldet sich nicht auf den Ruf; darauf sandte er zwei Andere auf diese Nummer und für diese Beiden war schon keine Arbeit mehr und können dieselben gehen.“

Einer dieser Kameraden arbeitet schon 12 Jahre in der Grube Ferdinand und macht ihm der Steiger Vorwürfe, daß er sich täglich verspäte. Dabei hat sich dieser Mensch nur drei Mal um drei Minuten verspätet und dafür ist er bestraft worden.

Bei der Barbarafeier hielt Herr Schinder eine Rede. Er dankte in deutscher Sprache für die Arbeit des ganzen Jahres und erinnerte daran, daß wir gute Zeiten erlebt hätten, daß wir guten Verdienst gehabt hätten, und daß der, welcher arbeiten wollte, auch genügenden Verdienst gehabt hätte. Nur die Faulen hatten keine Arbeit, und es sei schade, daß diese die Sonne bescheine.

Brüder, wir wissen, was wir in diesem Jahre für unsere schwere Arbeit gehabt haben, und daß sich Keiner von uns bereichert hat. Wer nicht geeignet war, und nicht so viel Kräfte hatte, um Ueberschichten zu machen, der hieß faul, und man packte ihn dorthin, wo die schwerste Arbeit war. Jetzt sind schon die guten Zeiten vorbei, die Grube ist reich, und wir werden noch größere Noth leiden.

Aus dem Auslande.

Aus Nr. 608 der Posener Zeitung
vom 29. Dezember 1901:

Zürich, 28. Dezember.

Hier tagt seit dreizehn Tagen ein internationaler Kongreß polnischer Studenten aller europäischen Hochschulen. Besonders stark sind Oesterreich und Deutschland vertreten; zahlreiche Delegirte sind aus Rußland eingetroffen. Die Delegirten halten sich nach außen streng abgeschlossen, die Verhandlungen werden geheim gehalten.

Aus Nr. 7 des Posener Tageblattes
vom 5. Januar 1902:

Ein Kongreß der polnischen Studentenvereine hat in Zürich stattgefunden. Zur Unterstützung der in Thorn und Kulm relegirten Gymnasiasten sollen 25 000 Franken aus den Mitteln des Nationalfonds hergegeben werden, damit die jungen Leute in Krakau oder Lemberg studiren können. Die Haltung einzelner Angeklagten in dem Posener Studentenprozeß wurde als schwächlich überaus scharf getadelt.*)

Aus Nr. 11 der Gazeta Handlowo-Geograficzna
(Lemberg)

vom 30. November 1901:

Die auf dem polnisch-nationalen Verbandstage in Toledo (Amerika) angenommenen Resolutionen.

„Wir Repräsentanten des polnisch-nationalen Verbandes, versammelt auf dem XIV. Kongreß dieser Organisation in der Stadt Toledo, Ohio, äußern, angesichts des noch frischen Grabhügels des

*) Es handelt sich augenscheinlich um den XIII. Kongreß der aus dem Studentenprozeß wegen Geheimbündelei bekannt gewordenen Vereinigung der Vereine der polnischen Jugend im Auslande, welcher alljährlich zwischen Weihnachten und Neujahr in einer der Städte der Schweiz tagte. Die polnischen Blätter haben bisher eine Mittheilung über diese Tagung nicht gebracht. Red. d. Ges.-Uebersl.)

durch Anarchistenhand ermordeten, von der ganzen Nation geliebten Präsidenten Mc. Kinley's, unsere höchste Ehrenbezeugung dem Andenken dieses Auserwählten der Nation, und Verachtung für seinen Mörder und für alle diejenigen, welche die abscheuliche und unseren Grundsätzen entgegenstehende Lösung der Anarchie verbreiten, welche zu einer solchen Art schändlicher Thaten in der freien Republik der Vereinigten Staaten geführt hat.

Indem wir wünschen, den deutlichsten Beweis der in diesem Augenblicke unsere Herzen erfüllenden Gefühle zu geben, opfern wir die Summe von 100 Dollar zu einem, zu Ehren des Märtyrer-Präsidenten zu erbauenden Heims, welches in der Stadt Canton im Staate Ohio stehen soll, und fernere 100 Dollar für ein Denkmal Mc. Kinley's in der Stadt Toledo, Ohio.

Wir bringen der Flagge der Vereinigten Staaten, und allen für die Gesamtheit getroffenen Anordnungen dieses freien Landes unsere höchste Ehrenbezeugung dar, indem wir unsere traditionelle Loyalität ihm gegenüber bezeugen.

Indem wir uns in Gedanken über den Ozean, auf die Erde unserer Väter begeben, wo unsere oder unserer Väter Wiegen gestanden haben, wo unsere Brüder leben, Blut von unserem Blut, Wein von unserem Wein, auf die Erde der Grabhügel und Kreuze, die durch die Freiheits-Räuber aller ihnen zustehenden Rechte verlustig gegangen ist, erweisen wir dieser Märtyrerin der Nation unsere tiefste Guldigung, erneuern stets den Protest gegen ihre Zertheilung, drücken die größte Hochachtung und Ehrerbietung allen denjenigen Landsleuten aus, welche an ihrer Befreiung aus den Fesseln der Gefangenschaft arbeiten.

Indem wir die National-Liga in Polen als rechtlich funktionirende Obrigkeit des polnischen Reiches und Erbin aller Gesetze, welche durch die früheren Regierungen dieses Reiches gegeben sind, von den Königen und polnischen Landtagen ab bis zu den Regierungen nach der Theilung, deren Reihe die der breiteren Allgemeinheit bekannte Nationalregierung aus dem Jahre 1863 beendigt, sprechen wir dieser Nationalbehörde unseren Glückwunsch, unsere Achtung und Dankbarkeit für ihre Arbeit, für das Wohl der polnischen Nation aus.

Indem wir den polnischen Nationalverband in Amerika für eine in den Angelegenheiten und Bestrebungen der National-Liga in Europa gleichlaufende Institution ansehen, halten wir uns für die Vertreter der Nationalidee in der polnisch-amerikanischen Gesamtheit, ebenso als wie die National-Liga in Europa als ihre Repräsentantin anerkannt ist.

Indem wir den polnischen Auswandererverband in Westeuropa als geistig und in den Organisationsbestrebungen in Europa uns verbrüdert ansehen, drücken wir ihm unsere Brudergefühle aus, und beschließen, in allen Angelegenheiten unseres Vaterlandes und seiner Unabhängigkeitsbestrebungen Hand in Hand mit ihm zu gehen.

Indem wir den polnischen Nationalklub in Rapperswil als gemeinschaftliche Kasse des kriegführenden Polens ansehen, zu welcher jeder Pole obligatorisch Abgaben leisten sollte, bestimmen und empfehlen wir den Mitgliedern und Gruppen unserer Organisation, daß sie nach Kräften, recht reichlich und recht regelmäßig dies Institut durch Beiträge kräftigen möchten.

Indem wir alle Polen in Amerika als Kinder einer Mutter anerkennen, welche mit gleicher Liebe

und Loyalität an den Landestheil und die Nationalideen geknüpft sind, ungeachtet der verschiedenen religiösen und gesellschaftlichen Anschauungen, bezeugen wir feierlich unsere Bereitwilligkeit zur gemeinsamen Aktion auf dem Gebiete und in der Richtung der Unabhängigkeit Polens und zum Nutzen alles dessen, was zum Wohl der polnischen Gesamtheit in Amerika hinauslaufen könnte.

Indem wir die Verbreitung der Aufklärung als einen der wichtigsten Faktoren in der geistigen und moralischen Entwicklung unserer Auswanderung aufstellen, werden wir neben der Vermehrung unserer Bibliothek mit nützlichen Werken gleichzeitig mit Hilfe der lebendigen Rede, mit Hilfe der Herausgabe volkstümlich-belehrender und aller anderen zu diesem Ziele führenden Mittel arbeiten.

Allen denen, welche sich der Aktion zwecks Erfüllung einer der früheren Beschlüsse der Vereinigten Staaten, nämlich der Erbauung eines Denkmals für Kasimir Pulaski unterzogen haben, drücken wir unsere Anerkennung aus, solidarifizieren uns mit ihnen und bitten um weitere Aktion in dieser Hinsicht.

Indem wir zum Schluß erwägen, daß zur Verteidigung unserer Interessen eine täglich erscheinende Zeitschrift nothwendig ist, schlagen wir vor, den Dziennik Narodowy zu unterstützen, falls dieser den fundamentalen Grundsätzen des polnisch-nationalen Verbandes treu bleibt.

Die zwecks Verbreitung der Aufklärung ausgeworfene Summe, welche bisher 1000 Dollar betrug, hat der gegenwärtige Kongreß auf die Höhe von 4000 Dollar gebracht, sie also vierfältig erhöht. Dies ist der beste Beweis dafür, mit welcher Wichtigkeit der Kongreß sich der Angelegenheit der nationalen Arbeit an Ort und Stelle unterzogen hat."

Aus Nr. 286 der Nowa Reforma

vom 12. Dezember 1901:

Die Breschener Angelegenheit im deutschen Reichstage.

In zwei europäischen Parlamenten, dem österreichischen und dem deutschen, wurden gestern gleichzeitig die Breschener Vorkommnisse zur Sprache gebracht. Während in Wien der Abgeordnete Adalbert Dzieduszycki, nämlich um das bisherige Schweigen der polnischen Fraktion in dieser Sache zu bemängeln, in schwülstiger und enthusiastischer Rede der preußischen Regierung die an den Polen begangenen Gewaltthaten vorwarf, hat in dem Berliner Reichstage der Vorsitzende der dortigen polnischen Fraktion, Fürst Radziwill in ängstlicher und ungemein diplomatischer Weise die an sich schon matte, bekanntlich auch von einigen elsässischen und Zentrumsabgeordneten unterzeichnete Interpellation begründet. (Folgt der Wortlaut der Interpellation.)

Die Interpellanten stellten sich also auf den rein staatlichen Standpunkt und verlangten eigentlich keine Rechenschaft für das himmelschreiende Unrecht, welches den berechtigten Bürgern eines der Bundesstaaten zugefügt wurde, sondern warfen sich zu Beschützern des deutschen Reiches auf, indem sie es vor der durch die Breschener Vorkommnisse im Auslande hervorgerufenen Sensation und Entrüstung in Schutz nahmen. Eine derartige Stellungnahme war dem Reichskanzler augenscheinlich sehr genehm.

Er gab sich den Anschein, als ob es den Interpellanten lediglich um die antipreußischen Kundgebungen in Lemberg und in Warschau und um die Nachtheile, welche der Staat dadurch erleiden könnte, nicht aber darum ginge, daß Europa die Mißhandlungen der polnischen Kinder in Breschen mit Entrüstung brandmarkte. Mit einem Worte, der Reichskanzler ging in perfider Weise von der Voraussetzung aus, die Interpellanten forderten den Staat angesichts der Lemberger und Warschauer Kundgebungen zum Schutze auf und unterzog sich der dankbaren Aufgabe, zu beweisen, daß der Staat in Folge der Kundgebungen keinen Schaden erlitten habe.

Bei dieser Gelegenheit haben wir aus dem Munde des Reichskanzlers von Bülow erfahren, was bei uns gewissermaßen weder der Lemberger Statthalter, noch der Minister-Präsident von Roerber haben zugeben wollen, nämlich, daß Graf Bininski in Lemberg den Konsul von Speßhardt und Graf von Goluchowski in Wien den Votschaffer Fürsten von Eulenburg um Entschuldigung gebeten haben.

Aus Nr. 291 des Czas

vom 18. Dezember 1901:

Nach der Rede von Bülows

sind jetzt die Sakatisten dreister geworden; sie fangen an die Sache zu erklären. Es stellt sich heraus, daß die Breschener Vorkommnisse nur eine neue Erscheinung der polnischen Intrigue sind. „Schöne Märtyrer“ ruft der Justizrath Wagner in seinem Vortrage, welchen er in der vergangenen Woche in dem „deutschen Verein für die Ostmarken“ in Berlin gehalten hat. Und nun begann er, nach dem Schulstrafbuch, die Breschener Kinder zu seilbbern! Eine schöne Jugend das, bei der die Lüge fast täglich bestraft werden muß, bei der im Laufe des vergangenen Jahres zwölf Diebstahlsfälle festgestellt worden sind. Und erst die grausame Behandlung der Thiere, wie z. B. das Abdrehen der Köpfe der Vögel, ferner die unanständigen Ausdrücke, die unsittlichen Briefe! Die seitens der Schulbehörde erteilten Züchtigungen bedeuteten nichts im Vergleich zu dem ekelhaften Verhalten dieser „Zaugenichtse.“ So drückt sich — nach dem Berliner Tageblatt — Herr Justizrath Wagner über die Breschener Schulkinder aus. Von anderswo hörten wir eine andere Meinung. Graf von Poninski, der Besitzer von Breschen, hat bereits diese Verleumdungen, welche durch einen merkwürdigen „Zufall“ in die Spalten des Pariser Echo de Paris aufgenommen wurden, richtiggestellt. Wir könnten sie übergehen, wenn nicht die Thatsache wäre, daß sich Herr Wagner mit seinem Urtheil über die Breschener Kinder unbewußter Weise auf die Seite der von ihm anscheinend so sehr gehakten polnischen Bevölkerung gestellt hätte. Wenn nämlich die Schuljugend thatsächlich so verdorben wäre, was wäre da das von der preußischen Regierung in dem Großherzogthum Posen zur Anwendung gebrachte Schulsystem werth? Wenn die Worte des Herrn Wagner der Wirklichkeit entsprächen, dann würde solchen Herren, wie Koralewski u. Co. nichts weiter übrig bleiben, als auf den pädagogischen Beruf zu verzichten. Ihre germanisatorische Thätigkeit könnte das nicht erreichen, daß neunjährige Mädchen: „Ich bin ein Preuße!“ fängen, sondern das Ergebnis würde ein anderes sein: die Verbreitung der Verderbniß und der Sittenlosigkeit! Doch wir wollen

uns beruhigen. Der Herr Justizrath hatte nicht so böse Absichten. Für ihn ist Koralewski das Muster eines ehrlichen Menschen. Kann man denn das einem Menschen, „der deutsch fühlt“, übelnehmen, wenn er hin und wieder — sagen wir einige Male in der Woche — aus der Kneipe nicht nüchtern heimkehrt oder bis zum frühen Morgen hazardirt? Keineswegs! Dem Herrn Wagner und seinen Freunden ging es nicht darum. Sie sehen es ein, — obwohl dem Grafen von Bülow dies unbekannt ist — daß die Breschener Angelegenheit mit Recht in der ganzen zivilisirten Welt Entrüstung hervorrief. Wie ist der Eindruck zu schwächen? Es giebt hierfür ein altes Rezept: Kann man nicht geradezu die Idee schlecht machen, muß man den Menschen, welcher sie vertritt, als schlecht verschreiben, das Uebrige findet sich dann von selbst. Herr Wagner will also die Breschener Kinder als eine Horde Laugenichtse ohne Treu und Glauben hinstellen und seine Ausführungen finden sogar den Weg zu gewissen französischen Blättern . . . Vergebliche Mühe! Die Verleumdungen werden das gewünschte Ziel nicht erreichen. Sie haben sich übrigens allzu bald durch die Bekanntgabe der Mittel demaskirt, welche die polnischen Schulkinder von ihrem schließlichen Untergange retten können. Und welche Mittel sind das? Das Hauptmittel ist: der ausschließliche Gebrauch der deutschen Sprache in der Schule. Wenn das Kind keine andere Sprache in der Schule zu hören bekommt, wie die deutsche, wird sich dessen sittlicher Werth sofort heben. Und die weiteren Mittel: Es ist dafür Sorge zu tragen — ermahnt Herr Wagner — daß alle Geistlichen in den Ostmarken „treue Deutsche“ seien. Namentlich aber ist darauf Bedacht zu nehmen, daß, wenn der erzbischöfliche Stuhl frei wird, die Stelle einem „energischen Deutschen“ übertragen werde. Wir wiederholen: Die polnische Schuljugend ist, nach Ansicht des Herrn Wagner, sehr verdorben, weil sie polnisch betet oder wenigstens polnisch beten lernen will, weil ferner nicht alle Geistliche in der Provinz Posen „treue Deutsche“ sind und schließlich, weil in dem erzbischöflichen Palast in Posen nicht ein „energischer Deutscher“ wohnt. Herr Justizrath — warum sagen Sie nicht lieber gleich, daß die polnische Geistlichkeit die polnischen Schulkinder zu unanständigen Ausdrücken und Briefen auffordert und der Herr Erzbischof sie überredet, daß sie den Vögeln die Köpfe abbrechen? Die dankbare Zuhörerschaft, welche sich in dem Berliner Kaiserhof zusammengefunden hat, hätte sich auch das geduldig angehört. Aber dieses Auditorium bildet nicht die öffentliche Meinung Deutschlands. Die ehrliche deutsche Meinung ließ sich am vergangenen Dienstag durch den Mund Noerens vernehmen. Sie aber, Herr Wagner, entledigen Sie sich endlich des zu Unrecht sich angemaßten Titels. Nicht Justizrath sondern Gehässigkeitrath sind Sie!

Aus Nr. 49 des Krajs
vom 21. Dezember 1901:

Die Nowoje Wremia über die Rede des Reichskanzlers Grafen Bülow.

Das tonangebende Organ der öffentlichen Meinung, die Now. Wrem., ist in charakteristischen Ausdrücken gegen den Grafen Bülow aus Anlaß dessen anti-polnischer Rede im deutschen Reichstage hervorgetreten:

„Graf Bülow hat in ganz besonders feierlichem Tone der über hundertjährigen russisch-preussischen Solidarität gedacht, als er davon sprach, daß eine Wiederverkehr der polnischen Länder zu dem status quo ante anno 1772 unmöglich sei.

Graf Bülow hat auf diese Weise die öffentliche Meinung Deutschlands zu beruhigen gesucht, welche befürchtet, daß die durch die Ereignisse in Breschen in Rußland sowohl, als auch auf der ganzen Welt hervorgerufene Entrüstung, in Rußland den Gedanken wachrufen könnte, Polen, den Deutschen zum Trotz, wieder aufzurichten.

Graf Bülow und die Mehrheit der Deutschen mit ihm rechtfertigen sich damit, daß für sie nur das Interesse des Staats und das Wohl der deutschen Nation existirt. Wir aber, Gott sei Dank, haben auch den Kopf am richtigen Ort und stellen das Staatsinteresse nicht an die letzte Stelle! Die preussischen Germanisatoren, welche in Breschen zu Ruhm gelangt sind, können darüber ganz beruhigt sein, daß das aufrichtige Mitgefühl mit den Polen, welche durch solche Thaten des neuesten „Kulturträgerthums“ in uns hervorgerufen worden ist, bei uns irgendwie Veränderungen unserer prinzipiellen Ansichten über die polnische Angelegenheit herbeiführen wird. Wir werden warten, bis unter den Polen selbst Selbstbewußtsein erwacht und das Gefühl der slawischen Solidarität neu geboren wird; doch zwischen diesem unserem allgemeinen Prinzip und der Ausrottung der polnischen Sprache und Nation durch Mittel, wie sie bei den Preußen gegenwärtig so beliebt sind, liegt noch eine große Kluft, welche infolge der feierlichen Bestätigung der russisch-preussischen Solidarität in den bekannten Fragen durch den Grafen Bülow keineswegs geringer wird. Ja es ist ganz klar, daß sich diese Kluft noch vergrößern wird, wenn die preussischen Sakatisten die Posener Polen zu dem Bewußtsein bringen werden, daß es unter der russischen Regierungsform, mag sie immerhin sein, wie sie wolle, um die Erhaltung der polnischen Selbstständigkeit und die Entwicklung des polnischen Wohlstandes schließlich viel besser bestellt ist, als in Deutschland, welches auf seine Kultur stolz ist. Infolge der preussischen Ueberreibungen gelangen auch die österreichischen Polen allmählich zu dem Schluß, daß der Hauptfeind der ganzen polnischen Nation und des gesammten Slaventhums — die Deutschen sind. Und wenn die österreichisch-polnischen Führer der Stimme der sozialen Meinung folgend, das künstliche Uebergewicht des Deutschthums in Oesterreich nicht weiter aufrecht erhalten werden und aufrichtig slawisch werden — so können wir diese wohlthätige Veränderung nur mit der größten Sympathie begrüßen.

Die schätzenswerthen Unterlagen für eine immerhin mögliche, stufenweise Verbesserung der gegenseitigen polnisch-russischen Beziehungen kann unseren Händen Niemand entreißen. Diese Unterlage wird durch die Stammesverwandtschaft gebildet, welche bisher wenig beachtet wurde, allmählich aber Dank der Verschärfung der nationalen Fragen im Westen mehr in den Vordergrund tritt. Wir, Polen sowohl als auch Russen, sind Slaven und in Anbetracht der heutigen Verhältnisse stehen wir uns einander viel näher, als den Deutschen.

Blut — ist kein Wasser!“

Aus Nr. 48 des Kraj
vom 13. Dezember 1901:

Das Verhältniß zu Rußland.

Zu den charakteristischen Erscheinungen der Bewegung, welche die Breschener Angelegenheit hervorgerufen hat, gehören zweifellos die sich in der galizischen und Posener Presse in letzterer natürlich hauptsächlich mehrenden Stimmen über das Bedürfnis einer Annäherung der polnischen Gesamtheit an Rußland, sowie über die Nothwendigkeit die Art und Weise zu ändern, in welcher die polnisch-russischen Verhältnisse behandelt werden, wie dies bisher von einem gewissen Theil der ausländischen Presse geschieht. Hören wir einmal diese interessanten Stimmen:

Der Dziennik Poznański behauptet, daß die antipolnische Politik der preussischen Regierung von der Furcht vor der Macht des Slaventhums, insbesondere aber Rußlands geleitet wird:

„Materielle Hilfe erwarten wir nur von Gott und uns selbst, doch wir schätzen eine moralische Macht, wie eine solche die Meinung Europas bildet, nicht gering, welche infolge niederträchtiger ausgestreuter Lügen über uns entweder garnicht oder sehr schlecht informiert ist. Man würde dann z. B. erfahren, daß heutzutage die Polen unter russischer Herrschaft sich viel freier fühlen, als unter der angeblich hochzivilisirten preussischen Regierung. Man würde die wirklichen Gründe und Zwecke der preussischen Politik im Osten gründlich kennen lernen, welche beweisen, daß die Preußen nicht die Polen, sondern Rußland fürchten. Man würde sich von Neuem von der tiefen und ungebrochenen Lebensfähigkeit der polnischen Nation überzeugen, welche sich unter so ungünstigen Verhältnissen in jeder Beziehung in den letzten 100 Jahren so ungeheuer gehoben hat. Man würde sich für das ganze Slaventhum lebhafter zu interessieren und dessen Werth und Macht zu schätzen anfangen. Heut besitzt man im Westen Europas nur gewisse dunkle Anschauungen über Rußland, über den politischen Werth anderer slavischer Nationen denkt man aber garnicht nach.“

In einer Polemik mit denjenigen Blättern, welche den Posenern die revolutionäre Absicht unterstehen, sich von Preußen loszureißen und sich Rußland zuzuwenden, schreibt der Kurjer Poznański:

„Niemand von uns denkt an Revolutionen und Landesverrath, obwohl uns die Haktisten so etwas fortwährend in die Schuhe schieben. Daß aber in Rußland dieser Haß gegen das polnische Element nicht so vorherrscht, wie wir ihn in Deutschland sehen, ist Thatsache.“

Durch einen unvoreingenommenen, ja gradezu russenfreundlichen Ton zeichnen sich heut alle bedeutenderen großpolnischen und schlesischen Blätter aus den verschiedensten Lagern aus. An der Spitze dieser russenfreundlichen Organe steht die von Biedermann herausgegebene Wochenschrift Praca, welche in den letzten zwei Jahren eine ganz ungeheure Verbreitung gewonnen hat.

Bezeichnend ist die Erklärung, welche in der Krakauer Illusttracya Polska der erst neulich zu 2 Jahren Gefängniß verurtheilte bekannte Publicist und Posener Agitator Dr. Rafimír von Rakowski veröffentlicht hat.

Auf die Frage, ob es wahr sei, daß die Praca die Warschauer Zensurbehörde passire, antwortet er:

Ein beständiges Debit besteht nicht, dennoch passiren fast alle Nummern frei. Wir haben hauptsächlich Posener Abonnenten, welche die Praca unter Streifband beziehen. Aus dem Umfange unserer politischen Arbeit selbst geht hervor, daß die Zensurbehörde es nicht für nothwendig hält, der Zulassung

dieser Schrift Hindernisse in den Weg zu legen. Jene Artikel, derentwegen ich als vermuthlicher Verfasser im Gefängniß saß, haben in der ganzen Warschauer Presse Umlauf gehabt. Endlich läßt sich die Gesinnung unserer Bevölkerung, welche in gewissem Maße in der Presse zum Ausdruck gebracht wird, mit den Worten charakterisiren, welche allgemein geläufig gemein sind: „Die Zukunft unserer Gesamtheit liegt jenseits der schwarz-weißen Grenzpfähle. Wir haben von den Deutschen gut und genau rechnen gelernt, und sehen, daß unsere wirthschaftliche Bilanz infolge der industriellen Höhe Deutschlands ganze polnische Provinzen der Verarmung entgegenführt. Die sogenannten „konstitutionellen Wohlthaten“ erweisen sich wenigstens für die Polen in Deutschland schlimmer, als der berühmte Absolutismus. Als Resultat eines Vergleichs bleibt die Perspektive der ungeheueren wirthschaftlichen Entwicklung — auf der anderen Seite. Sehen wir doch „wie das Königreich Polen sich ganz ungeheuer entwickelt.“

Diese prinzipielle Aenderung der Stellung Rußland gegenüber hat sich auch in Galizien bemerkbar gemacht, und die Breschener Angelegenheit hat mächtig dazu beigetragen, daß diese Strömungen zu Tage getreten und erstarkt sind. Ihr Vorhandensein beweisen am besten die Proteste, welche in den Spalten der galizischen radikalen Blätter laut werden, welche sowohl vom politischen, als auch vom sozialen Standpunkte aus radikal sind.

Den demokratisch-volksthümlichen Kurjer Zwowski ärgern manche Erscheinungen des Interesses für Rußland in der ausländischen Presse. Das Blatt beklagt sich darüber, daß z. B. die Posener Praca, welche doch durch den Kampf mit Deutschland ganz absorbiert wird, glaubt, daß die russenfreundlichen Erscheinungen in dem Kampfe mit den Deutschen nützlich sein können, sie bringt daher russische Portraits und Ansichten vom Kreml. Der Kurjer klagt ferner darüber, daß selbst die auf galizischem Boden erscheinende Illusttracya Polska, welche Rußland zuneigt, ebendieselben Portraits bringt. Er fügt hinzu: Die galizische Presse protestirt gegen eine solche Praxis nicht. Nicht nur der Glos Narodu verbreitet derartige Nummern der Illusttracya Polska, sondern das thut auch das Slowo Polskie, welches die Ideen Syczpanowski's repräsentirt, welcher sich stets als ein aufrichtiger polnischer Patriot erwiesen hat.“

Ueber dasselbe Slowo Polskie schreibt der Wiek XX, eine Beilage zum Przeglond Wszeczpolski:

Das Slowo trachtet danach, seinen Lesern Verehrung der Macht Rußlands und den Glauben an dessen besonderes Wohlwollen und Zuneigung einzupflanzen. Schon früher hat uns die Art und Weise peinlich berührt, in welcher das Blatt die politischen Angelegenheiten behandelt hat. Unter seiner Rubrik „Ausländische Uebersicht“ tritt es systematisch für das Wohlergehen Rußlands in allen seinen Plänen und für das dauernde Wachsthum seiner Macht sowie den Untergang aller Feinde dieses Staats ein, insbesondere Englands, von welchem der Korrespondent des Slowo Polskie wohl die Ueberzeugung erlangt haben muß, daß es sich dem Abgrunde vollständigen Untergangs nähert.

Der wichtigste Beweis für die immer mehr wachsenden „russenfreundlichen“ Strömungen ist nach den radikalen Organen das kollektive Auftreten der galizischen Presse, sowohl der konservativen als auch der liberalen, gegen den Dreibund und daher für die Kombination, aus welcher eine Annäherung Oesterreichs an Rußland und Frankreich erfolgen könnte.

Nach Ansicht des Naprzod will der Czas, indem er aus der allgemeinen Entrüstung über die preussischen

Urtheile Kapitel schlägt „in der polnischen Gesamtheit eine freundliche Stimmung für seine Freunde in den russischen Landestheilen und für eine Versöhnung mit Rußland hervorrufen. Und selbst die demokratische Presse, welche diesem folgt, sucht die polnische Gesamtheit an diesen Gedanken zu gewöhnen.“

Aus Nr. 152 des Katolik
vom 24. Dezember 1901:

Aus dem Königreich Polen.

Die Entrüstung gegen die Deutschen in Folge der Breschener Vorkommnisse bemächtigte sich auch der breiteren russischen Bevölkerungsschichten und ist sogar bis in das Heer gedrungen. In diesen Tagen wurden unter den Soldaten des lithauischen Garde-Drägoner-Regiments Aufrufe in russischer Sprache verbreitet, in welchen die russischen Soldaten aufgefordert wurden, sich zur Revanche gegen die, die Slaven in der Provinz Posen bedrückenden und entnationalisirenden Deutschen in Bereitschaft zu halten. Diese Aufrufe machten Eindruck und bildeten den Gegenstand von Ermittlungen und Berathungen im Hauptstabe des General-Gouverneurs Czertkow. Es ist bereits vorgekommen, daß russische hohe Würdenträger den von den Deutschen ergangenen Einladungen keine Folge leisteten, und zwar in Folge der Breschener Krawalle.

Aus Nr. 300 des Dziennik Slaski
vom 31. Dezember 1901:

Eine russische Broschüre über Breschen.

Dem kroatischen Tageblatt Obzor wird aus Warschau gemeldet, daß die Offiziere des in Warschau garnisonirenden lithauischen Infanterie-Regiments an die des Lebens kundigen russischen Soldaten eine russische Broschüre über die polnischen Zustände in den preußischen, ehemals polnischen Landestheilen vertheilt haben.

Aus Nr. 49 des Kraj
vom 21. Dezember 1901:

Die Russen über Breschen.

Ein Artikel von W. Holmstrom.

In dem Tageblatt des Fürsten Nchtomski, den Piet. Wied., ist zur Vertheidigung der Breschner Verurtheilten Waldemar Holmstrom, ein bedeutender Publizist, aufgetreten, welcher gewöhnlich seine Stimme dann erhebt, wenn es sich um Bedrückte handelt.

„Die ganze Welt ist — so beginnt der Verfasser — durch den politischen Prozeß in Posen in Erregung versetzt worden. Die Thränen der Kinder sind der Welt gezeigt worden, und man darf nicht zulassen, daß diese Thränen, ohne Spur zu hinterlassen, trocknen, daß die flehentlichen Stimmen, deren Echo zu erwecken, unser Gewissen fordert, ersterben.“

In Deutschland ist ein zweiter Chamberlain: Herr von Bülow, aufgetreten; er hat es verstanden, angesichts des deutschen Reichstages seine Hände rein zu waschen, und indem er den Prozeß in Breschen in Schutz nahm, hat er hierdurch seine Solidarität mit den Faktoren der preußischen Schule bestätigt, welche zukünftig Anarchisten vorbereitet. Nach Ansicht des Grafen Bülow müssen sich die Deutschen vor der Gefahr des Polenthums schützen, indem sie sich an den polnischen Kindern abmartern. Das erfordert angeblich das deutsche Staatsinteresse. Wodurch aber unter-

scheiden sich die Breschener Grausamkeiten von den Martern der Armenier in der Türkei oder der Burenkinder und Burenfrauen in Transvaal?“

Im weiteren Verlauf stellt der Verfasser dar, daß dieses Attentat der preußischen Behörden auf die Seelen der Kinder nur eine neue Phase in der Entwicklung der preußischen Okkupations- oder „Welt-politik“ bildet. Es ist das eine Usurpation von Rechten der Kirche, welche nur allein im Stande ist, darzuthun, wie das Verhältniß der Gläubigen zu Gott sein soll. Die Regierung, welche sich in die Sphäre der Beziehungen der Nation zu Gott mit ihrem Grundsatz: „sic volo, sic jubeo“ hineindrängt, zittert trotz der Millionen von aufgepflanzten Bajonetten vor dem Gebet der Kinder.

Aus Nr. 3 des Goniec Wielkopolski
vom 4. Januar 1902:

Protest und Weckruf!

In Warschau ist mittelst Druck folgender Aufruf herausgegeben worden:

„Polnische Jugend! Du, die du in der Tiefe des Geistes das heilige Feuer der Vaterlandsliebe bewahrst und jede unsern nationalen Idealen zugefügte Unbill und Beschimpfung mit dem Herzen fühlst, — polnische Eltern, ihr, in deren Seele jede euren Kindern zugefügte Unbill schmerzlichen Widerhall findet, überlegt Alle, und sei es auch nur auf einen Augenblick, was bei euch vorgeht. Heldenhafte polnische Kinder, die für die Muttersprache und für die Unantastbarkeit unseres Glaubens schützend eingetreten sind, wurden durch ihre Eltern, die ihre Kinder vor den zu vertheidigen wünschten, wurden ins Gefängniß geworfen. Die Nachricht von dieser durchfuhr wie ein riesiger Herzschlag alle Flächen der polnischen Lande, überall herzliches Bedauern und Schreie des Grauens weckend. Geld floß von allen Enden her ein, wo polnische Herzen schlugen. war so groß, daß nicht nur die Polen im Stande waren, es zu fühlen. Die Czechen brachten die Sache im Wiener Parlament zur Sprache, die englische und französische, ja, sogar der redliche Theil der deutschen Presse gab ihrer Entrüstung Ausdruck.“

„Unter allen Stimmen der Entrüstung ließ sich jedoch auch eine niederträchtige, nichtswürdige, falsche vernehmen, wie das Zischen einer Schlange und das Knirschen des Eisens an Glas. Rußland hat gesprochen. Rußland ließ sich vernehmen, in das Gewand der Heuchelei gekleidet und sorglich das Fuchslächeln der Befriedigung verbergend. Rußland hat wiederum zum wer weiß wievielten Male eine Komödie vor der ganzen Welt aufgeführt, darauf rechnend, daß man ihm werde glauben müssen, sobald Niemand zu protestiren wage. Und Rußland begann sich lang und breit zu entrichten über die Preußen, die da gewagt hätten, ein Attentat auf die Heiligkeit der Muttersprache der Polen zu verüben, und Rußland erhob seine Stimme immer kräftiger und lauter, ohne zu ahnen, daß sich eine Kraft finden werde, die es zwingen wird zu schweigen, — die Stimme der polnischen Jugend, welche diese scheußliche Komödie nicht dulden und die Niederträchtigkeit Rußlands vor der ganzen Welt demaskiren wird. Rußland, dieses große moskowitzische Reich der Dummheit und des Barbarismus, die nordische Herrscherin der gestohlenen polnischen Krone, des blutbesleckten Lithauens und des unitischen Kleinrußland, diese wilde mongolische Länderräuber-

rische Horde wagt unsre Knechtschaft zu lästern und ihrer zu spotten, mit dem unflätigen Munde der Presse Worte gebrauchen wie die folgenden: „Wie kann man die Polen ihrer Muttersprache berauben? Wie kann man der grausame Tyrann von Volksstämmen sein, die infolge der Urtheile des Geschickes unter irgend Jemandes Herrschaft gelangt sind?“ Nein! Dreimal nein, genug dieses Hohnes, genug der Falschheit, genug der Heuchelei! Du, lithauische Jugend aus allen Enden und Winkeln Kleinrußlands, du, polnische Jugend aus Podlachien und aus dem Lubliner Lande, Ihr alle, erhebt Euch gemeinsam und gebt der Wahrheit die Ehre! Bezeugt, daß Moskau, welches sich heuchlerisch über die Preußen entrüstet, selbst Euch den muttersprachlichen Unterricht in Eurem heiligen Glauben genommen hat. Der Augenblick ist gekommen! Moskau hat vor der ganzen Welt die Preußen verdammt, fordert jetzt von ihm Religionsunterricht in der Muttersprache! Ihr, die Ihr so lange geschwiegen, folgt jetzt dem Beispiel der heldenhaften Posener Kinder! Möge von ihnen ausgehen der Brand des Kampfes in unserm gesammten Vaterlande! Mögen die Thaten dieser Kinder für die gesammte Volksgemeinschaft ein Ansporn sein zur Mehrung und Verstärkung des Widerstandes überall da, wo die Uebermacht uns bedrückt! Fordert also Ihr Brüder aus Podlachien und Ihr am Bug, am Niemen und an der Wilia, Ihr von der Swislocz und von des Brzypet Wassern her bis zum Dniestr und bis zu des Dniepr Felsufern, — fordert, daß man Euch die Muttersprache wiedergebe beim Unterricht in den Grundfächern des heiligen Glaubens! Weiset die moskowitischen Bücher zurück, die uns brennen und in uns Abscheu wecken! Laßt Euch nicht beugen und verharret unerschütterlich im Widerstande, da Eure Sache gerecht ist! Wir schätzen diejenigen, die aus den Schulen Aufklärung hinaustragen, wir haben Verständniß für die Nothwendigkeit höherer Bildung, eine höhere Bildung zu besitzen ist unsre nationale Pflicht. Diese Aufklärung in die Bauernhütten zu tragen ist unser heiligstes Ziel, darin blinkt unsere Zukunft und der Freiheit strahlender Morgenstern! Höher jedoch schätzen und über Alles stellen wir die Freiheit und die Ungebundenheit des nationalen Geistes. Erhebt Euch mithin, Brüder! Wecket mit Eurem Widerstande und mittelst ehrenwerthen Kampfes die Volksgemeinschaft, die auf Eurer Seite treten wird! Diejenigen, welche die den Posener Kindern widerfahrene Unbill so sehr empfunden haben, werden auch Euch zu helfen wissen, die Schulen zu absolviren, und wenn sich die ganze moskowitische Macht gegen Euch verschwört! Ihr werdet in diesem Kampfe nicht isolirt sein. Überall, wo die Laute unserer Sprache zu hören sind, überall wo uns, sei es der Moskowiter, sei es . . . bedrückt, überall führen wir einen harten, unausgesetzten, ununterbrochenen Kampf. Heut ist der Augenblick für Euch gekommen! Zum gemeinsamen Kampfe rufen wir Euch auf, Ihr Brüder!“

Der Drendownik nennt in seiner Nr. 4 vom 5. Januar diesen Aufruf eine „Demonstration des Maulheldenthums“. Das Blatt meint, es sei gut, daß die Landsleute in Rußisch-Polen sich so lebhaft für Breschen interessiert hätten. „Auch uns“ — so schreibt der Drendownik — „interessirt ihr eigenes Loos lebhaft, und daher bedauern wir, daß sie keine andere Form gefunden haben, um ihr Empfinden und ihren Schmerz auszudrücken Weshalb der Goniec in Posen diesen Aufruf unter die Leute bringt, das begreifen wir absolut nicht, höchstens dazu, daß die russische Regierung im Königreich Polen das Sammeln für Breschen verbiete. Höchstens

dazu, um vielleicht auch einen Tropfen Del in die internationalen Verwickelungen zu gießen, damit, falls es bei uns im preußischen Landestheil noch ärger werden soll, es auch im russischen Landestheil noch ärger werde . . . Breschen ruft solche, um nicht zu jagen Verwickelungen, so doch ernste Verwirrung im Bereich der internationalen Beziehungen hervor, daß fürwahr wir alle Polen in allen drei Landestheilen die Pflicht haben, auf den Posten, auf welchen uns die Vorsehung gegenwärtig hält, wie eine Mauer mit angehaltenem Athem zu stehen, damit wir durch vorzeitiges Lautwerden, um nicht zu sagen, durch ungefügiges Maulheldenthum, uns nicht selbst schaden. Möge jeder sich selbst überwinden, wir hier im preußischen Landestheil uns selbst, und unsere Landsleute im österreichischen und russischen Landestheil gleichfalls sich selbst. Möge uns die Belebung der nationalen Gemeinschaft, welche Breschen erwärmt hat, auf einige Zeit hinreichen, und mögen im Uebrigen die Verhältnisse in Europa selbst für uns arbeiten. Wenn dabei für uns etwas Vortheilhafteres herauskommt, so wollen wir es in das Schatzkästlein unserer nationalen Kräfte stecken als nationalen Nettogewinn, den wir ohne Kostenaufwand erzielt. Durch Demonstrationen des öden Maulheldenthums geben wir selbst das aus den Händen, was uns Andere fast mit Gewalt in die Hände stecken. Und das wissen wir doch von uns, daß wir Spezialisten darin sind, den für uns günstigsten Augenblick auf elende Weise zu vergeuden.“

Aus Nr. 37 der Gazeta Narodowa

vom 19. Dezember 1901:

Germanisches Pharisäerthum.

Lemberg, den 18. Dezember.

Wir hatten bereits Gelegenheit, einige Stimmen der russischen Presse in der Breschener Angelegenheit anzuführen, und so wollen wir auch heut einen Artikel hier wiedergeben, welchen die Petersburger Wiedomosti, die von dem Fürsten Uchtomski herausgegeben werden, gebracht haben, einmal mit Rücksicht auf die Ausführungen, daß die Religion in der Elternsprache gelehrt werden müsse, und zweitens mit Rücksicht auf die in diesem Artikel zum Ausdruck gebrachten russischen Liebeleien den Polen gegenüber, welche natürlich Niemand von uns solange ernst nehmen kann, als bis die russische Regierung nicht den ihr untergebenen Polen gegenüber ihr Regierungssystem ändert.

Die Hauptpöffen des erwähnten Artikels der Petersburger Wiedomosti, welcher mit „Germanisches Pharisäerthum“ betitelt ist, lautet:

Der Germanismus hat sich bereits durch seine Mißachtung gegen die nationalen Empfindungen im Elsaß und die konstitutionellen Garantien in Schleswig-Holstein charakterisirt. Wenn dieser Germanismus heut einen Schritt vorwärts gethan hat, indem er den Namen der Staatsherrschaft beansprucht auf die Kinderseelen und als Verhältniß der Eltern zu den Kindern erhoben hat, wenn man heut in Berlin im Namen der Staatsraison eine Kluft zwischen den Kindern und deren Eltern herzustellen beabsichtigt, so sind diese Mittel nur eine weitere Entwicklung des gewohnten Programms die — Weltpolitik zu verwirklichen. Deutschland ist da in ein neues Stadium in dem Werke, die Habsburgische Monarchie niederzubeugen, eingetreten und zur Beschleunigung bei diesem Werke müssen die Deutschen bereit sein, die polnische Nation zu assimiliren.

Das Lösungswort „Los von Rom“ ist es, mit dessen Hilfe die Deutschen den Verfall des Staats-

organismus Oesterreich-Ungarns bewertstelligen, welches durch das Bündniß mit Deutschland noch mehr erschüttert wird, als dies durch den Krieg vom Jahre 1866 der Fall war. Dieses Prinzip findet eine noch weitere Verwirklichung in der inneren preussischen Politik, welche die polnischen Kindern von der katholischen Kirche losreißt (!), und die Anordnungen der preussischen Behörden, daß die polnischen Kinder deutsch beten und Gott in deutscher Sprache verehren lernen sollen, während sie bisher mit ihren Eltern polnisch gebetet und in dieser Sprache während des Gebets ihrem Glauben, ihren geistigen Ergüssen und ihren geheimsten Empfindungen Ausdruck verliehen haben. Jetzt muß dieses Verlangen der Behörden ihnen ihren Glauben rauben, ihre Seelen vergewaltigen, religiösen Indifferentismus, Glaubensmangel und Verzweiflung in den jetzigen Seelen verbreiten. Die preussischen weltlichen Behörden eignen sich die Rechte der Kirche an.

Das Glaubensbekenntniß ist nicht ausschließlich ein Unterrichtsgegenstand, wie die Arithmetik oder die Orthographie.

In den Katechismusstunden lernen die Kinder ihre Religion, d. h. diese Stunden verhelfen dem Menschen dazu, sein Verhältniß zu Gott zu gestalten. Das Gebet ist daher nicht bloß ein Unterricht, sondern auch eine Hingabe zu Gott. In dieses Gebet der Menschenseele einzudringen, heißt dem menschlichen Gewissen Gewalt anthun. Das Staatsinteresse reicht nicht soweit: es kann über die Forderung des äußeren Gehorsams nicht hinausgehen.

Der Grundsatz: *sic volo, sic jubeo*, welcher beim Beginn des neuen Kurses in Deutschland ausgesprochen und in den Inhalt der germanischen „Weltpolitik“ hineingetragen worden ist, hat sich nunmehr zum unbeschränkten Willen entwickelt. Die Sphäre des geistigen Lebens des Menschen, die Religion, die Sphäre des Umgangs des Menschen mit Gott kommt dem „Unitarismus“ zu Gute.

In Berlin sagt man sich Folgendes: ein wenig Patriotismus und das, was am schwersten ist — das Abweichen von den Forderungen des Gewissens, der Moralität und Menschlichkeit wird sich leicht machen lassen.

Und fürwahr, die Tage der Inquisition sind wieder ins Leben gerufen worden. Diesen Fanatikern kommt es auf die Reinheit der Religion nicht an: Der Staat mit Millionen von Bajonetten stellt sich ihnen gleichsam als ein Strohhalbm angeichts einer solchen Erscheinung, wie es das Gebet der Kinder in der polnischen Sprache ist, dar.

Ein wie dunkles Blatt ist das doch! Gleichsam ein solches aus der dunklen Epoche des Mittelalters. Die mit allen neuesten technischen Errungenschaften ausgestattete Schule in Breschen verliert, wenn man sie mit den längst verschwundenen Zeiten der Inquisition vergleicht, ihre Bedeutung absolut nicht, wenn man in die geistige Welt der dort thätigen Persönlichkeiten eindringt. Gleichsam mit blutigen Farben treten einem vor den Geist die Martern und Herzensqualen der Kinder, die unglückliche Verzweiflung und die Todesbangigkeit der Eltern einerseits, der giftige Haß und die gewaltthätige Erbitterung andererseits. Es ging auch nicht ohne Spott über die einfachen Eltern ab. Zur Zeit der Inquisition setzte man den zur Verbrennung verurtheilten Heretikern eine Narrenkappe auf. Auch in dem Prozeß in Gnesen legten die preussischen Häcker und Hentersknechte den Beschuldigten eine Narrenkappe auf. Man sagte die Mutter: „Hat denn Jesus Christus in polnischer Sprache gelehrt?“ und ein ungeheures Gelächter rief die Antwort der Unglücklichen hervor: „Ja, er hat

polnisch unterrichtet!“ Ja, ja! In polnischer, in polnischer, ausdrücklich in polnischer Sprache, möchte man den deutschen Pharisäern und Versuchern antworten, um vor der ganzen Welt die deutsche offizielle Falschheit und die schablonenhaften Begriffe über die Anforderungen der Religion und des Glaubens ins rechte Licht zu stellen.

Der Triumphzug des Germanenthums, welcher nach Art des Göthen Baal Menschenopfer für sich braucht, muß die slawische Solidarität und eine Ideenannäherung unter den Slaven hervorrufen, woran in diesem Falle auch die anderen Nationalitäten Rußlands theilnehmen müssen.

Die nächste Pflicht, den Opfern des Deutchthums sein Mitgefühl zu bekunden, ruht auf dem Slaventhum und auf Rußland insbesondere. Die Polen sind für uns in staatlicher Hinsicht nicht gefährlich; in diesem Streit hat die Geschichte bereits ein uns günstiges Urtheil gefällt. Gegen das russisch-polnische gemeinsame Wirken auf verschiedenen Gebieten des Lebens braucht man ebenfalls nicht verschiedene Präensionen erheben, ist doch das Zusammenwirken ein Zeichen der Lebensfähigkeit.

Erwünscht aber wäre es, wenn sich in den russisch-polnischen Beziehungen auf beiden Seiten etwas mehr guter Wille und mehr Bereitwilligkeit zur Einigkeit und gemeinsamer Arbeit finden würden.

In nationaler Hinsicht sind uns die Polen ebenfalls nicht gefährlich, sodaß wir uns nicht nur nicht beeilen, die Polen nach dem preussischen Muster in der Eigenart ihres persönlichen Nationalismus zu unterdrücken, sondern mit Freuden bereit wären (?) in denselben ein selbstbewusstes Mitglied der großen slawischen Familie zu sehen.

Das Mitgefühl mit den Polen an deren gegenwärtigem unverdienten Elend und bei ihrem Märtyrerloos wird dazu beitragen, die Wunden zu heilen, welche in der Vergangenheit zwischen der polnischen und russischen Nationalität zum Theil infolge von Egoismus, zum Theil in der Hitze des Streites geschlagen worden sind. Es giebt bei uns hervorragende Redner, Meister des Worts, zahlreiche Schriftsteller mit gewichtigen Stimmen, Künstler, Repräsentanten der Stärke und Güte des Geistes und des Denkens, welche ihre Talente nicht in parteilicher, journalistischer Arbeit vergraben! Möchte es doch jeder von ihnen für seine heilige Schuldigkeit halten, voller Ueberzeugung mündlich und schriftlich gegen die hundertjährige Sünde des Deutchthums Protest zu erheben.

Die preussischen Polen können nur aus dem allgemeinen russischen Gedanken, und daraus, daß die Russen sich mit ihnen solidarisch erklären, eine moralische Hilfe erhalten. Möchten doch die letzten Ereignisse und die die Seele erschütternden Vorkommnisse im Posenischen einen Wendepunkt in den russisch-polnischen Beziehungen bilden, indem sie uns die gemeinsame Gefahr zeigen, und uns so den Polen geistig näher treten lassen. Wenn die heldenhafte Macht des russischen Denkens, des russischen Herzens (?) sich den leidenden Brüdern, den polnischen Slaven hilfreich zuwendet, dann wird das große Wunder geschehen!

Die Gebete und Thränen der Kinder werden für deren Verfolger fürchterlich werden.

Aus Nr. 276 der Nowa Reforma
vom 30. November 1901:

Am November-Jahrestage.

Krakau, den 29. November 1901.

Unter dem Eindruck niederschmetternder Ereignisse feiern wir heut das 71. Jahrestest des November-

Aufstandes. Die preußische Regierung hat gegen uns einen Kampf auf Leben und Tod begonnen; ausgerüstet mit allen Werkzeugen, wie sie nur die Gewalt und physische Uebermacht gewähren können, will sie das polnische Element bei sich auszrotten. Sie bedroht unsere fernere Existenz auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens: sie kauft von den Bauern das Land auf, raubt dem Industriellen den Kredit, verleibt der Intelligenz keine Aemter und beraubt Alle der Muttersprache, und das thut sie in der Schule, in den Aemtern, im öffentlichen Leben, ja selbst in der Kirche.

Um leichter mit ihren Opfern fertig zu werden, raubt sie ihm alle Vertheidigungsmittel und zwar eins nach dem anderen; sie läßt für dasselbe die Bildung, die Schule, die Presse, das Gericht nicht zu. Für einen Polen giebt es nirgends Gerechtigkeit, für ihn sind Ausnahmegesetze geschmiedet und die alten sind den Händen demoralisirter Richter anvertraut worden. Diese Verfolgungen haben bereits das schärfste Stadium überschritten: man verhaftet und schleppt ins Gefängniß junge Leute, Frauen, Greise und Kinder und zwar nur deshalb, weil sie Polen sind und nicht Deutsche sein wollen.

Der Charakter des Kampfes, zu welchem vor 71 Jahren das Wecksignal erschallte, hat sich daher verändert; der Kampf selbst tobt weiter, auf den Schlachtfeldern fallen Opfer.

Und sind wir heute stärker als damals, wo eine Hand voll junger Leute die ganze Nation zum verzweifelten Kampfe nach sich gerissen hat? Sind wir heut unseres Sieges gewisser?

Unbedingt — ja! Wir sind schon deshalb stärker, weil es unser mehr giebt. — Ein ungeheureres Volk geräth in Bewegung. Noch ist es nicht aufgestanden, noch hat es sich nicht aufgerichtet, noch hat es sich in seiner ganzen gigantischen Gestalt nicht gezeigt; aber es hat sich bewegt, es hat neues Leben gewonnen. Nicht Wohlergehen, nicht Kunstwerk hat es zum Leben gerufen; es hat seine Zeit bereits geschlafen, es haben dasselbe die Leiden der Sklaverei aufgeweckt.

Es giebt unser mehr — aber wir sind vorsichtiger, als vor 71 Jahren; — der Verstand kam mit der Erfahrung und der Muth mit der Mannhaftigkeit. In Begeisterung fehlt es uns nicht, wie dieselbe den Novenberhelden nicht gefehlt hat, doch wir zeigen dieselbe in anderer Weise. Die soziale und nationale Arbeit, in welcher sich die Nation bildet und veredelt, wie einst unter dem Feuer der Kanonen, besitzt doch in der Begeisterung ihren Ursprung. Diejenigen, welche dem Hakatismus zum Fraß dienen und dem Zarenthum, sind ebenfalls Helden, welche ihre Mission mit Begeisterung erfüllen.

Es handelt sich nur darum, die Begeisterung in so vortheilhafter Weise wie nur möglich, auszunutzen, damit möglichst wenig Kräfte verloren, möglichst viel neue dagegen unter der nationalen Standarte gewonnen werden. Und wenn heut auf ein Lösungswort, auf das Sammern der Opfer aus Gnesen hin in der ganzen Nation Begeisterung wachgerufen worden ist, so kann dieselbe bei Geldopfern ihr Ende nicht erreichen. Man muß diese Begeisterung für die Zukunft ausnutzen, für die weitere Arbeit an der Aufklärung der breiten Massen, man muß diese durch das gemeinsame Loos und die gemeinschaftliche Arbeit für die Nation gewinnen und an diese fesseln.

Wie die heut an uns sich abmarternden Nachfolger der Kreuzritter müssen auch wir konsequent auftreten, Schritt für Schritt, indem wir nationale Festungen bauen und an den Errungenschaften festhalten. Ein solches Krosze, ein solches Breschen und Thorn, das sind unsere Posten, auf welchen der polnische Gedanke, der Patriotismus und die nationale

Opferfreudigkeit gesiegt haben. Diesen unseren Sieg in kluger Weise ausnutzen, in mannhafter Arbeit nicht aufhören, den Kampf standhaft und umsichtig weiterführen, das sind unsere Aufgaben in der Gegenwart. Wir fürchten die Uebermacht nicht: seien wir nur alle munter: untergehen werden wohl Einzelne, doch bleiben werden die Millionen und diese werden für die Nation eine bessere Zukunft erkämpfen.

Aus Nr. 523 des Dziennik Polski

vom 14. Dezember 1900:

Preussische Provokateure.

Lemberg, den 13. Dezember 1901.

Wenn man näher zusieht, was gegenwärtig in Großpolen vorgeht, was in den letzten Jahren vor dem Thorner und Breschener Prozeß geschah, und was nach den Prozessen vorgeht, wenn man die Stimmen der deutschen hakatistischen und nichthakatistischen Presse, welche in ihren Spalten geradezu Orgien gegen die Polen feiert, liest, so gelangt man unwillkürlich zu der Ueberzeugung, daß man es mit einem System zu thun hat, welches von vornherein wohlbedacht und geplant war, um die polnische Bevölkerung in Großpolen zu provoziren. Das ist keine neue Geschichte. Die Preußen haben den Polen die napoleonischen Zeiten, sie haben an Miroslawski, Breschen und Miloslaw nicht vergessen, wo sie von den Großpolen Hiebe bekamen. Als ihnen nach den Niederlagen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Gefieder wuchs und sie erstarrten, schworen sie der polnischen Bevölkerung im Großherzogthum Posen Rache, und um dieselbe gar zu vernichten, stützten sie sich auf das Polizeisystem, das provokatorische System, um einen bewaffneten Aufstand hervorzurufen, diesen dann mit Gewalt niederzuwerfen und in weiterer Konsequenz eine Ausnahmeregierung unter Aufhebung der sogenannten verfassungsmäßigen Freiheiten einzuführen.

Dieses provokatorische Polizeisystem, welches von Leuten, wie v. Bärensprung und v. Flottwell gehandhabt, zum Glück aber noch bei Zeiten aufgedeckt wurde, hat den Großpolen die Augen gegenüber den wirklichen Absichten der preussischen Regierung geöffnet. Sie ließen sich zu einem bewaffneten Aufstand nicht provoziren. Es folgte hierauf das brutale System Bismarcks, welches in einer anderen Form, nämlich durch das Entreißen des Grund und Bodens ebenfalls seinem Inhalt nach nichts anderes war, als eine Provokation der polnischen Gesamtheit in Großpolen. Dieses veränderte, durch viele Millionen geförderte System entsprach, wie bekannt, den kreuzritterlichen Erwartungen nicht, vernichtete das Polenthum nicht, es kräftigte dasselbe sogar, denn man hatte erkannt, daß der Kampf auf Tod und Leben, wenn auch ohne Blutvergießen geführt werden muß. Dieser stille, verborgene, wenn auch unblutige Kampf hat den deutschen Hakatismus unter der Firma „HKT“ unter die Waffen gerufen, dieser Kampf bewaffnete die Hände der preussischen Pädagogen und Renegaten — zum Glück nur weniger — mit Rohrstöcken und Knüppeln, um die polnischen Kinder zu prügeln, dieser Kampf schuf für die preussische Regierung ein neues „offizielles“ System, wenn auch in der früheren Form.

Ein charakteristisches Zeichen gerade dieses Systems ist eine Einzelheit aus dem letzten Breschener Prozesse. Diese Besonderheit ist der von dem Landgerichtsdirektor Rah an die Posener Tagesblätter gerichtete Brief, in welchem Herr Rah unmittelbar nach dem Urtheil in der Breschener Angelegenheit sich zu recht fertigen sucht und dabei seinen Sympathien für die

Polen Ausdruck verleiht. Interessant! — Sympathien für die Polen bekundet ein preußischer Beamter, der Vorsitzende des Gerichts, welcher ein schärferes Urtheil gefällt hat, als das der preußische Staatsanwalt verlangt hat, welcher Kraft seines Amtes das Strafmaß bis an die äußerste Grenze des Strafgesetzbuchs geschraubt hatte.

Niemand gewiß, nicht nur in Großpolen, sondern in dem ganzen weiten Polen, wird den preußischen Beamten, insbesondere aber den Richter der Sympathie für die Polen bezichtigen, woher hat sich diese Sympathie daher plötzlich eingefunden? Sie stammt ebenfalls von dem System, welches der preußischen Regierung gebietet, auf die höheren Posten in Großpolen zwar keine gerechten Beamten hinzuschicken, aber solche, welche glatt im Umgange sind, nicht so sehr Diplomaten, als Wölfe im Schafspelz. Man kennt sie dort sehr wohl, wie man Bärensprung, Flottwell et tutti quanti gekannt hat. Alle diese Kreaturen, welche mit uns „Sympathiesiren“, sind für die Augen Europas ein Deckmantel, unter welchem vom Arm derselben Regierung gestützt, der Hakatismus sein verderbliches Werk vollführt.

Unter solchen Bedingungen, bei einem solchen System konnte der Gnesener Gerichtshof unter dem Vorsitz des Herrn Rah in der Breichener Angelegenheit kein anderes Urtheil fällen, als ein solches Monstrum, eine solche Parodie der Gerechtigkeit. Dieses Urtheil war in der ganzen Reihe eine neue Provokation, welche danach trachtet, eine blutige Bewegung hervorzurufen.

Die Rechnung hat getäuscht; die ganze polnische Nation hat hiergegen Protest eingelegt, einen Protest, welcher einer großen Nation würdig ist, die gereift ist, und welche die Intentionen ihrer Feinde verspürt und deren Absichten vernichtet hat.

Aber damit noch kein Ende. Die deutsche Presse, das treue Echo der preußischen Regierung, kündigt neue Repressalien an und worin diese bestehen, das verräth sie noch nicht. Ob diese etwas ausrichten werden? Angesichts unserer Solidarität können wir dies mit Gewißheit verneinen. Als die Millionen Bismarcks zur Entreizung des Grund und Bodens aus polnischen Händen beschossen worden, ließ sich einer von den sozialdemokratischen Abgeordneten, welcher heute nicht mehr lebt, mit folgenden Worten vernehmen:

„Jede Nation hat ihre Verfolgungen durchzumachen gehabt, auch Fürst Bismarck wird schon lange mit seinen Vorahnen in ehseischen Gefilden wandeln, während in Großpolen immer noch polnisch gesprochen werden wird.“

Mögen die preußischen Provokateure an diese wahren Worte heute denken, denn diese Worte haben von ihrer Aktualität bisher nichts verloren.

Aus Nr. 49 des Kraj
vom 21. Dezember 1901:

Ein Feuilleton von Doroszewicz.

Der talentvolle Feuilletonist des Tageblatts Rossija, Herr Doroszewicz, schildert die Breichener Angelegenheit in einem Feuilleton mit dem Titel „Im 20. Jahrhundert“, indem er deren moralischen Kern in farbenreichen und energischen Ausdrücken beleuchtet. Er beginnt folgendermaßen:

„Die Deutschen, welche „Niemanden außer Gott“ fürchten, fürchten sich vor den kleinen Jungen, welche polnisch beten.

Man könnte glauben, daß sie den rührenden und naiven Glauben des Posener Bauern theilen:

— daß Gott und alle Heiligen polnisch beten.

Sie fürchten, daß wenn Gott das polnisch Gebet der kleinen Knaben hört, er an Posen denken könnte.

Und daher müssen die Deutschen Gott fürchten. Daher der Krieg gegen die Frauen und der Sieg über die Kinder.“

Doroszewicz macht der deutschen Presse den Vorwurf, Bulletin vom Kriegsschauplatz über den Widerstand des zehnjährigen Feindes, über die Versuche, ihn durch Hunger und Einsperren der Mutter zu unterwerfen, über die Einkerkierung eines dreizehnjährigen Mädchens u. s. w. zu erlassen.

Der Verfasser belauscht sodann eine Unterredung der beiden großen Nationen, der am philosophischsten und der zivilisirtesten (der Deutschen und der Engländer). Die erstgenannte wirft der anderen die Ermordung von Kindern und Müttern in Transvaal vor, diese aber erinnert die andere daran, daß sie ihre „10 jährigen Buren“ in Posen martert. Beide überhäufte sich mit Schimpfworten, wie: Henker, Mörder, Martergeist u. s. w.

Indem Doroszewicz darauf hinweist, daß zu derselben Zeit, in welcher auf der Pariser Weltausstellung das herrliche Heiligthum der äußeren Kultur gepriesen wurde, am anderen Ende der Welt, nämlich in China, Europa seine Barbarei, Wildheit und Grausamkeit in demselben Maße gezeigt hat, wie vor vielen hundert Jahren, sagt er ironisch, daß Kultur und Fortschritt nur leere Redensarten sind, und daß das Beste, was diese hervorgebracht hätten . . . Krügen zum Anknöpfen seien.

Am Schluß stellt er folgende Frage: „Weshalb ist das Jahrhundert, in welchem die Nationen, welche Krieg führen, sich an Heldenthatigkeit und thierischer Rohheit überbieten wollen, wo das Martern von Frauen und Kindern Staatssache ist — das XX. Jahrhundert und nicht eins von den dunklen, wilden thierischen Jahrhunderten des Mittelalters?“

Aus Nr. 47 des Kraj
vom 21. Dezember 1901:

Warschau, den 18. Dezember.

In der vorigen Woche sprach ganz Warschau davon, daß man die Handelsbeziehungen mit Deutschland lösen müsse. Diese ganze Diskussion wird nur den praktischen Nutzen haben, daß wir uns einige in die Augen fallende Wahrheiten und Fingerzeige in Sachen unserer Industrie künftig merken. Es ist leicht, mit Phrasen herumzuwerfen und einen Wortkrieg anzukündigen, insbesondere bei uns, wo sich von diesen zweischneidigen Waffen ganze Arsenale befinden; das Papier und der Wind sind geduldig, das lebendige und gedruckte Wort fliegt in der Luft, macht etwas Saues und fällt alsdann wieder. Verba volant, aber auch scripta volant, obwohl sie auch dem Sprichwort manere müßten.

Es ist eben unser größtes Gebrechen, daß wir zu viel zu sprechen, aber zu wenig zu handeln lieben. Die Erbitterung gegen die Deutschen ist aufrichtig und tief. Das Verlangen nach einer legalen Vergeltung auf zugänglichen Wegen, also mittelst der unmittelbaren materiellen Beziehungen zu denselben, ist erklärlich und verständlich, das richtige Herausfinden von Mitteln für diesen Kampf erfordert jedoch Ueberlegung und genaue Kenntniß der Situation.

Unsere Kaufleute, Fabrikanten und Industriellen sind mehr oder weniger der Ansicht, daß man die Handelsbeziehungen mit Deutschland wenn auch nicht

vollständig lösen, so doch bedeutend einschränken müßte, sie verschweigen aber auch nicht, daß dies unter den heutigen Verhältnissen schwer durchführbar ist, in Anbetracht des Mangels an Baargeld bei uns und des Erfordernisses eines leichten Kredits, ferner angesichts der allzulangsamten Entwicklung unserer Großindustrie, der sehr erschwerten Konkurrenz mit dem Auslande und endlich wegen der Kunden und Abnehmer selbst, welche lieber schlechtere und billigere Produkte erwerben wollen, als wegen irgend einer selbst noch so wichtigen Idee die gekauften Waaren etwas theurer zu bezahlen.

Es wurden viel Rathschläge und Fingerzeige ertheilt, es zeigte sich viel guter Wille auf Seiten der Hauptinteressenten, aber im Großen und Ganzen genommen blieb die Thätigkeit und Initiative den einzelnen Personen überlassen; von irgend einer Gesamt-Thätigkeit kann bei dem Mangel jeder Organisation und insbesondere von Solidarität bei uns keine Rede sein. Alles hängt daher von dem guten Willen, der Standhaftigkeit und dem praktischen Wesen der einzelnen Personen in den industriellen und Handelssphären ab, welche in den Beziehungen zu Deutschland insoweit eine Vergeltungsaktion auszuüben vermögen, als sie dies selbst und auf ihr eigenes Risiko thun wollen und hierzu im Stande sind.

Mit Rücksicht jedoch auf die mit soviel Lärm in Angriff genommene Angelegenheit werden die Deutschen zweifellos mit einer gewissen Beunruhigung diese Bewegung verfolgen und deren Resultat abwarten. Wenn jedoch nach einiger Zeit die Thatsachen sie lehren werden, daß dieser ganze leere Lärm ihre Interessen nicht so furchtbar beeinträchtigt hat, wie sie dem Schein nach annehmen mußten, wird der Hafatismus sein Haupt noch höher erheben und noch dreister werden, wenn er sich wird sagen können: „Einschüchtern giebt's nicht“. Man hat uns mit der Faust in der Tasche gedroht, daß man die Beziehungen im Handel und in der Industrie mit uns lösen werde, und nun haben sie Alles sein gelassen, weil sie sich davon überzeugt haben, daß sie sich ohne uns keinen Rath zu geben wissen. Es wäre das eine sehr empfindliche Bestätigung unserer Ohnmacht und zweifellos vorsichtiger wäre es, gar keine Aktion ins Werk zu setzen, als dieselbe später ohne Resultat fallen zu lassen.

Ausdauer war einmal eine Haupttugend von uns. Wir schreien und schimpfen über die Deutschen, wir wollen uns aller Geschäftsbeziehungen zu ihnen entledigen, und dennoch hängen wir in den Warschauer Pferdebahnen deutsche Ankündigungen aus, und auf den Kowerts prangt die offene Reklame, wie z. B. „Massey-Harris Nähmaschinen sind immer noch die besten“, wir führen eine große Menge deutscher Tagesblätter und periodischer Schriften ein und abonniren dieselben u. s. w. Es ist die höchste Zeit, daß wir endlich einmal lernen, konsequent im Handeln zu sein und uns nicht blind, ohne Ueberlegung von der Zeit und von Phrasen leiten lassen.

Aus Nr. 294 des Czas
vom 21. Dezember 1901:

Das Drohen mit dem Boykott

von polnischer Seite flößt thatsächlich den breiteren deutschen Bevölkerungsschichten Furcht ein. Ein solcher Boykott würde in der jetzigen Krisis für die deutsche Industrie und den deutschen Handel eine wirkliche Niederlage bedeuten. Er würde sich indirekt der ganzen deutschen Nation, am meisten aber dem Königreich Preußen empfindlich fühlbar machen. Da aber der

Deutsche nicht eigensinnig ist, namentlich wenn es sich um seinen Geldbeutel handelt, so würden sich wahrscheinlich die Sympathien für den Hafatismus sehr bald abkühlen. Wer weiß, ob sich nicht die heutigen alldeutschen Patrioten den Vorwürfen seitens ihrer Landsleute aussetzen würden. Die Angst vor dem Boykott ist eine ersichtliche. Die Presse tröstet zwar die Fabrikanten und Kaufleute damit, daß der Eifer der Polen ein Strohfeuer sei, daß die Gewinnsucht mächtiger als der patriotische Enthusiasmus sei.

„Wenn unsere Waare billig und gut sein wird“ — sagen sie — „dann werden die polnischen Kaufleute sie kaufen müssen. Es ist möglich, daß sie dies heimlich thun werden, um sich nicht chauvinistischen Abnehmern gegenüber bloßzustellen. Den patriotischen Rücksichten aber werden sie ein gutes Geschäft nicht zum Opfer bringen.“

Dies ist die Ansicht der preussischen Blätter. Wir werden ja sehen, welche Antwort ihnen die polnischen Kaufleute — nicht mit dem Worte, sondern mit der That geben werden.

Aus Nr. 298 der Nowa Reforma
vom 28. Dezember 1901:

Eine polnische Volksversammlung

fand am Sonntag in Przemyśl unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Dr. Dolinski statt. Reden haben gehalten Herr Kusiba und Frau Tarnowska. Es wurde beschlossen:

1. alle preussischen Erzeugnisse zu boykottiren.
2. sich lediglich mit einheimischen Erzeugnissen zu versorgen.
3. die Abgeordneten aufzufordern, Schritte zu thun zwecks Vermehrung der Industrieschulen, Auswirkung eines billigen Kredits für die einheimischen Kaufleute und Industriellen und Steuerermäßigungen.
4. die Kinder nicht in deutsche Schulen zu schicken.

Zum Schluß wurde der Przemyßler Abgeordnete Dr. Tarnowski aufgefordert, die Breschener Gewalthaten in dem Galizischen Landtage zur Sprache zu bringen.

Aus Nr. 276 der Nowa Reforma
vom 30. November 1901:

Herr Pron, ein Apothekenbesitzer in Krakau, theilt uns mit, daß er alle Beziehungen mit den preussischen Lieferanten gelöst habe. In den letzten Tagen sind einige Reisende aus Berlin hingekommen, denn die Berliner Herren haben es natürlich nicht unterlassen, ihre Vertreter dorthin zu entsenden. Als neulich ein solcher Berliner erschien, sagte ihm Herr Pron kurz und bündig:

Sie sind aus Berlin? Gut, aber von Berliner Fabriken beziehe ich nichts.

— Warum denn? — fragte der Berliner. — Darum, weil wir mit Preußen keine Handelsverbindungen mehr anknüpfen werden.

— Aber warum?

— Wissen Sie denn nicht, was mit Polen in Posen getrieben wird? Die Preußen sind ja wahre Menschenfresser geworden und mit solchen haben wir nichts zu thun! Adieu!

Der Berliner entfernte sich wie ein begossener Pudel. Mit anderen Vertretern Berliner Firmen ver-

fuhr Herr Pron ganz ebenso. Wie wir hören, verfahren auch andere Apotheker in derselben Weise. Es verlohnte sich, wenn alle Apotheker in Galizien den Beispielen der Herren Pron aus Krakau und Wewiorski aus Lemberg folgen würden.

Aus Nr. 49 des Kraj
vom 21. Dezember 1901:

Posen. Das Zentralkomitee zur Unterstützung der Kinder und Familien der in Breschen Verurtheilten hat in den Blättern bekannt gemacht, daß alle dem Komitee übersandten Beiträge nur zu diesem Zwecke verwendet werden sollen und zwar geschehe dies nach besonderem Einvernehmen mit dem Breschener Lokalkomitee. Zum Vorsitzenden des Breschener Komitees ist Graf Stanislaus Poninski aus Breschen gewählt worden, zu dessen Stellvertreter J. v. Koscielski aus Miloslaw, zum Schatzmeister Pfarrer Labedzki, zum Schriftführer Wikar Lasowski. Die Gesamtsumme der Spenden hat 90 000 Mk. bereits überschritten.

Aus Nr. 296 der Nowa Reforma
vom 24. Dezember 1901:

Aus Leoben wird uns Folgendes geschrieben:

In der Generalversammlung des polnischen Bibliothekenvereins der Bergakademiker wurde der nachstehende Beschluß gefaßt:

„Tief entrüstet über das Verfahren der preussischen Behörden und über die gerichtlichen Urtheile in Gnesen, Thorn und Posen drücken wir den Opfern dieser Urtheile unsere Hochachtung und den Anregern der Selbsthilfe gegen die preussischen Gewaltthaten unsere aufrichtige Anerkennung aus.“

Gleichzeitig übersenden wir mittelst Postanweisung den Betrag von 22 Kronen 85 Hellern zu Händen der geehrten Redaktion als ersten Beitrag der Breschener Opfer.

Im Namen des Ausschusses:

Friedberg, stellvertretender Vorsitzender;

Eszefer, Schriftführer.

Aus Nr. 298 der Nowa Reforma
vom 28. Dezember 1901:

Aufforderung an die Frauen aller Völker.

Aus Rapperswyl wird uns geschrieben:

Der folgende, in das Italienische übersetzte und mit vielen Unterschriften versehene Aufruf läuft bereits in Italien, in französischer Sprache in Frankreich um und wird in deutscher und englischer Sprache veröffentlicht werden. Die mit den Unterschriften versehenen Bogen sind an das National-Museum in Rapperswyl, in der Schweiz, zu senden.

Die polnischen Frauen wenden sich in Betreff der an den Kindern und Müttern begangenen blutigen, preussischen Gewaltthaten an die Frauen aller Völker und fordern sie im Namen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit zum gemeinsamen, diese Gewaltthaten zurückweisenden Handeln auf.

Die Breschener Angelegenheit, die Angelegenheit betreffend die Verfolgung der polnischen Kinder und der Muttersprache, die Mißhandlung der Kinder durch die preussischen Lehrer, der Verwundung ihrer Hände, das Aufreißen ihres Mundes, um sie auf diese grausame Weise zum

Beten in fremder Sprache zu zwingen, die Angelegenheit betreffend die Gefangennahme der Eltern, das Fesseln schwangerer Mütter dafür, weil sie für ihre drangalirten Kinder eintraten, was ja doch jeder Vogel, dessen Jungen Unrecht geschieht, thut; endlich der neuerdings unter den Hieben der preussischen pädagogischen Henkersknechte erfolgte Tod des dreizehnjährigen Joseph Hetman — das sind die erschütternden tragisch schauerlichen Thatfachen, welche unser Jahrhundert mit ewiger Schande bedecken werden, wenn sich nicht gegen sie die allgemeinen, auch die deutsche Stimme der Entrüstung und des Protestes, die Stimmen ernstster Warnung für die Regierung, die auf diese Weise ihre Machtbefugnisse mißbraucht, erheben wird.

Wir fordern deshalb Sie, die Frauen aller Völker, vor allen Dingen aber Sie, die Mütter, als die am empfindlichsten die Martern der Kinder Fühlenden, auf, erheben Sie Ihre Stimme und nehmen Sie die kleinen Märtyrer in Ihren Schutz!

Eröffnen Sie Protestverzeichnisse!

Sammeln Sie Unterschriften!

Sammeln Sie dieselben in einer solchen Menge, daß sie den Ausdruck allgemeiner Verachtung und Schmach für die Henker der Kinder und Mütter bilden! Möge der Barbar fühlen, daß über seiner brutalen Gewalt eine höhere Macht, die Macht der vereinten weiblichen Gewissen und Herzen steht.

Aus Nr. 285 der Nowa Reforma
vom 11. Dezember 1901:

Das Märtyrertum polnischer Kinder.

In der sehr schönen und das Herz tief erschütternden „Gedenkschrift eines Posener Lehrers“ schilderte vor Jahren Sienkiewicz die Martern eines Knaben, welcher sich in einem deutschen Gymnasium mit dem ihm nicht in seiner Muttersprache erteilten Unterricht abquälte. Das körperlich und sittlich gebrochene Kind wurde sterbenskrank und in der Fieberhitze von den Schulmartern phantasierend wiederholte es die durch ihre Tragik herzerreißenden Worte: Deus meus, Deus meus, quare repulisti? Heute können diese Worte alle, die preussischen Schulen besuchenden polnischen Kinder wiederholen. Es fehlen uns einfach die Worte, um die Hölle zu beschreiben, in welche sich die preussische Schule für die polnischen Kinder verwandelt hat. Das sind keine Erziehungsanstalten mehr, das sind Höhlen, in welchen die Henkersknechte die armen Kinder zu Tode martern. Breschen steht nicht vereinzelt da. Anderswo geschieht dasselbe, ja vielleicht noch Schlimmeres. Wir führen hier die nackten Thatfachen an, die dem Kreuzritterthum durch ihre Ungeheuerlichkeit ein unauslöschliches Merkmal aufdrücken und doch wohl einen genügenden Beleg dafür liefern, daß Europa im Interesse der Zivilisation dieses Brandenburgische Nest vernichten mußte. (Folgt die Beschreibung des Vorfalles mit dem Knaben Joseph Hetman in Bendzitow.) Die Nowa Reforma schließt ihren Artikel mit folgenden Worten: „Es muß die Zeit kommen, wo Europa im Namen der Zivilisation die Preußen ausrotten wird, ähnlich wie wilde Thiere ausgerottet werden.“

Aus Nr. 296 des Ozas
vom 24. Dezember 1901:

Posen, den 21. Dezember.

Traurige Feiertage haben wir in Großpolen. Nach einer mächtigen Gemüthserschütterung, nach mancherlei Kundgebungen und Protesten erscholl der Widerhall amtlicher Stimmen, welche uns ankündigten, was wir in Zukunft zu erwarten haben. Wer auch nur für einen Augenblick annehmen konnte, der Rakatismus würde wankend werden, seinen Fehler einsehen und sich vor der Welt schämen — der büßte seinen Irrthum durch eine schmerzliche Enttäuschung. Die Regierung weicht nicht zurück und der Rakatismus handelt planmäßig. Er überlegt, wie er wohl zu seinem Vortheil dasjenige ausnützen könnte, was bei der polnischen Nation Entrüstung und tiefen Schmerz hervorrief. Die preußische Politik schuf Zustände, wie sie jetzt in den Provinzen Posen, Westpreußen und Schlesiens herrschen. Aber dieselbe preußische Politik, welche in ihren germanisatorischen Bestrebungen verhältnißmäßig so wenig erreicht hat, kann sich doch eines großen Erfolges rühmen. Es gelingt ihr, in den Kampfwirbel mit dem polnischen Element immer breitere Bevölkerungsschichten des deutschen Volksstammes hineinzuziehen. Preußen will aus diesem Kampfe einen heiligen Kampf, einen Rassenkampf schaffen, es will, daß jeder Deutsche, von der belgischen Grenze ab bis zu den Alpen, von den Erfolgen und den Niederlagen der Germanisirung bis tief in das Herz hinein ergriffen werde. Preußen möchte, daß den polnischen Ostmarken gegenüber alle Unterschiede zwischen dem Norden und dem Süden, alle Rassen- und Parteigegensätze verschwänden. Wenn dieses Ziel erreicht sein wird, wenn der Reichstag von denselben Gefühlen den Polen gegenüber durchdrungen sein wird, von welchen sich jetzt der preußische Landtag leiten läßt, dann wird man die siegreichen Fahnen dreist auf dem großen Blachfelde am Goplossee aufpflanzen können. Der preußischen Regierung ging es im XIX. Jahrhundert gut, es wird ihr auch diesmal glücken. Der Haß gegen die Polen hat sich anfänglich nur kleiner Kreise bemächtigt, aber er verbreitet sich fortwährend wie die Pest in den deutschen Landen. Er ist aus Preußen nach Sachsen und den kleinen Staaten Mitteldeutschlands gedrungen. Heute ist noch Bayern frei von ihm, aber wer weiß, ob nicht auch Bayern dem

Einflusse der Pest unterliegen wird. Diesem neuen Triumphe Preußens gegenüber und angesichts der Thatsache, daß es ihm gelungen ist, denjenigen Herzen Haß gegen uns einzupflanzen, in welchen er bis jetzt noch nicht vorhanden war, müssen wir unsererseits die Vorsicht verdoppeln. Kämpfen wir, doch vermeiden wir den trügerischen Schein, welcher den Gegner nicht verwundet, sein Lager aber alarmirt. Die Kundgebungen der polnischen Studenten in Berlin haben die Regierung gestärkt, denn sie verschafften ihr die Sympathieen der deutschen Studenten. Eine gleiche Kundgebung der Polen irgendwo im Westen oder Süden Deutschlands wäre im Stande gewesen, eine Bewegung gegen uns in den bis jetzt von dem Chauvinismus des Rassenkampfes noch nicht berührten nichtdeutschen Ländern hervorzurufen. Ein Verbrechen wäre es, wenn wir dem polnischen Volke den Kampf, welchen es in den großpolnischen Landen so ausdauernd und ruhmvoll führt, erschweren wollten. Gewiß! Wer von dem Großherzogthum verlangt, daß es sich von den deutschen Elementen, die dort seit Jahrhunderten zuströmen, befreie, wer auf eine Verdrängung des Deutschthums rechnet, der drückt Wünsche aus, die übermenschliche Kräfte erfordern, Wünsche, welche das Können dieses Volkes übersteigen. Der Kampf wird ein siegreicher sein, wenn das Volk das erhält, was unser war, als dasselbe auf der Bildfläche erschienen war. Dieses Volk kann sich sogar der Errungenschaften rühmen. Aus ihm wächst ein Stand empor, welcher dort vor einigen Jahrzehnten fast unbekannt war und deshalb wird der Geschichtsschreiber dereinst, wenn er unsere traurige und beweinenwerthe Lage beschreiben wird, vielleicht mit Wohlwollen sein Auge auf dem Bilde ruhen lassen, welches den Kampf in dem preußischen Landestheil darstellt, auf dem Bilde des preußischen Bauers.

Aus Nr. 296 der Nowa Reforma
vom 24. Dezember 1901:

Wreschener Widerhalle.

Die Warschauer Blätter melden: In den Lehrerinnen-Kontors melden sich hunderte beschäftigungsloser deutscher Bonnen, während die Nachfrage nach Bonnen anderer Nationalitäten gestiegen ist.

